Die Apologie

der

drei ersten Jahrhunderte

in

historisch-systematischer Darstellung.

Von

Dr. theol. Gregor Schmitt,
Priester der Diöcese Würzburg.

Von der theologischen Fakultät in Würzburg gekrönte Preisschrift.

> Sola *catholica ecclesia* est, quae verum cultum retinet. Hic est fons veritatis, hoc domicilium fidei, hoc templum Dei: quo si quis non intraverit, vel quo si quis exierit, a spe vitae ac salutis aeternae alienus est (Lact. inst. div. IV. 30).

Mainz,
Druck und Verlag von Fl. Kupferberg.
1890.

Dem hochwürdigen Herrn

G. A. Weimer

Pfarrer zu Aidhausen

zum

goldnen Priesterjubiläum

in tiefer Ehrfurcht

gewidmet

von

seinem dankbaren Kaplan

Untereuerheim, 19. Mai 1890.

Inhaltsangabe.

Seite

Erster Teil.

Historische Darstellung.

Zweiter Teil.

Systematische Darstellung.

Erster Abschnitt.

Christentum und Heidentum vor dem Forum der Geschichte und der Vernunft („auctoritas vetustatis et rationis").

Erste Abhandlung.

Die natürlichen Momente („rationes humanae").

Zweite Abhandlung.

Dritte Abhandlung.

Benutzte Quellen und Literatur.

I. Quellen.

1. Die griechischen Apologeten nach *Otto,* corpus apologetarum, 6. Bd.
2. Clemens v. Alexandria und Origenes ed. Oberthür.
3. Irenaeius adv. haer. nach der Pariser Ausgabe 1565.
4. Die Lateiner nach *Migne,* ser. lat. tom. I—V.

II. Literatur.

Senden, Geschichte der Apologetik, Stuttgart 1846.

Werner, Dr. Karl, Geschichte der apologetischen und polemischen Literatur der christlichen Theologie, Schaffhausen 1861.

Kellner, Dr. Heinrich, Hellenismus und Christentum, Köln 1866.

Lasaulx, Der Fall des Hellenismus, München 1854.

Tzschirner, Fall des Heidentums, Leipzig 1829.

Deutinger, Der Geist der christlichen Überlieferung, Augsburg 1850.

Die Patrologieen von Alzog, Möhler, Nirschl, ꝛc.

Huber, Dr. J., Die Philosophie der Kirchenväter, München 1859.

Stöckl, Dr. A., Die Philosophie der Kirchenväter, Mainz 1870.

Ferner kleinere Aufsätze, wie Möhler's gesammelte Schriften und Aufsätze, Hefele's Beiträge ꝛc.

Einleitung.

Wenngleich die Apologetik so alt ist als das Christentum und immer gegen die vielköpfige Hydra des Unglaubens und Irrglaubens gekämpft werden mußte, so ist doch die wissenschaftliche Darstellung der Gesamtapologetik das Verdienst unserer Zeit. Wir erinnern bloß an das epochemachende Werk, die Apologie des Christentums von Hettinger. Zugleich suchte man auch die apologetischen Schätze der Vorzeit zu heben und zum Gesamtbewußtsein zu bringen. Aus diesem Bestreben ging die „Entwicklungsgeschichte der Apologie" von Senden hervor. Und diese glänzende Erscheinung ist bereits überstrahlt von der „Geschichte der apologetischen und polemischen Literatur" Werners. Allein neben diesen systematischen und historischen Darstellungen der Gesamtapologetik haben auch rein apologetische, systematische Monographieen der einzelnen Entwicklungsperioden der Apologetik ihre volle Berechtigung. Denn die methodische Darstellung gibt die Apologetik unserer Zeit, und die geschichtlichen Gesamtdarstellungen Sendens und Werners sind vorwiegend, bei Werner ausgesprochen, vom literar-historischem Standpunkte aus gegeben und nehmen die polemischen Momente in den Rahmen ihrer Ausführung auf.

Indem nun die theologische Fakultät der Universität Würzburg „eine systematische Darstellung der apologetischen Grundgedanken bei den christlichen Schriftstellern der ersten drei Jahrhunderte" als Preisaufgabe (1884) stellte, ist sie einem berechtigten und empfundenen Bedürfnis entgegengekommen.

Über die vorwürfige Materie existiert in unserer Auffassung nur wenige Literatur. Der religiöse Umschwung, der sich in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung vollzog und die antik-heidnische Welt in eine christliche umwandelte, ist der Gegenstand der Untersuchung dreier Schriften. Tzschirner[1]) stellt sich die Frage: Wie ist der Übergang der alten Welt in die neue Zeit geschehen? Nach ihm stehen sich die zwei Weltanschauungen, die alte und die neue, gegenüber; im alten Glauben wie auch im neuen finden sich wahre und falsche Momente; durch die gegenseitige Reibung schleifen sich die extremen Auffassungen beider Parteien ab, und schließlich muß das Christentum als moralische Religion über den heidnischen Naturalismus den Sieg davontragen. Das reine Christentum ist nur Entwicklungsprodukt des Kampfes zwischen polytheistischer und monotheistischer Gottesanschauung, es ist die Blüthe des Hellenismus, gereinigt von den Elementen des Paganismus. Freilich schlichen sich auch wieder heidnische Elemente (Bilderverehrung und Meßopfer) in das Christentum ein und es trat im Katholizismus[2]) ein Rückfall in den Ethnizismus ein. Lasaulx[3]) steht auf gläubigem Standpunkt. Der alte Glaube mußte dem höheren weltgeschichtlichen Rechte des Christentums weichen, und Lasaulx stellt die Phasen des Niedergangs der hellenischen Philosophie, besonders der athenischen Schule und die Maßregeln, welche die Aufhebung derselben herbeiführten, dar. „Während Tzschirner und Lasaulx untersucht haben, was den Sturz des Heidentums herbeiführte, will Kellner[4]) darstellen, was geschah, um diesen Fall aufzuhalten und dem Leser die bedeutenden Anstrengungen vorführen, welche das Heidentum auf geistigem Gebiete machte, um dem Christentum entgegenzuarbeiten, um es zu bekämpfen, den ver-

1) Fall des Heidentums, Leipzig 1829.
2) L. c. § 601.
3) Lasaulx, Fall des Hellenismus, München 1854.
4) Kellner, Hellenismus und Christentum, Köln 1866; Vorrede.

lorenen Boden wieder zu gewinnen, oder doch wenigstens eine ebenbürtige Stellung zu behaupten."

Der Standpunkt dieser drei Schriften ist also in apologetischer Hinsicht vorwiegend negativ — sie zeigen *die den Fall des befördernden Heidentums und verzögernden Momente.* Ihnen gegenüber ist unsere Aufgabe eine *positive*; wir fragen nicht: „Warum mußte das Heidentum fallen," sondern: „Warum mußte das Christentum siegen?" „Welche Momente führten es zum Sieg?"

Diese apologetischen Momente sollen in *ihrem geschichtlichen und systematischen Zusammenhang* dargestellt werden.

Erster Teil.

Historische Darstellung.

Entwicklung der heidnischen, jüdischen und gnostischen Polemik gegen Christentum und Kirche und der altchristlichen Apologie.

Die Wahrung und Verteidigung des kirchlichen Glaubensschatzes in den drei ersten christlichen Jahrhunderten vollzog sich im Kampfe gegen einen dreifachen Gegner. Außerhalb der christlichen Gemeinschaft schwangen Judentum und Heidentum die Waffen gegen das erstarkende Christentum und auf angeblich christlichem Boden erhob schon die Hyder der Ketzerei, das falsche Christentum des Gnostizismus das Haupt.

Gegen diese von Außen und Innen erfolgenden Angriffe die prophetisch-christliche Offenbarungsreligion geltend zu machen, war die Aufgabe der patristischen Apologie und Litteratur.

Gehen wir auf die *heidnische Reaktion* gegen das neue Weltprinzip des Christentums näher ein, so können wir in derselben zwei Phasen unterscheiden. Sie tritt uns nämlich entgegen als eine materielle und ideelle, als eine physische und geistige Bekämpfung. Die *äußere Reaktion* machte sich vor allem geltend in den sozialen Bedrückungen, den rohen Verleumdungen und sittlichen Verdächtigungen der Christen, ihrer Lehre, ihres Kultus und Lebens von Seite des heidnischen *Pöbels*. Anfänglich hielt sich nämlich das Christentum meist unter den *niederen Ständen* auf, verbreitete sich unter diesen und erregte deren Aufmerksamkeit. Daher sehen wir denn auch *im ersten Jahrhundert* nach Christus über die christliche Religionspartei allerlei Gerüchte zirkulieren, denen man es auf den ersten Blick ansieht,

daß sie in den Kreisen eines ungebildeten und rohen Pöbels entstanden sind.

Die griechischen und lateinischen „Apologeten", wie der Apostelschüler und athenische Bischof Quadratus, der athenische Philosoph Aristides, der bekehrte Jude Aristo, später Miltiades und Claudius Apollinaris, endlich Justin und Athenagoras, sowie Minutius Felix und Tertullian treten in ihren „Schutzschriften" für die Christen ein, indem sie auf die Unerwiesenheit auch nur eines Verbrechens, auf die erhabene Dogmatik und reine Ethik der christlichen Religion, auf die sittliche Größe und den Heroismus ihrer Anhänger hinwiesen. Ihre „Apologieen" sind daher weniger eine Verteidigung des Christentums als vielmehr des christlichen Lebens, an dessen hoher Sittlichkeit alle diese stereotypen Anklagen wie „Atheismus, ödipodeischer Vermischung, thyestischer Mahle" zerschellen (Athenag. legat. pro Christ. c. 3). Auf die Dauer konnte denn auch die rohe Lüge und offenkundige Verleumdung als Kampfmittel nicht mehr herhalten und gegen Ende des zweiten Jahrhunderts erscheinen diese nur auf Mißverständnis und boshafter Entstellung der christlichen Gebräuche beruhenden Anschuldigungen verstummt zu sein. Bei Celsus wenigstens finden sich diese groben Verläumdungen nicht wiederholt, und es müssen, als er schrieb (c. 150 n. Chr.), diese armseligen Lügen nur noch beim gemeinen Volke einigen Kredit gehabt haben, wenn sie nicht ganz vergessen waren.

Das Wachstum der christlichen Religion erregte aber notwendig auch immermehr die Aufmerksamkeit der höheren Stände, der römischen Beamten und der Gelehrten. Und diese beiden Stände verhielten sich nichts weniger als gleichgültig gegen das Vorrücken der neuen Religion, in der man eine Todfeindin der heidnischen Staatsreligion (religio civilis) erkannte. Neben der Befehdung des Christentums durch den heidnischen Pöbel haben wir im Widerstand der römischen Politik die zweite Seite der thatkräftigen Reaktion des Altertums, welche die gewaltsamen Versuche zur Ausrottung der Christen herbeiführte. Die römische Staatsraison erkannte, daß das monotheistische Christentum sich mit dem polytheistischen Staatsglauben schlechthin nicht vertrage, und darum suchte man es im Blute seiner Bekenner zu ersticken. Die „Verfolgungen" sind nichts Anderes, als das blutige Ringen des alten Götterglaubens mit dem neuen Gottesglauben. Es war aber diese politische Reaktion gegen die

christliche Religionsgemeinschaft eine ebenso energische als systematische, eine radikale.

Wenn sich die angeklagten Christen auf ihre sittliche und bürgerliche Integrität beriefen, so erklärte die römische Justiz einfach: „Leute, wie ihr, darf es überhaupt nicht geben" (Tertull. apolog. c. 4). Zur Einführung eines neuen Gottes oder neuen Kultus bedarf es der Sanktion des Senates; diese aber wurde dem Christentum trotz der Anträge eines Tiberius, Hadrian, Alexander Severus u. a. konsequent versagt und es ist folglich eine religio illicita, ein gesetzwidriges Religionswesen. Als Grund der Placetsverweigerung wurde angegeben, daß das Christentum kein „Nationalglaube" und keine »religio antiquitus tradita«, kein die Weihe des Altertums tragendes Kultwesen sei.

Während man der jüdischen Religion als einem alten Religionswesen und einem alten Nationalkultus wenigstens eine relative Berechtigung zuerkannte, ja sie für eine »religio certe licita« (Tertull. l. c. c. 21) erklärte, wurde der christlichen Religion als einem »divortium ab institutis maiorum« (Tertull. ad nat. I. 10) jede Berechtigung abgesprochen. War aber das Christentum eine religio illicita, so bildeten die, welche sich zur Verehrung des „Christengottes" bekannten, ein collegium illicitum. Die christliche Gemeinde existiert im Widerspruch mit dem Gesetze über verbotene Vereine (collegia illicita). So erklärte die römische Staatsgewalt das Christentum als Lehre und Kirche für ungesetzlich und unerlaubt. Im römischen Staate, wo Religions- und Kultfreiheit herrsche für alle Götter und Göttinnen, selbst für die göttlichen Tiere der Ägypter, klagen die Apologeten (Athenag. l. c. 1) mit bitterer Ironie, sei nur für den wahren Gott und seine Anhänger kein Platz.

Wenn der Romanismus der christlichen Kirche, in der man eine Nebenbuhlerin des römischen Staates erblicken zu müssen glaubte, die „Majestät des Gesetzes" (auctoritas legis Tertull. apolog. c. 4) entgegensetzte, so erwiesen die Anwälte der neuen Religion das höhere übermenschliche Existenzrecht des Christentums durch den Hinweis auf seine natürliche und göttliche Wahrheit. Der Widerspruch mit der römischen Staatsgesetzgebung beweise gegen die neue Religion nichts, da die Gottheit nicht „von menschlichen (staatlichen) Belieben abhängig" sei (Tertull. l. c. c. 6). Zudem „dürfen die Christen," im Gegensatze zum heidnischen Götterwahn, der sich als „unsinnig und frevelhaft" (Just. I. apol. c. 9) erweise, die Annahme ihrer Lehre als billig (materiell be-

rechtigt) beanspruchen, weil sie das Wahre sagen und weil sie in Jesus Christus einen göttlichen Lehrer besäßen (Just. l. c. 23).

Bei der inneren Berechtigung der christlichen Religion sei die Verweigerung der äußeren gesetzlichen Anerkennung, die doch selbst den unsinnigsten Kulten zu teil geworden, ein schreiendes Unrecht, umsomehr, als auch alle gegen die Christen erhobenen Anklagen jeglicher Begründung entbehrten. Die beiden Hauptanklagen seien die Verbrechen der Religionsverletzung und der Majestätsbeleidigung (laesae divinitatis et laesae maiestatis), „weil wir sowohl den öffentlich anerkannten Göttern als auch den Kaisern die schuldige Ehrfurcht versagen, indem wir uns weigern, zu den Göttern zu beten und für die Kaiser zu opfern." Wir rechtfertigen uns aber durch den Nachweis, daß euere Götter keine Götter seien und statt der falschen gerade wir den rechten Gott verehren; ferner daß wir den Kaisern jede schuldige Ehre, aber nur keine abergläubische erweisen, denn der politische Aberglaube sei ebenso verwerflich, wie der religiöse (Tertull. apolog. c. 10).

Beachte man endlich die numerische Bedeutung der Christen, so dürfte es keine allzu große Nachgiebigkeit sein, wenn man auch unsere Partei unter die „erlaubten" zähle und so das innere Recht der christlichen Religion auch formell anerkenne. Ja, es komme auf ein Gutheißen der Irreligiosität hinaus, wenn bei den Römern alles gesetzlich verehrt werden dürfe, nur nicht der wahre Gott.

Soviel über die thatkräftige Reaktion der heidnischen Welt gegen das Christentum; wenden wir uns nun zur ideellen Bekämpfung des neuen Glaubens durch die Apologeten der alten Weltanschauung.

Wenn gegen geistige Bewegungen die materielle Reaktion nie den Sieg davon getragen, so vermochte es noch weniger die alte Welt, wenn sie dem höheren weltgeschichtlichen Rechte des Christentums das römische Staatsrecht entgegensetzte und mit staatlicher Gewalt und Macht dem Wehen des göttlichen Geistes im Christentum Einhalt gebieten wollte. Vielmehr loderte die Flamme des göttlichen Geistes im Christentum um so mächtiger und hellstrahlender empor, je mehr sie vom Sturme der „Verfolgungen" angefacht wurde. Geistige Waffen mußten gegen den neuen Weltgedanken des Christentums gebraucht werden.

Nachdem bereits unter vier bis fünf Kaisern die christliche Reli-

gion blutig verfolgt worden war, fing man an den Kampf vom politischen auf das geistige Gebiet zu verpflanzen, die materielle Bekämpfung der christlichen Religion durch die wissenschaftliche Polemik zu unterstützen. Während die thatkräftige Reaktion des antiken, vom griechischen Geiste und römischen Arme beherrschten Heidentums fast ausschließlich dem Römertum zukommt, ist der Träger der geistigen fast ebenso ausschließlich das Hellenentum. Mit Recht bezeichnet man daher die wissenschaftliche Reaktion der alten Welt als die des Hellenismus, und die politische Bekämpfung als die des Romanismus. Der Genius der alten Welt ließ sich keineswegs leicht aus dem Gebiete des Wissens verdrängen, sondern trotz der eingetretenen Erschlaffung des hellenischen Geistes war die geistige Bekämpfung eine nachhaltige und allseitige. Es erhob sich ein großer Prinzipienkampf des Monotheismus und Polytheismus, der Mythologie und der Offenbarung, ein Kampf der Weltanschauung mit den Göttern gegen die Weltanschauung mit dem Offenbarungsgotte. Trägt auch diese geistige Bewegung nicht das Bild ruhiger Entwicklung, sondern des Sprungweisen und Planlosen, so ist nichtsdestoweniger der hellenische Geist fruchtbar und schöpferisch; bald negativ zusetzend, bald positiv schaffend trat er der neuen Weltanschauung entgegen.

Die Repräsentanten der schroffen antichristlichen Strömung sind die verwandten Geister Celsus und Lucian; ferner Porphyrius, Julian, Hierokles u. a., welche das Christentum vom philosophischen Standpunkt aus zu widerlegen suchten. Während der Spötter Lucian (153) in seinem „Tod des Peregrinus" die Geisel des Witzes über das Christentum schwingt, greift der Philosoph Celsus (150) dasselbe zielbewußt in seinem „wahren Wort" von geschichtlichem und prinzipiellen Standpunkt aus an. Er ist der älteste und beachtenswerteste litterarische Bestreiter des Christentums vom Standpunkt der Skepsis und der Negation. Mehr als ein Jahrhundert war nach dem Tode des Stifters der christlichen Religion verflossen, und noch hatte kein Jude und Heide den Versuch einer schriftlichen Widerlegung derselben unternommen. Man mußte endlich doch erkennen, daß es zu wenig sei, mit roher Faust gegen das Christentum zu wüten, da ja „das Blut der Martyrer der Samen neuer Christen" ward. Der erste, der dieses erkannte, war eben Celsus. Seine Schrift, die eine historische und philosophische Widerlegung des Christentums sein soll, scheint tiefen Eindruck auf die Mit- und Nachwelt gemacht zu haben,

da noch 100 Jahre später ein Origenes auf Bitten seines Freundes Ambrosius sich entschließt, eine Widerlegung des Celsischen Werkes zu schreiben. In seinen „Acht Bücher gegen Celsus" zeigt er sich als einen gewandten und gründlichen Apologeten, der die rationalistischen Einwürfe des Heidentums scharfsinnig widerlegt.

Während im Jahrhundert nach Christus in der Philosophie der Skeptizismus, und in der Religion der größte Indifferentismus, ja völlige Verachtung des Volksglaubens unter den gebildeten Heiden herrschte, trat beim Ausgang des zweiten Jahrhunderts eine mehr positive und gläubige Strömung ein. Das religiöse Bedürfnis erwachte, und eine Sehnsucht nach Positivem bemächtigte sich der Geister. Diese bessere Richtung gewann feste Gestalt und erstarkte im Neupythagoräismus und Neuplatonismus. Hier sammelte die untergehende Sonne des Heidentums noch einmal ihre Herrlichkeit, um sich gegen den Anbruch des neuen Weltprinzips, die göttliche Sonne der christlichen Wahrheit zu behaupten. Die Religion findet wieder eine größere Beachtung und besonders der jüngere Neuplatonismus betrachtet die religiöse Reformation geradezu als seine Hauptaufgabe. Die Philosophie trat in den Dienst des alten Glaubens und Philosophen, wie Philostratus, Plotin, Porphyrius, Jamblichus, Hierokles u. a. übernahmen die Apologie des alten Glaubens und gingen mehr oder weniger zur heftigen Bestreitung der christlichen Religion über.

Die Regenerierung des Volksglaubens versuchte der Neuplatonismus vor allem durch die Allegorese, die philosophische und physikalische Umdeutung und Ausdeutung der Mythen. Der Volksglaube ist eine Philosophie und Physik im mythologischen Gewande; in die philosophische Sprache übersetzt erzählen uns die Sagen und Fabeln nur Vorgänge des Naturlebens. Wie man durch die spekulative Deutung den alten Glauben von ungereimten und anstößigen Mythen reinigen wollte, so suchte man auch durch Annahme eines „höchsten Gottes" in Mitte der reichen Götter-, Dämonen- und Heroen-Welt dem Polytheismus ein monotheistisches Moment zu geben. Der alte Götterglaube sollte so logischer und ethischer werden. Auch nach der praktischen Seite suchte man die alte Religion, besonders die Verehrung der Götterbilder, zu vertiefen durch die Lehre von der Sympathie der Wesen. Nach diesem Gesetze würde das Verwandte vom Verwandten angezogen und, da das Götterbild durch seine Idee und Darstellung mit der Gottheit zusammenhänge, so habe die göttliche Kraft darin ihren besonderen Sitz (Theopoie).

Auch die Wirksamkeit des Gebetes, der Magie und der Mantik erkläre sich als sympathetische Wirkungen, da sich im beseelten Universum (Weltseele) die Bewegung des betenden von unten nach oben sympathetisch fortsetze.

Der Versuch, den polytheistischen Aberglauben nach allen Seiten philosophisch zu rechtfertigen, war nicht das einzige Mittel zur Reform der alten Theologie; unter dem Einfluß des Christentums machte sich im Hellenismus auch das Bestreben geltend, den Götterglauben auf autoritativer Basis zu begründen und zu befestigen. Im eigentlichen Altertume wußte man auf die Frage: „Warum glaubst Du an Deine Götter?“ keine andere Rechtfertigung zu geben, als den Glauben seines Volkes und seines Landes und die trügerischen Sagen der Vorzeit. Als sich aber der heidnische Geist, der im Skeptizismus erstorben schien, im Neuplatonismus wie ein Phönix aus der Asche erhob, da gründete er seine Götterüberzeugung auf eine höhere Grundlage, nämlich auf das Schauen des Einen und auf Mitteilungen der Götter, auf göttliche Offenbarung. Die Organe derselben sind die Orakel. Porphyrius veranstaltet eine Sammlung der Orakelsprüche und sucht den Götterglauben als eine Theologie aus den Orakelsprüchen darzustellen. Wie in der Sammlung der Orakel das Heidentum gleichsam eine Offenbarungsurkunde den heiligen Büchern der Christen entgegenstellte, so suchte man auch in der Inspiration hellenischer Weisen und Wunderthäter, wie Pythagoras, Apollonius von Tyana, Proklus, Plotin u. a. eine unfehlbare Lehrautorität für den alten Glauben zu gewinnen. Diese apotheosierten Philosophen, die Heiligen des Neuplatonismus gleichsam, sollten als übermenschliche Wesen den göttlichen Stifter des Christentums in den Schatten stellen. Durch höheres Wissen und durch höhere Kraft erweisen sie sich als Theurgen und Götterfreunde, in denen sich die götterbildende Kraft des Heidentums offenbare (Theomorphose).

Als fundamentale Erneuerung des Heidentums in religiös-philosophischer Hinsicht mag der Neuplatonismus zwar seine Existenz nicht dem Antagonismus gegen das Christentum, sondern der Selbstbesinnung des hellenischen Geistes verdanken. Allein seine unbedingteste Verteidigung des alten Glaubens mußte zu einer polemischen Stellung gegen das Christentum notwendig führen. Wenn die vorausgehenden Skeptiker, Spötter und Epikuräer wie Lucian und Celsus zu einer wirksamen Bekämpfung des Christentums sich

erst auf den Standpunkt des Platonismus stellen zu müssen glaubten [1]), so standen die Neuplatoniker schon auf platonischem Boden und waren daher zur Bekämpfung des Christentums um so geeigneter. Und wirklich stellte der Neuplatonismus, als er ins wehrfähige Alter getreten war, wie eine Menge tüchtiger Apologeten des Heidentums, so auch eine stattliche Zahl bitterer Polemiker gegen das Christentum ins Feld.

Der Stifter des Neuplatonismus Amonius Saccas und seine Schüler Herennius, Origenes, Plotinus scheinen mehr eine kräftige Erneuerung des Heidentums erzweckt und nichts mit Absicht und Bewußtsein gegen das Christentum gesagt zu haben. Dagegen entwickelte des Plotin Schüler, Porphyrius (233—304) eine so rastlose und vielseitige Bekämpfung des Christentums, daß sogar von den Gesetzen des Staates in der konstantinischen Zeit sein Name als der eines „Feindes der christlichen Religion“ gebrandmarkt wurde, und der Name „Porphyrianer“ die höchste Stufe des Christenhasses bezeichnete (Sozom. hist. R. I, 9). Von seinen direkt gegen das Christentum gerichteten Schriften sind neben der bereits erwähnten „Philosophie aus den Orakelsprüchen“ seine „fünfzehn Bücher gegen die Christen“ hervorzuheben. In diesen hat er so ziemlich alles zusammengetragen, was das Heidentum gegen das Christentum vorbrachte, und ein wahres Arsenal von Waffen gegen die christliche Religion geschaffen. Leider ist von der Menge der Gegenschriften, die dieses feindselige Werk hervorrief, fast nichts mehr vorhanden.

Ein grausamer Peiniger der Christen und antichristlicher Schriftsteller in Einer Person ist der Statthalter von Bithynien, Hierokles. Wenn auch nicht gerade der neuplatonischen Schule angehörig, so teilt er doch mit ihr die Ergebenheit an den Volksglauben und die Abneigung gegen das Christentum. Bei aller seiner Blutarbeit fand er noch Zeit, um im Jahre 303 unter dem Titel: „Wahrheitsliebende Worte an die Christen“ zwei Bücher zu schreiben, die zum Hohn auf ihrem versöhnlichen Titel nichts als Feindseligkeit und freche Lügen gegen die Christen enthielten. Originell ist ihm in dieser Schrift die versuchte Gegenüberstellung Christi mit Apollonius von Tyana, die selbstverständlich vollständig zu Ungunsten Christi ausfällt, dem er überdies noch als ureigene Erfindung „Straßenraub“ andichtet.

---

1) Orig. c. Cels. V. 3; über die geistige Reaktion des antiken Heidentums gegen das Christentum vergl. Kellner, Christentum und Hellenismus. S. 16 ff.

In einer kleinen Schrift „gegen Philostratus und sein Buch über Apollonius von Tyana aus Veranlassung der von Hierokles unternommenen Vergleichung desselben mit Christus“ geht Eusebius diesem Tendenzroman scharf zu Leib, indem er die Absurditäten und Widersprüche desselben aufdeckt und beweist, daß Apollonius den Namen eines Thaumaturgen mit so wenig Recht trage, als „der Esel die Löwenhaut“ (Euseb. l. c. 5).

Wie Hierokles in Apollonius, so stellt Jamblichus, der Theologe des Neuplatonismus, in seinem „Leben des Pythagoras“ dem göttlichen Stifter des Christentums einen übermenschlichen Stifter der hellenischen Religion, einen göttlichen Dämon entgegen. Hatte Hierokles seinen Apollonius zu einem Mittelwesen zwischen Gott und Menschen (θεῶν καὶ ἀνθρώπου μέσον) gemacht, so behauptet Jamblichus die göttliche Würde des Pythagoras ausdrücklich. Er ist ein göttliches Wesen in menschlicher Gestalt — also die vollständige Kopie des menschgewordenen Logos [1]).

Den gefährlichsten Feind stellt der Neuplatonismus dem Christentum entgegen, in dem Kaiser Julian Apostata, der, aus einem unaufrichtigen Christen ein enthusiastischer Hellene geworden, die Wiederherstellung des alten Glaubens träumte. Das unter Konstantin gestürzte Heidentum suchte er wieder in seine politischen Rechte einzusetzen und widerrief daher die den Christen gewährte Vorrechte. Schriftstellerisch bekämpfte und verspottete er die „Lehre des Galiläers“ als „menschliche Erfindung“ (Cyrill. c. Jul. lib. 2. p. 39). In seinem „Barthasser“ (misopogon), den »Caesares« und in den „Winterabenden“ gießt er die Lauge seines Spottes und den ganzen Haß eines Renegaten über das Christentum aus. Die Bedeutung der julianischen Werke rief auf christlicher Seite zahlreiche Gegenschriften hervor, unter denen die zehn Bücher des Cyrillus von Alexandrien „über die christliche Religion gegen den gottlosen Julian“ für uns die Quelle für die Kenntnis der julianischen Polemik ist.

Der kurze geschichtliche Überblick der heidnischen Polemik hat uns überzeugt, daß der altchristlichen Apologie eine hochbedeutsame Aufgabe zu lösen oblag. Trug die Verteidigung der Religion und des Lebens der Christen im „Zeitalter der Apologeten“ einen mehr praktischen Charakter, so mußte sie bei der litterarischen Befehdung von seite des Neuplatonismus ein mehr wissenschaftliches Gepräge annehmen. Hellenismus und Christen-

1) Jambl. περὶ βίου πυθαρικοῦ λόγος cf. c. VI. 2. u. 3.

tum, Polytheismus und Monotheismus, neuplatonischer und stoischer Pantheismus und christlicher Theismus, Mythologie und Prophetie, Dämonismus und Supernaturalismus, Apotheose und Theophanie traten sich immer schroffer gegenüber. Die innere Unmöglichkeit des einen, die alleinige Vernunftgemäßheit des andern mußte sich immer klarer herausstellen.

Großes leistete hierin die Katechetenschule von Alexandrien, in dessen Mauern sich Bekämpfer und Verteidiger des Christentums zum tödlichen Zweikampf des Geistes näherten, der mit dem Siege der Theokratie über die Theomythie endigen sollte. Die christlichen Apologeten waren vielfach aus wahren Verehrern Platos treue Jünger Christi geworden und ihre Hochachtung gegen den „attisch redenden Moses" bewahrten sie auch noch, als sie im Christentum „die göttliche Philosophie" gefunden hatten. Daher suchten die platonisch gebildeten christlichen Apologeten, Clemens von Alexandrien, Origenes und besonders der „christliche Platoniker" Eusebius u. a. nach dem Vorgang eines Justin und Athenagoras in der hellenischen Welt die Anklänge an das Christentum auf und begründeten das Christentum als die höchste göttliche Philosophie, welche wie ein Brennpunkt alle geistigen Erkenntnisse in sich vereinige. Was sich Wahres und Göttliches finde im Heidentum, das finde sich in höchster Weise im Christentum, der Vollendung des Hellenismus. Die Lehrweisheit der Propheten, die sich im Christentum vollendet, sei auch die Quelle, aus der die griechische Philosophie geschöpft. Zum Christentum übertretend ergreife man keine neue Lehre und wende sich nur zur alten, ursprünglichen, vollen und reinen Wahrheit zurück. Auf diese Weise [1]) wurde das Christentum dem Griechen und präzisierenden Römer näher gebracht. Er sah es entledigt von dem, was ihn hauptsächlich abstieß; er erkannte darin Läuterung und Erhöhung seiner eigenen Weisheit und selbst die Richtung, die ihm der damalige Neuplatonismus gab, fand er erhöht und geläutert im Christentum.

Halten wir eine Überschau über die Gefechtsmomente des Kampfes gegen das Heidentum, so erblicken wir überall die geschickte Taktik der christlichen Apologeten. Ihre Aufgabe wohl erfassend führen sie den Kampf auf gleichem Boden mit denselben Waffen wie ihre Gegner, erobern eine Position nach der andern und erringen dem Christentum die Herrschaft des Geistes.

1) Seyden, Geschichte der Apolog. I. Teil. S. 257.

Das Heidentum berief sich auf seine natürliche Grundlage und sein historisches Recht (religiones eo veriores, quo vetustatis auctoritate munitae sunt. Arnob. disp. adv. gent. II. 72), während es das Christentum als prüfungslosen Glauben (μὴ ἐξέταζε, ἀλλὰ πίστευσον Orig. contra Cels. I. 9 sq.), als barbarische Lehre (βάρβαρον δόγμα) und als neue Religion (novella religio) lächerlich machte. Dagegen brachte die Kritik der heidnischen Religion und Philosophie vom christlichen Standpunkt den Nachweis, daß das Heidentum das Vernunftrecht, die *auctoritas rationis*[1]) nicht für sich habe, während das Christentum von der innersten Natur der menschlichen Seele einer „natürlichen Christin"[2]) als wahr bezeugt werde. Aber das ist den christlichen Apologeten noch nicht genug; das Christentum ist nicht bloß Wahrheit, sondern überragt weit die religiösen und geistigen Erkenntnisse der Heidenwelt (Μεγαλειότερα μὲν οὖν πάσης ἀνθρωπείου διδασκαλίας φαίνεται τὰ ἡμέτερα. Just. II apol. c. 10). Die Verwandtschaft der Philosophie, besonders der platonischen mit dem Christentum, ist nicht zu erklären, wie Celsus will[3]) als ein Plagiat, welches Christus und die Apostel an Plato begangen. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Die hebräische Lehrweisheit ist als die älteste Weisheit der Lichtherd aller besseren Elemente der vorgriechischen und griechischen Philosophie; von ihm hat sich der griechische Weise wie ein zweiter Prometheus den Götterfunken der Wahrheit geraubt.

Unfähig sich mit Vernunftgründen zu verteidigen, verschanzte sich das Heidentum nun hinter den Wall seines Alters und seiner geschichtlichen Grundlage. Kühn rissen die christlichen Streiter dieses Bollwerk nieder durch den Gegenbeweis des höheren Alters der christlichen Wahrheit und der allein glaubhaften geschichtlichen Grundlage des Christentums gegenüber der mythologischen Basis des Heidentums.

Aber nicht bloß auf die natürliche Wahrheit beriefen sich die Apologeten; dem Christentum steht auch eine göttliche Beglaubigung zur Bestätigung der in ihm liegenden Wahrheit zur Seite. Zwar trat auch, wie wir oben (S. 7) gezeigt, im Heidentum das Bestreben hervor auf Grund der orphischen und hermetischen Schriften, sich auf der auctoritativen Grundlage der Orakel und unmittelbaren Offenbarung zu befestigen,

---

1) Min. Felix Oct. c. 18. — 2) Tert. Apol. c. 17.
3) Orig. c. Cels. V—VII.

allein der scharfsinnige Geist eines Origenes, Eusebius und Athanasius, eines Tertullian und Arnobius wiesen nach, wie die dämonischen und magischen Scheinwunder nicht unter ein Genus mit dem christlichen Wunder fallen, daß die dämonische Inspiration des heidnischen Sehers und der heidnischen Seherin, die phantastische Irrtümer aus unreinem und trügerischem Geist hervorgebracht haben, nur die Karikatur der Inspiration durch die göttliche Weisheit sei. Sie wiesen nach, daß die Sammlung der auf menschlicher Berechnung oder dämonischem Trug beruhenden Orakelsprüche mit Unrecht als heidnischer Religionskodex den heiligen Schriften der theokratischen Religion an die Seite gestellt würden; daß die Weisen und Wunderthäter des Neupythagoräismus und Neuplatonismus, wie Pythagoras, Plato, Apollonius, Plotin u. a. in keiner Weise übermenschliche Wissenschaft und Wunderkraft wie der göttliche Stifter des Christentums besäßen (Euseb. adv. Hier.).

So hatte die patristische Apologie dem Heidentum die natürliche und übernatürliche Grundlage, die es sich aneignen wollte, entzogen und die christliche Kirche als die alleinige und volle Eigentümerin göttlicher Wahrheit und Religion erwiesen. Wenn sich aber die Apologetik auf den Boden übernatürlicher Beglaubigung stellte, da erhob sich ihr ein neuer Gegner — das Judentum — und zur Widerlegung desselben hat die Apologie des Christentums einen zweiten höheren Standpunkt, den messiasgläubigen, historisch exegetischen betreten.

Das Judentum nämlich berief sich auf seine göttliche Einsetzung und darüber konnte zwischen Christentum und Judentum kein Streit sein. In der Verteidigung des Messianismus, den Celsus (Orig. c. Cels. III. 2) vom Standpunkt des Heidentums aus prinzipiell leugnet, indem er die jüdisch-christliche Kontroverse „einen Streit um des Esels Schatten" oder „einen Kampf der Ameisen" nennt, waren sie einträchtige Bundesgenossen. Aber darum dreht sich der Lehrstreit der Synagoge und der Kirche, ob die messianische Idee sich an Jesus von Nazareth erfüllt habe. Geschichtlich ist die jüdisch-christliche Frage früher als der Riesenkampf mit dem Heidentum. Schon der göttliche Heiland hatte wiederholt und feierlich das Zeugnis der Propheten über seine heilige Person und den Zweck seiner Sendung in Anspruch genommen und die Juden an die Schriftforschung gewiesen. Damit war der Boden, auf dem diese Streitfrage ausgefochten werden sollte, angegeben. Wie der Meister, so die Schüler. Die Apostel be-

gannen ihre Predigt mit der Verkündigung, daß der gekreuzigte Jesus der verheißene Messias sei (Act. III. 21—24). Die Worte der Apostel fanden dann ihren Widerhall in den heiligen Aufzeichnungen der Evangelisten. Die Lebensgeschichte des Heilands stellt sich dar als eine Kette erfüllter Prophezien des alten Testamentes. Damit war auch den Verteidigern des christlichen Glaubens der Weg vorgezeichnet, welchen sie dem hartnäckigen, so zu sagen häretisch gewordenen Judentum gegenüber einzuschlagen hatten.

Siegreich hat Justin die christliche Messiasauffassung als wahr begründet in seinem Dialog mit dem Juden Tryphon. Die Juden haben kein Verständnis mehr für die Schrift, für die göttliche Offenbarung; ihre Lehre ist bloß noch ein traditionelles Lehrsystem (παράδωσις τῶν διδασκάλων) voll subjektiver Meinungen (τὰ ἴδια μᾶλλον διδάσκειν προαιρούμενοι, dial. c. Tryph. c. 38. cfr. c. 34). Selbst fleischlich, sind sie unfähig für eine wahre geistige Auffassung, hangen am Buchstaben und kommen über die „fleischliche Erklärung" (κατὰ σάρκα, σαρκικῶς c. 14) nicht hinaus. Justin ist es, der zuerst den scheinbaren Kontrast zwischen dem niedrigen Jesus und dem herrlichen Menschensohn, wie ihn die Propheten, besonders Daniel (VII. 9—28) schildern, löst durch die bedeutsame Lehre von der doppelten Ankunft des Herrn, — der einen in seiner Erniedrigung als Erlöser, welche bereits eingetreten — und seiner zweiten am Ende der Tage als Richter (l. c. c. 31—47). Diese treffliche Bemerkung des vir mirabilis bildet von jetzt an ein beständiges Beweismoment der Apologeten gegen das Judentum. Origenes (c. Cels. l. I. u. II.), Tertullian (advers. Judaeos), Cyprian (libri tres testimaniorum adv. Jud.) haben diese Unterscheidung bis ins Detail durchgeführt. Auch die Weissagungen über die Zeit sind erfüllt. Während Justin den Eintritt der von Jakob für die Erscheinung des Messias angegebenen Zeit nachweist, führt Tertullian, welcher ganz in die Fußstapfen Justins tritt, den Beweis aus den Danielischen Jahreswochen. Jesus von Nazareth ist also der verheißene Messias. Der alte Bund war nur die Vorbereitung des neuen; das Christentum ist die geistige Erfüllung des alten Bundes. Wie nun, wenn das Kunstwerk fertig ist, die Form zwecklos ist und zertrümmert wird, so ist auch der alte mosaische, bloß für Israel gegebene Bund durch das ewige und vollendete Gesetz Christi abrogiert. Bilder und Zeichen sind überflüssig für den, der die Sache selbst besitzt. „Das auf dem Horeb gegebene Gesetz ist schon alt und

nur für euch, dieses aber für alle schlechthin. Ein Gesetz aber gegen ein Gesetz gegeben, hebt das frühere auf; ebenso ändert der spätere Bund den früheren, und ein ewiges und letztes Gesetz ist uns gegeben worden, Christus und ein zuverlässiger Bund, nachdem kein Gesetz, kein Gebot, keine Anordnung mehr ist." Ὁ γὰρ ἐν Χωρὴβ παλαιὸς ἤδη νόμος καὶ ὑμῶν μόνων, ὅδε πάντων ἁπλῶς· νόμος δὲ κατὰ νόμου τεθεὶς τὸν πρὸ αὐτοῦ ἔπαυσε καὶ διαθήκη μετέπειτα γενομένη τὴν προτέραν ὁμοίως ἔστησεν. Αἰώνιός τε ἡμῖν νόμος καὶ τελευταῖος ὁ Χριστὸς ἐδόθη καὶ ἡ διαθήκη πιστή, μεθ' ἣν οὐ νόμος, οὐ πρόσταγμα, οὐκ ἐντολή (Just. dial. cum. Tryph. c. 11).

Das Judentum ist nur noch eine leere Form. Seine konstitutiven Faktoren, wie sein Tempel in Jerusalem, seine staatliche Selbstständigkeit sind untergegangen; es besitzt zwar noch den rechten Gegenstand der Gottesverehrung, ist noch dem Monotheismus zugethan, aber die Bethätigung desselben, besonders seine Opferidee, als ob Gott dessen bedürfe, ist heidnisch und verkehrt[1]). Alle die übernatürlichen Kräfte, die in seinem Priestertum und seinem Prophetentum wirksam waren, die prophetischen Charismen (προφητικὰ χαρίσματα) sind in ihm erloschen. Dagegen finden sie sich bei den Christen, „woraus die Juden selbst einsehen möchten, daß das, was sonst bei ihnen war, auf die Christen übergegangen sei[2])." Erwähnung verdient noch der Beweisgang des Origenes gegen den Juden des Celsus[3]). Er fordert nämlich diesen auf, ihm die göttliche Sendung des Moses zu beweisen, und zeigt dann, daß alle Gründe und Gegengründe auch für Jesus gelten. Wolle er die göttliche Sendung des Moses aufrecht halten, dann müsse er auch Christus bekennen als den göttlichen Gesandten. Was gegen Christus vorgebracht werden könne, könne auch gegen Moses vorgebracht werden.

Die jüdisch-christliche Frage ward also vollständig durchgeführt, das Christentum als die geistige Erfüllung des Judentums, als die im alten Bund präfigurierte Weltreligion begründet (ἡ διαθήκη πιστή, μεθ' ἣν οὐ νόμος, οὐ πρόσταγμα, οὐκ ἐντολή). Die Wahrheit und Thatsache des Christentums als höchster und letzter Offenbarung Gottes war bewiesen.

---

1) Ad. Diog. c. 3. u. 4.
2) Just. l. c. c. 82.
3) C. Cels. II. 52 sq.

So endete in dieser Periode der Kampf gegen die beiden äußeren Gegner des Christentums, gegen Judentum und Heidentum, mit dem inneren und durch die Erhebung der christlichen Religion zur Staatsreligion auch äußeren Siege der christlichen Religion.

Man kann sagen, daß der Kampf gegen Judentum und Heidentum mit den Orientalen Clemens, Origenes, Eusebius und Athanasius und den Occidentalen Minutius Felix, Tertullian, Arnobius und Lactantius in seinen wesentlichen Beziehungen abgeschlossen ist; und wenn nach diesen noch einzelne Bekämpfer des Judentums und Heidentums auf den Kampfplatz traten, so brachten sie doch nichts wesentlich Neues mehr, sondern faßten nur die Gründe der früheren Apologeten zusammen in einer einfacheren und geordneteren Reihenfolge [1]).

Ein dritter Gegner erstand noch dem Christentum, das falsche Christentum der Häresie. Heidentum und Judentum wollten das Christentum nicht als die höhere Einheit, in die sie eingehen sollten, anerkennen; der Gnostizismus aber — denn das ist die Häresie — wollte sich als die Synthese der christlichen und außerchristlichen Religion geltend machen, er wollte eine Vermittlerrolle zwischen dem Evangelium und der alten Welt übernehmen. Schon mit dem Zeitalter der Apostel nahm dieser mit dem Scheine der Christlichkeit umkleidete heidnische Sophismus seinen Anfang; mit Marcion, Saturnilis, Valentinianus, Basilides erreichte er seinen Höhepunkt.

Auch diesem dritten Feinde, der Ketzerei, traten gleich die ersten Verteidiger der christlichen kirchlichen Wahrheit, Irenäus, Hippolyt, Tertullian und Clemens von Alexandrien schlagfertig entgegen. Mit der Verteidigung des wahren Christentums gegen das falsche Christentum der Irrlehre trat die Apologetik in das dritte Stadium ihrer Entwicklung. Sie betrat jetzt den Boden der christlichen Offenbarung. Die christliche Apologie ist kirchliche, hierarchische geworden. Während der Kampf gegen das Judentum und Heidentum unsere besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, ist die Bekämpfung der Ketzerei für uns nur insofern von Bedeutung, als dabei auf die Grundlage des christlichen Glaubens und die von Christus gewollte Ordnung seiner Fortpflanzung zurückgegriffen wird.

Diese göttliche instituierte Form, die konkrete Erscheinung des Christentums ist die Kirche. In sie haben die Apostel, wie in eine

---

1) Deutinger, a. a. O. S. 81.

„reiche Schatzkammer" (depositorium dives) die von Christus empfangene Heilslehre in größter Fülle niedergelegt, damit alle den Trank des Lebens haben[1]). Sie ist die Besitzerin der veritas et disciplinae et fidei christianae[2]); ihr ist die Lehre, durch welche man Christ wird (disciplina qua fiunt Christiani) übertragen, ihr kommt der Besitz der heiligen Schriften zu (competit possessio scripturarum l. c. c. 15). Als das Institut Christi (institutum a Christo l. c. c. 9) besitzt die Kirche aber nicht bloß die ganze und volle Offenbarung, so daß über sie hinaus keine höhere Wahrheit möglich und jeder weiteren Fortsetzung des Suchens und Findens durch den Glauben ein Ziel gesetzt ist[3]), sondern sie erhält sie auch rein und unverfälscht. Als die eigentliche Braut Christi (ἰδία νύμφη) nämlich ist sie eine Jungfrau rein und unbefleckt von jeder Häresie welche den Leib Christi mit menschlichem Samen vermischt[4]), oder mit einem andern Bilde: „Die Kirche des Logos ist eine uneinnehmbare und unüberwindliche Stadt auf Erden[5])."

Die volle und unverfälschte Offenbarung Christi nun der Menschheit zu vermitteln, ist ihre Aufgabe. „Das eben," sagt Irenaeus adv. haeres. III. 21, ist das der Kirche anvertraute Geschäft, daß sie den Geschöpfen Gottes den Geist mitteile, damit alle Glieder, die ihn in sich aufnehmen, auf höhere Weise belebt werden." Es ist nach Cyprian[6]) die Bestimmung der Kirche, „daß sie den Einen Leib der einträchtigen Menschheit als frohlockende Mutter in ihren Schoß einschließe" (consentientis populi corpus unum gremio suo gaudens mater includat).

Welches ist aber das Organ, durch welches die Kirche sich als Trägerin der christlichen Religion, als „Vermittlerin des heiligen Geistes" (Iren. l. c.) bethätigt? Dazu hat Christus das kirchliche Lehramt, seine Apostel und deren Nachfolger aufgestellt. Die Kirche ist nach Cyprian (l. c. c. 17) eine *cleri et plebis societas*. Das Lehramt übt seine Gewalt aus nach göttlicher Anordnung (divina dispositione) und dem Gesetze der Weihe (ordinationis lege)[7]). Der Strom der kirchlichen Wahrheit fließt also innerhalb der Kirche durch den Kanal der Apostel und ihrer Nachfolger, welche mit der Succession im

---

1) Iren. adv. haeres. III. 4. — 2) Tertull. de praescr. c. 19.
3) Tertull. l. c. c. 10. — 4) Clem. Strom. IV. 24. — 5) Clem. l. c.
6) De unit. eccl. c. 23. — 7) Cypr. l. c. c. 10.

Bischofsamte nach dem Wohlgefallen des Vaters die „sichere Gnadengabe der Wahrheit" (charisma veritatis certum) empfangen haben [1]). So sagt uns ausdrücklich Tertullian: „Wenn Christus seine Apostel ausgesandt hat zur Predigt, so dürfen keine anderen Prediger angenommen werden als die, welche Christus eingesetzt hat [2])." Die Fortsetzung des Apostolates ist der Episkopat. Der Bischof ist der Träger des Lehramtes in den einzelnen Kirchen, sofern er seine rechtmäßige Succession von dem rechtmäßigen Nachfolger der Apostel nachweisen kann [3]). Wie aber die zahlreichen Einzelkirchen, die apostolischen Kirchen sowohl, welche die Quellen und Ausgangspunkte des Glaubens (ecclesiae apostolicae matrices et originales fidei c. 22), als auch die Töchterkirchen, welche von ihnen einen Ableger (traducem) des Glaubens und die Samenkörner der Lehre (semina) entlehnten, ihrem Ursprunge nach nur Eine sind, so ist auch das Lehramt nur Eines. Episcopatus unus est, unius a singulis in solidum pars tenetur [4]). In der großen Kirche nimmt aber die römische Kirche die hervorragendste Stelle (potior principalitas Ir. l. c. III. 3) ein, sie ist die Wurzel und Gebärmutter der Kirche (radix et matrix ecclesiae Cypr. ep. 48. ad Corn.) und die principalis ecclesia. Wenn schon der Apostelschüler Ignatius (ep. ad Rom.) Rom als die Vorsteherin des Liebesbundes (προκαθημένη τῆς ἀγάπης) preist, so kann auch Tertullian in seinen Präskriptionen Rom nicht hoch genug erheben: „O wie glücklich ist doch diese Kirche, in welcher die Apostel mit ihrem Blute die Fülle ihrer Lehre überströmen ließen." Dieser Vorzug der römischen Kirche rührt her von ihrem Bischof, welcher als der Nachfolger Petri den Primat über die ganze Kirche hat; auf ihn hat Christus als auf den Nachfolger Petri seine Kirche gebaut; er ist der höchste Hirte der Kirche, um die Einheit zu manifestieren (ut unitatem monstraret Cypr. de unit. eccl. c. 4). Tertullian nennt den römischen Bischof den Pontifex maximus, den episcopus episcoporum (de pudic. c. 21) und sagt, daß dort für die Afrikaner die Lehrauktorität bereit stehe (de praesc. c. 36).

Die Wahrheit der christlichen Offenbarung ist also in der Einen von Christus gestifteten apostolischen Kirche enthalten, die als eine und dieselbe für alle Völker und alle Zeiten bestimmt ist. Diese Aposto-

---

1) Iren. l. c. IV. 22. — 2) Tertull. de praescr. c. 21.
3) Tertull. l. c. c. 32. — 4) Cypr. de unit. eccl. c. 5.

lizität ist zwar der vollgültigste Beweis für die wahre Kirche (plenissima ostensio Iren. l. c. III. 4), aber dieselbe trägt auch noch deutlich das Siegel der Ächtheit und Göttlichkeit an der Stirne durch ihre Heiligkeit. Wie Justin das Judentum widerlegt, weil die prophetischen Charismen von den Juden auf die Christen übergegangen, so verlangt der Presbyter von Lyon auch von den Häretikern den Nachweis der Wundergaben, die in der wahren Kirche wirksam sind. „Die Häretiker können den Blinden das Licht, den Tauben das Gehör nicht geben; noch weniger erwecken sie einen Toten zum Leben[1]). Es gelten somit die Einheit, Katholizität, Apostolizität und Heiligkeit als die Kennzeichen der wahren Kirche. Die Gegensätze gaben der christlichen Apologetik Gelegenheit, alle diese auf dem Wesen und der göttlichen Anordnung Christi beruhenden Merkmale der wahren Kirche zu entfalten. Hatten die Sprecher der Kirche dem partikularistischen und unsittlichen Heidentum und dem zu einem leeren Formalismus herabgesunkenen Judentum gegenüber seine Universalität und ethische Kraft, seine Katholizität und Heiligkeit besonders hervorgekehrt, so legten sie (Irenaeus, Tertullian) der Häresie gegenüber das Hauptgewicht auf die Apostolizität und entwickelten das Traditions- und Autoritätsprinzip, während Cyprian (de unitate ecclesiae) gegenüber dem Schisma des Novatus und Novatian die Einheit betont, welche durch den Primat des Nachfolgers Petri ihren Schlußstein erhält (de unit. eccl. c. 4).

Die Häresieen dagegen haben keinen Anspruch auf die Lehre Christi; sie sind nicht aufgebaut auf dem Fundament der Apostel. Sie reichen entweder nicht bis zu den Aposteln hinauf (Tertull. l. c. 30), oder wenn sie bis zu den Aposteln und Christus hinaufreichen, dann haben sie schon von ihnen das Verdammungsurteil gehört (Tertull. l. c. c. 33). Schon der Name brandmarkt die Häresie; die katholische Lehre allein trägt den Namen ihres Stifters Christi, während jede Sekte ihren Sektenstifter zum pater et antistes hat (Iren. III. 4). Irenäus führt alle Häresien zurück auf Simon Magus, den Vater aller Sekten, pater omnium haereticorum (l. c.). Tertullian leitet sie ab aus der heidnischen Philosophie; nach ihm ist Plato der „Spezereiladen aller Häretiker" (condimentarium omnium haereticorum) und ihr „Erzvater" (patriarcha). Nicht bloß ihr Ursprung,

---

1) Euseb. hist. eccl. V. 9. 20.

ihre Lehren, sondern auch ihr „kirchliches Leben“ selbst ist der klarste Beweis, daß sie die wahre Kirche nicht sein können. Alles ist bei ihnen „locker, irdisch, niedrig, menschlich, ohne Ernst, ohne Würde und ohne Kirchenzucht“ (Tertull. l. c. 41), während bei der katholischen Kirche „die straffe Kirchenzucht den Beweis für die Wahrheit der Lehre verstärkt“ (c. 44). Das Gebäude selbst, das ihnen gehört, verdankt sein Dasein auch nicht ihrer eigenen Bauthätigkeit, sondern der Zerstörung der Wahrheit; „sie untergraben unser Werk, um das ihrige aufzubauen“ (c. 43). So darf also die Häresie in keiner Weise Anspruch erheben, die wahre Kirche zu sein, gegen sie spricht die dreifache Rechtseinwendung der Apostolizität, der Priorität oder Verjährung und der Rechtmäßigkeit des Besitzes.

Es ist also auch die dritte Entwickelungsstufe der christlichen Apologetik, die Verteidigung der Orthodoxie gegen die Häresie zu einem gewissen Abschluß gekommen. Sie hat alle die Kriterien entwickelt, um die wahre Kirche, das wahre Christentum von dem falschen, „dem stoischen, platonischen und dialektischen Christentum“ (Tertull. de praesc. c. 7) zu unterscheiden.

Das Zeitalter der Apologeten der ersten drei Jahrhunderte weist freilich erst die Anfänge der christlichen Apologetik auf. Alle die Streitschriften waren gewissermaßen nur eine mit den Waffen des Geistes geführte Notwehr und wurden durch das praktische Bedürfnis diktiert; daher tragen sie auch keine systematische Form. Trotzdem haben wir bereits aus dieser kurzen Skizzierung derselben uns überzeugen können, daß bereits in diesem Zeitraume die Verteidigung der christlichen Wahrheit mit sehr großem Reichtum an Beweismaterial und mit einer staunenswerten Vielseitigkeit geführt wurde. Vollauf aber wird uns hievon die systematische Darstellung der apologetischen Grundgedanken bei den christlichen Schriftstellern der drei ersten Jahrhunderte überzeugen.

Zweiter Teil.

Systematische Darstellung.

Patristische Auffassung der apologetischen Aufgabe.

Die Anschauung der alten heidnischen Welt vom Christentum liegt vor im Satze des römischen Historiographen Tacitus (Ann. XV. 44), die christliche Lehre sei eine *superstitio exitiabilis*, „ein Aberglaube, den man vernichten müsse.“ Die materielle und geistige Befehdung war nur die praktische Ausführung dieser heidnischen Überzeugung, daß die Religion Christi nur „Wahnsinn und Unsinn“ (amentia et dementia. Tert. apol. 1), nur Schwärmerei sei (furiosa opinio. Min. Fel. 11). Ja, das Christentum sei so sehr jeder Begründung bar, daß „sich die Christen nicht einmal um Gründe kümmern, sondern nur das Wort im Munde führten: „Prüfe nicht, sondern glaube[1]).“

Es war daher die nächste Aufgabe der christlichen Schriftsteller, die heidnischen Vorurteile und falschen Auffassungen vom Christentum aufzudecken und die natürlichen und übernatürlichen Gründe für die Wahrheit des Christentums, die »testimonia veritatis christianae« geltend zu machen. „Das Christentum ist eben mit seinen eigenen Kräften zufrieden und stützt sich auf die Grundlagen seiner eigenen Wahrheit (suis illa contenta est viribus et veritatis propriae fundaminibus nititur); es wird nicht beraubt seiner (inneren) Gewalt, auch wenn es keinen (äußeren) Schutzherrn (vindicem) hat; ja selbst wenn alle Zungen dagegen arbeiten und sich dagegen stemmen und sich zur Vernichtung des christlichen Glaubens

---

1) Μὴ ἐξέταζε, ἀλλὰ πίστευσον Orig. c. Cels. I. 9.

durch den Haß eines gemeinsamen Komplottes verschwören" (consensionis unitae animositate inspirent Arnob. disp. c. gent. VII. 49).

Darin liegt ein klares, apologetisches Programm. Die christliche Überzeugung ist mit nichten ein blinder Köhlerglaube, sondern, indem die Christen vom Hellenismus und Mosaismus zum Evangelium übergingen, hat praktische und nach der Stufe ihrer Bildung meistens auch theoretische Überzeugung ihren Schritt geleitet.

„Μὴ ἐξέταζε, ἀλλὰ πίστευσον" soll die Maxime des Christentums sein. Aber wie? fragten die Apologeten[1]): „Ist denn nicht der Glaube die Grundlage aller Dinge?[2])" Die Notwendigkeit des Glaubens liegt nach Origenes (l. c.) schon darin begründet, daß die meisten Menschen weder die geistigen Kräfte, noch wegen der täglichen Sorge für den Unterhalt auch die Zeit zur Untersuchung haben. „Wo hätte darum ein bequemerer Weg, ein leichteres Mittel ausfindig gemacht werden können für den gemeinen Mann, als das, welches Christus den Völkern geoffenbart? Ist es nicht besser, Tausende werden aus dem Schlamme der Sünde und des Lasters hervorgezogen, indem sie ohne (wissenschaftliche) Prüfung das Christentum annehmen, als daß sie ihre sittliche Besserung aufschieben, bis sie geprüft und untersucht haben!"

Wenn so aus praktischen Gründen die Annahme des Christentums ohne Untersuchung besser, ja notwendig ist, so ist damit durchaus nicht gesagt, daß der Glaube auf keinen spekulativen Gründen ruhe. „Vielmehr sucht sich jeder, der die Dinge auch wissenschaftlich betrachten und untersuchen will, für denselben die gewichtigsten Gründe und Beweise anzugeben, die sich von selbst nahe gelegt haben oder die er durch sorgfältiges Forschen entdeckt hat" (Orig. l. c. I. 11). Eine so große Kette der vollgültigsten Beweise und Gründe für seine Wahrheit vermag aber keine Institution der Welt aufzuweisen, als das Christentum. Ja Justin rühmt, „daß die Christen allein alles mit Beweisführung aufstellen[3])." Theophil weist hin auf die größeren Unterpfänder[4]) des christlichen Glaubens und Athenagoras liebt an

1) Theoph. ad Autol. I. 8; Orig. l. c. I. 9 sq.; Arnob. disp. c. gent. II. 8.

2) Πάντων τῶν ἀνθρωπίνων πίστεως ἠρτημένων (Orig. l. c. I. 10).

3) Μόνοι μετ' ἀποδείξεως (I. apol. c. 20).

4) Ἀρραβῶναι (ad. Autol. c. I. 8).

den Christen ihre vielen Beweisgründe[1]). Klemens läßt das Christentum auf fester Grundlage aufgerichtet sein[2]). Minutius Felix vindiziert dem Christentum allein die auctoritas et rationis et vetustatis (Oct. c. 20), allein historisches und philosophisches Recht. Tertullian kann nicht aufhören, die »testimonia veritatis christianae« und die »argumenta christianae defensionis« durch Anrufung immer neuer Zeugnisse zu vermehren[3]). Arnobius ruft den Heiden zu, daß die Christen Glaubensgründe haben, welchen man die „gläubige Zustimmung"[4]) nicht versagen könne[5]). Das Christentum hat die erhabensten „göttlichen und menschlichen Kriterien"[6]) für sich; es hat eine anthropologische und theologische Bewahrheitung. Origenes betont die nur dem Christentum eigene Begründung (οἰκεία ἀπόδειξις), die weit erhabener sei als alle Dialektik der Griechen, „den Beweis des Geistes und der Kraft": den Beweis des Geistes wegen der Weissagungen, die geeignet sind, in dem Leser den Glauben zu erzeugen; den Beweis der Kraft, wegen der erstaunlichen Wunder" (c. Cels. I. 2). „Gott ist Zeuge," sagt er (l. c. I. 46), „daß wir nicht mit falschen Angaben, sondern nur auf Grund vieler und bekannter Thatsachen die Göttlichkeit der christlichen Lehre darzuthun gesonnen sind." Und an einer andern Stelle (l. c. II. 45) sagt er: „Ich weiß nicht, welche stärkere und klarere Beweise (μείζω· καὶ ἐναργέστερα) für die Glaubwürdigkeit (des Christentums) ich hätte vorbringen sollen." — Eusebius will nachweisen, daß die Christen sich mit Recht vom Heidentum und Judentum, der »praeparatio evangelica« zum Evangelium selbst, der Vollendung der Philosophie und Prophetie, gewendet haben. — Athanasius zeigt mit tiefer Spekulation die Unsittlichkeit und Unvernünftigkeit des Polytheismus und die volle Vernünftigkeit des christlichen Theismus (or. ad. gent.). Und in seiner Schrift „über die Menschwerdung" begründet er den christlichen Supernaturalismus als θεία ἐπιφάνεια aus dem Erlösungsbedürfnis der heidnischen Menschheit. — Was Eusebius und Athanasius für die hellenische Welt, das ist Laktantius, „der christliche Cicero", für die römische. Wie diese führt er

---

1) Τοσαῦτα ἔχοντες πρὸς θεοσέβειαν ἐνέχυρα (Athen. leg. pro Christ. c. 4).
2) Θεμελίῳ βεβαίῳ ἐπερεισμένη (Strom. II. 2).
3) Novum testimonium advoco (de test. ani. c. I).
4) Credulitatis assensum commodare (disp. adv. gent. I. 45 et. 55.)
5) Fidem vobis faciunt argumenta credendi (l. c. II. 5).
6) Rationes humanae et divinae (III. 34).

seine heidnischen Landsleute in dreifacher Abstufung zur „Wohnung der Wahrheit" hinauf. „Die erste Stufe besteht in der Erkenntnis der falschen Religion und in der Verwerfung des gottlosen Dienstes von Menschenhänden gemachter Götter (Kritik des Heidentums); die zweite Stufe beruht auf der Erkenntnis des Geistes, daß es nur einen höchsten Gott gebe, durch dessen Macht und Vorsehung die Welt anfänglich erschaffen wurde und jetzt regiert wird (christlicher Monotheismus); die dritte Stufe besteht in der Erkenntnis seines Dieners und Boten, den er auf die Erde gesandt hat" (christlicher Supernaturalismus). (Lact. de ira Dei c. 2.)

Es dürfte demnach der Beweis erbracht sein, daß die altchristlichen Apologeten ihre Aufgabe klar und voll erfaßten. Und wie sie dieselbe richtig erkannt, so haben sie dieselbe auch vollauf gelöst. Sie zeigten, daß ihr Glaube kein blinder, kein prüfungsloser sei; vielmehr haben diese hochbegabten Geister, zu deren Wissensfülle sich die Geistesweihe der göttlichen Gnade gesellte, sich alle Gründe vorgeführt für das Christentum, um entweder ihren Übertritt zu rechtfertigen oder die Heiden zu gewinnen.

Welches sind nun die »argumenta christianae defensionis?«

Für die systematische Darstellung dieser apologetischen Momente bei den christlichen Schriftstellern der ersten drei Jahrhunderte hat die innere Entwicklung der Apologetik in diesem Zeitraum uns bereits den Weg und die Richtung vorgezeichnet: Wir betrachten darum erstens die »argumenta christianae defensionis« (Tert. de test. anim. c. 1), welche auf natürlicher Grundlage und historisch-philosophischer Basis den Beweis erbringen, daß das Heidentum eine »religio et sapientia falsa«, das Christentum aber eine »vera religio et sapientia« sei und als Vollendung des Hellenismus sich erweise. (Lact. div. instit. libb. I—IV.)

Aber die Geschichte, die Stimmen der Philosophen und Dichter sind nicht das einzige Zeugnis für das Christentum: „Begnügten wir uns mit solchen Gründen, so dürfte man unsere Lehre für eine m e n s c h l i c h e halten" (Athen. l. c. 8). „Ein Wort aber von G r ö ß e r e m bestätigt hat eine unwiderstehliche Beweiskraft" (Athan. adv. gent. 45). Und diese οἰκεία ἀπόδειξις hat das Christentum in der göttlichen Bestätigung durch Wunder und Weissagungen (Orig. l. c. I. 2), welche den Beweis erbringen, daß »nostra veritas non genus philosophiae, sed divinum negotium« sei (Tert. apol. c. 46).

Darum schließen wir an die rationes humanae (Arnob. l. c. II. 34) als zweites Glied an die »rationes divinae« (Arnob. l. c.), das übernatürliche Beweismoment der Wunder (novitas virtutum; Arnob. I. 42) und der Weissagungen [1]) und der θεία ἐπιφάνεια, der Theophanie in Christus [2]).

In der übernatürlichen Beweisführung müssen wir aber ein Doppeltes auseinanderhalten: die philosophische Begründung gegenüber der prinzipiellen Negation jedes Supernaturalismus, wie sie der Hellenismus vertrat, und die exegetische Begründung des christlichen Supernaturalismus gegen die jüdische Bestreitung. Damit betrat die Apologie den Boden der Offenbarung und den Standpunkt des Messiasglaubens.

Hat sich im Kampfe gegen Heidentum und Judentum die Göttlichkeit des Christentums siegreich herausgestellt, so erübrigt noch gegenüber der häretischen Entstellung des Christentums, dem Pseudochristentum der Gnosis die Frage nach dem wahren Christentum, der wahren Kirche als der concreten Erscheinung der göttlichen Offenbarungsreligion. Es muß noch der Beweis erbracht werden, wo die »veritas et disciplinae et fidei christianae« sich zeige [3]), der Beweis, „daß die katholische Kirche allein es sei, welche das wahre Christentum enthält [4])."

1) Idoneum testimonium divinitatis veritas divinationis (Tert. apol. c. 20).

2) Athan. de incarn. 61 sq. — 3) Tert. de praescr. c. 19.

4) Sola ecclesia catholica est, quae habet verum cultum (Lact. div. inst. IV. 30).

Erster Abschnitt.

Christentum und Heidentum vor dem Forum der Geschichte und der Vernunft („auctoritas vetustatis et rationis").

Erste Abhandlung.

Die natürlichen Momente („rationes humanae").

Erstes Kapitel.

Theokratie und Theomythie im Lichte der altchristlichen historischen Kritik („auctoritas vetustatis").

Der Kampf der alten Welt mit dem neuen Weltprinzip des Christentums war ein Kampf um die Existenz. Darum suchte auch die heidnisch-jüdische Polemik der christlichen Offenbarung vor allem den geschichtlichen Boden zu untergraben. Celsus, der erste antichristliche Schriftsteller legt es in seiner Schrift „λόγος ἀληθής" planmäßig darauf an, die Erscheinung Christi in den dunklen Kreis mythologischer Bildungen zurückzudrängen, um mit der Geschichtlichkeit auch allen Glauben an denselben zu erschüttern [1]). Vorerst leugnet er den geschichtlichen Beruf des jüdischen Volkes und behauptet, daß seine staatliche Selbständigkeit die Frucht einer Rebellion gegen die Ägypter sei [2]). Nach der gewöhnlichen Ansicht des Altertums, besonders nach dem Ägyptier Manetho [3]), hält er am ägyptischen Ursprung der Juden fest. Bei einer Staatsumwälzung hätten sie ihre ägyptische Heimat verlassen und sich verächtlich über die landesübliche Religion hinweggesetzt [4]). Nationale Selbständigkeit hätten die Juden nie besessen. Wie Origenes [5]) sagt, „hat er nämlich die Absicht, den Ursprung des Christentums herabzuwürdigen, der mit dem Judentum in etwas zu-

1) Möhler, Patrologie, S. 529. — 2) Orig. contra Cels. III. 5 sq.
3) Jos. c. Apion. 1. 14; Tac. Hist. V. 2 sq. — 4) Orig. l. c. III. 5.
5) L. c. I. 16.

sammenhängt." Das Christentum selbst aber verdankt hinwiederum sein Dasein dem Abfall von den Juden[1]). Rebellion und Revolution haben Judentum und Christentum geschaffen. Die Geschichte Christi selbst und sein Selbstzeugnis von seiner Gottheit läßt er im allgemeinen gelten, aber doch nicht ohne die Erscheinung Christi ihres übernatürlichen Charakters zu entkleiden und sein Selbstzeugnis als absichtlichen Betrug hinzustellen. An die Stelle der jungfräulichen Geburt Christi setzt er die talmudische Fabel von der ehebrecherischen Geburt Christi[2]); die Theophanie bei der Taufe im Jordan[3]), die Auferstehung[4]) und andere übernatürliche Erscheinungen stellt er als absichtliche Täuschung Christi oder als Erfindung der Apostel hin[5]). Das christliche Lehrsystem gilt ihm nicht als ein selbständiges Lehrgebäude, sondern nur als ein „barbarisches Machwerk," als eine neue Komposition aus alten Stoffen, eine Kompilation aus ägyptischen, persischen und griechischen Lehren[6]); selbst einer direkten Fälschung der Thatsachen, einer „offenbaren Lüge" (ἀντικρὺς ψεῦδος[7]), wie die angegebene gehässige Fabel von der unehelichen Geburt Christi es ist, ist er nicht abgeneigt.

Wie Celsus, so scheut auch der Statthalter von Bithynien, Hierokles, einer jener nichtswürdigen römischen Beamten, welcher auch die niederträchtige Maßregel in Anwendung brachte, christliche Frauen und Jungfrauen an Kupplerinnen auszuliefern oder in schlechte Häuser zu verkaufen, vor der bewußten Geschichtsfälschung nicht zurück; Christus — ein Straßenräuber, das ist die ureigene Erfindung dieses grimmigen Christenverfolgers mit Schwert und Feder.

Weniger aggressiv als Celsus und Hierokles, die Hauptvertreter der radikalen Polemik waren die antichristlichen Pythagoräer und Neuplatoniker. Während Celsus und Hierokles direkt das Christentum von geschichtlichem Standpunkt aus angriffen, war die Arbeit des Neuplatonismus mehr indirekt und verdeckt. Gemäß seiner Tendenz, Reformation des alten Götterglaubens, suchte er die erhabenen Züge des Charakterbildes Christi, die schönsten Thatsachen seines Lebens überzutragen auf heidnische Persönlichkeiten, Philosophen und Wunderthäter wie Pythagoras, Apollonius, Plotin rc. und so um dieselben einen Nimbus der Heiligkeit und Übernatürlichkeit zu weben, welcher den

---

1) L. c. III. 7 (divortium ab institutis majorum Tertull. ad nat. 1, 10).
2) Orig. c. Cels. I. 38. — 3) L. c. I. 40. — 4) L. c. II. 56—74.
5) L. c. II. 13—32. — 6) L. c. III. 16—43. — 7) L. c. II. 35.

göttlichen Charakter Christi in den Schatten stellen sollte. Während also die geschichtliche Polemik eines Celsus alles Übernatürliche, jede Theophanie aus der Geschichte des Christentums und seines Stifters zu eliminieren oder es als eine mythische Ausschmückung darzustellen sucht (ecquid ille Christus cum fabula sua Tertull. apolog. c. 23), so ist der Neuplatonismus mehr bestrebt, der übernatürlichen Geschichte des Christentums die Priorität und Superiorität, die antiquitas und majestas[1]) zu bestreiten; was das Christentum an besseren Elementen habe, das habe es nur aus dem Heidentum, dem sie in größerem und höherem Maße eigneten. Der „Christusmythus"[2]) und die christliche Mysterienreligion trage auch nicht die Weihe und Sanktion des Alters, sondern sei nur eine heillose Neuerung (novella recta). Daraus erwuchs den christlichen Apologeten die Aufgabe, die geschichtliche Wahrheit der Offenbarungsthatsachen festzustellen, die Priorität der theokratischen Religion gegenüber der heidnischen Entstellung zu erweisen, besonders aber zu erweisen, daß der Polytheismus Abfall vom Offenbarungsmonotheismus, nicht aber umgekehrt der Monotheismus sich als divortium ab institutis majorum darstelle; endlich die christliche Religion als „göttliche Geschichte" (θεῖον ἔργον) aus der in ihr „wirksamen göttlichen Kraft" (θεία ἐνέργεια) zu erhärten.

Die historische Apologie der patristischen Zeit erbringt also drei Momente, welche für das Existenzrecht der monotheistischen Offenbarungsreligion gegen den polytheistischen Paganismus für die Offenbarung gegen die religiöse Mythik zeugen:

1) Die geschichtliche Wahrheit der Theokratie gegenüber dem mythologischen phantastischen Charakter der alten heidnischen Religionen.

2) Das Alter und die Originalität der Offenbarung gegenüber dem heidnischen Abfall und

3) den göttlichen Ursprung und die göttliche Thatsächlichkeit der christlichen Religion.

§ 1. Die geschichtliche Grundlage des Christentums und die mythische Basis des Heidentums.

Der christlichen Offenbarungsreligion den Charakter der glaubhaftesten geschichtlichen Wahrheit gegenüber der negativen Kritik be-

1) Tertull. apolog. cap. 19, 20.

2) Χριστόν ἑαυτοῖς ἀναπλάσετε Just. dial. c. Tryphone. Cap. 8.

sonders eines Celsus, Hierokles, Julian zu wahren, war eine ebenso notwendige als schwierige Aufgabe für die christlichen Sprecher.

Origenes[1]) gesteht treuherzig ein, daß es in der Regel schwierig und manchmal unmöglich sei, die Thatsächlichkeit einer Begebenheit zu erweisen. Er spricht aber hier von der Schwierigkeit und öfteren Unmöglichkeit, die historischen Thatsachen philosophisch zu beweisen. Jedoch ringt er sich immer mehr zur Erkenntniß durch, daß die Thatsächlichkeit einer Begebenheit durch Zeugen nachgewiesen werden müsse, daß der geschichtliche Glaube auf Autoritäten beruhe[2]). Aber die historische Kritik müsse prüfen, „in welcher Absicht und Meinung sie geschrieben haben" (l. c. I. 42).

„Wird ein Mann, fragt er, der sein ganzes Thun nach den Gesetzen der Vernunft regeln will, die Sagen des Heidentums aufs Geradewohl annehmen, die Geschichte der jüdisch-christlichen Offenbarung dagegen ohne alle vorausgehende Prüfung verwerfen?"

Welches sind aber die Resultate dieser historischen Prüfung der Apologeten? Welches die Gründe, welche den heiligen Schriften der Christen die höchste Autorität zusprechen? (istis instrumentis auctoritatem vindicant Tertull. apolog. c. 19). Welches die »haud exiles approbationes,« mit denen die Schriftsteller den Nachkommen die Thatsachen als glaubwürdig überliefert haben?[3])

Vor allem ist es eine unbegründete Inkonsequenz, den Hagiographen nicht denselben Glauben entgegenzubringen, wie den Profanschriftstellern; denn „wenn alle Schriftsteller die Sitten und Gebräuche ihrer Völker wahrheitsliebend und wahrheitsgetreu dargestellt haben, warum schenken wir den jüdischen Schriftstellern keinen Glauben?" (Orig. l. c. I. 14). „Warum soll man ägyptischen Schriftstellern glauben, wenn sie gegen die Juden Zeugnis ablegen; wenn aber Moses für sein ganzes Volk schreibt und ihm seine Geschichte und sein Gesetz hinterläßt, warum gilt dieses als eitle Fabel?" (Orig. l. c. I. 20). „Wenn ferner Celsus die Wahrheitsliebe der Verfasser der heiligen Bücher da anerkennt, wo sie Dinge berichten, die niemand

---

1) Contr. Cels. I. 42.

2) Cfr. Senden, S. 272.

3) Credenda posteris nobis haud exilibus cum approbationibus tradiderunt (Arnob. l. c. I. 54—59).

Nutzen bringen, so hätte er sich auch da zur Annahme bestimmen lassen sollen, wo wunderbare Thaten berichtet sind" (Orig. l. c. IV. 45). Scharf tadelt Arnobius (l. c. I. 51) den Köhlerglauben der Heiden, welche eitle und lügenhafte Mythen (inania et falsa) glauben, dagegen die biblischen Berichte, den wahren Supernaturalismus von vornhinein für unglaubhaft (falsa) halten.

Indes für die Wahrheit der heiligen Geschichte, für die Glaubwürdigkeit der biblischen Berichte sprechen evidentere Gründe, durch die sie die heidnischen Schriftsteller an Autorität wesentlich überragen.

Reflektieren wir einmal auf die Glaubwürdigkeitsgründe für die Propheten, so führt Tertullian als Hauptgründe an ihr Alter (antiquitas, apol. c. 19), ihren erhabenen Inhalt (maiestas c. 20), und schon vorher hat Theophil (ad Autol. II. 9) hingewiesen auf „die schöne Harmonie, in der die Aussprüche der Propheten unter einander stehen."

„Zuerst also verleiht jenen Schriften Glaubwürdigkeit ihr hohes Alter." „Auch bei euch ist es eine religiöse Pflicht, den Glauben nach der Zeit abzuschätzen" (Tertull. apol. c. 19). Dieses Argument finden wir für die Glaubwürdigkeit der Propheten noch mehr für die Reinheit und Wahrheit ihres Inhaltes bei fast allen Apologeten[1]). In der antiquitas haben wir aber ein Doppeltes zu berücksichtigen: den chronologischen Nachweis des höheren Alters der hebräischen Schriften, wie Theophil, Tatian, Clemens, Eusebius (l. c. l. c.) ihn führen und die Argumentation aus der Priorität. War die Vetustas als Prämisse bewiesen, so waren die Schlußfolgerungen leicht und auch den Heiden zugänglich, welche gerade durch sein Alter den Götterglauben für alleinberechtigt hielten (Min. Felix Octav. c. 6). Wenn die Schriften der Hebräer in die ältesten Zeiten hinaufreichen, wenn Moses vor Musäus und Orpheus in den Tagen des Inachus gelebt hat, wenn der letzte Prophet älter ist als der älteste griechische Geschichtsschreiber, so müssen auch ihre Schriften reiner und zuverlässiger sein, und der Vorwurf, daß die Propheten von den Griechen entlehnt haben,

---

1) Just. I. apol. 9—10; Tertull. c. 31, 36—41; Theoph. l. c. II. 20—25; Clem. Strom. 21—25; Orig. c. Cels. I. 14 et alibi; Euseb. hist. eccl. I. praep. evang. libb. IX. X; Min. Felix Oct. 20; Tertull. de test. anim. Arnob. l. c.

als ob Moses die heidnischen Fabeln und Gesichte benutzt habe, wie auch Christus (Orig. l. c. I. 21), muß als ein schreiender Anachronismus erscheinen. Das Alter ist das „Zeugnis für die Wahrheit, welche immer die erste Stelle einnimmt“ (testimonium veritatis, ubique occupantis principatum Tertull. de praescr. c. 35). Die Quelle ist am reinsten an ihrem Ursprung.

An diesen äußeren Grund schließen die Apologeten immer als innere Gründe die Erhabenheit des Inhaltes (maiestas) und die Harmonie der Propheten unter sich an. Die Einheit Gottes, die Entstehung der Welt, Geistigkeit der Seele, Unsterblichkeit, Weltregierung, Vergeltung sind in einziger Weise bei den Propheten gelehrt und finden sich in dieser Reinheit bei keinen anderen Schriftstellern. Ja ihr erhabener Inhalt charakterisiert diese heiligen Schriften sogar als „göttlich“ (divinas), denn „die Bewahrheitung einer Weissagung ist ein hinreichender Beweis der Göttlichkeit.“ Dieser Beweis aus der maiestas des Inhaltes wird noch verstärkt durch wunderbare Übereinstimmung, die bei den Propheten trotz der örtlichen und zeitlichen Entfernung der Einzelnen herrscht. Bei den heidnischen Philosophen und Dichtern findet man den seltensten Widerstreit; was einer behauptet, leugnet der andere; eines ihrer Systeme hebt das andere auf; nicht so bei den Propheten; sie stimmen alle überein. Die Erhabenheit des Inhaltes und die Harmonie desselben bei allen Propheten, verbunden mit dem Alter, das ihre Ursprünglichkeit, ihre Originalität gewährleistet, erheben die heiligen Schriften über alle profanen Schriftwerke der Heiden und lassen sie als göttlich erscheinen (probamus divinas Tertull. apol. c. 20).

Suchte die heidnische Polemik schon die hebräische Litteratur und damit den geschichtlichen Beruf des israelitischen Volkes und die jüdische Religion als falsch und unwahr hinzustellen, „weil sie der Meinung war, wie Origenes (l. c. I. 16) berichtet, so das Christentum, welches sich auf jene gründet, schneller der Lüge überführen zu können,“ so mußte sie noch bitterer werden gegen die christliche Geschichte selbst. Hier erhielt sie ja eine Bundesgenossin an der Synagoge. Allein die Thatsachen der evangelischen Berichte stehen über allen Zweifel erhaben. Die Thatsachen des Lebens Christi sind von „Augenzeugen“ (τεθεαμένοι Orig. l. c. III. 23) bezeugt. „Leute, sagt Arnobius (l. c. I. 54 sq.), welche jene Thatsachen selbst erlebt und unter ihren Augen haben geschehen sehen, die besten Zeugen und die zuverlässigsten Gewährsmänner haben sie selbst geglaubt und uns,

ihren Nachkommen, zum Glauben mit gewichtigen Gründen vorgelegt.“ Diese Zeugen sind die »gentes, populi nationes et incredulum illud genus humanum, quod, nisi aperta res esset, et luce ipsa quemadmodum dicitur clarior, nunquam rebus huiusmodi credulitatis suae commodaret assensum (Arnob. l. c.). Unter diesen testes optimi certissimique auctores aber nehmen die erste Stelle die evangelischen Berichte, die Schriften und Worte der Apostel selber ein. Die Momente für die Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit der Apostel in der Erzählung der evangelischen Thatsachen beruhen auf ihrem Charakter, ihrer Bildungsstufe, ihrer Wahrheitsliebe, die sich in übermenschlicher Weise in ihrer Standhaftigkeit bei der Verkündigung des Evangeliums, in ihrem Heroismus zeigt. Die Geschichte Christi ist „keine Erfindung (πλάσμα Orig. l. c. III. 15) der Apostel.“ Alle Versuche, sie als Fiktion der Apostel, als Konglomerat orientalischer und hellenischer Mythen zu erklären, zerschellen am Charakter und an der Bildungsstufe der heiligen Autoren. „Es liegt klar vor Augen, sagt Origenes (l. c. III. 39), daß Seelen, welche sich nie mit dem beschäftigt, womit eine verschmitzte Sophistik bei den Griechen, die auf Verfänglichkeit und Feinheit berechnet ist und die Redekunst Unterricht gibt, wie sie vor den Richterstühlen ihr Wesen treibt, nie fähig waren, Thatsachen zu erdichten (πλάσαι), die etwas aus sich enthalten konnten, was zum Glauben und zu einem diesem entsprechenden Leben erheben könnte. Ich glaube auch, daß Christus absichtlich solche Verkündiger seiner Lehre genommen hat, damit jeder Verdacht verfänglicher Überredungskunst wegfalle und jedem Nachdenkenden recht einleuchtend würde, daß der arglose Wille der Verfasser weitmehr ausreichte als alle Einkleidung, Gliederung und künstlicher Redebau zu bewirken im Stande ist.“ Der Abgang gelehrter Bildung, so argumentiert Arnobius (I. 58), bildet keine Instanz gegen die Glaubwürdigkeit, er ist vielmehr „ein verstärkter Grund“ (fortior causa) für die Glaubhaftigkeit unserer Schriften und die Wahrheitsliebe ihrer Verfasser. Den Vorwurf, daß es den Schriften an sprachlicher Reinheit fehle, bezeichnet der schlagfertige Wortführer des Christentums als „einen wahrhaft kindischen und engherzigen Tadel“ (puerilis sane atque angusti pectoris reprehensio l. c. I. 58).

Einen neuen Grund für die Glaubhaftigkeit der Evangelisten finden die Apologeten im Inhalt ihrer Schriften. „Wären die Apostel nicht wahrheitsliebend (φιλαλήθεις) gewesen, hätten sie vielmehr, wie

Celsus meint, was sie geschrieben, selbst erfunden, so hätten sie davon nichts berichtet, daß Petrus Jesum verleugnet und daß die übrigen Jünger sich an ihm geärgert haben" (Orig. II. 15 sq.; II. 26; III. 23, 27). Wie das freimütige Bekenntnis ihrer Gebrechen und Schwächen, so bezeugt auch der Mangel jeder Übertreibung, die weise Mäßigung in ihrer Berichterstattung ihre volle Wahrheitsliebe. „Daß die Verfasser der Evangelien (die Totenerweckungen) nicht erdichtet haben, ist daraus klar, daß die Schrift, wenn eine Fälschung und Erdichtung vorläge, von einer größeren Anzahl von Auferweckten spräche und diese längere Zeit im Grabe hätten liegen lassen, wenn der Sachverhalt nur erfunden wäre" (Orig. II. 48 cfr. Ar. I. 51). Schlagfertig widerlegt der geniale Alexandriner (II. 26) die Behauptung des Juden: „Was ihr (nämlich die Apostel) vorbringt, ist erlogen; aber ihr verstandet es nicht einmal, eure Lügen mit dem Scheine der Wahrheit zu verhüllen." „Ein einfaches Mittel hätte es gegeben, diese scheinbaren Widersprüche von Anfang an nicht aufzuzeichnen." Er zeigt ferner, daß man gegen dieselben Personen unmöglich die doppelte Anklage erheben könne: erstens sie hätten sich in Christus getäuscht, indem sie glaubten, er sei Gott, und zweitens, sie hätten Dinge von ihm erdichtet, über deren Unwahrheit sie keinen Zweifel hegten. Entweder sind ihre Angaben nicht erdichtet, sondern in Übereinstimmung mit ihrer Überzeugung und ihre Aufzeichnungen nicht unwahr, oder was sie schrieben, ist erdichtet, im Widerspruch mit ihrem Glauben. Aber daß sie ein Opfer der Täuschung geworden, indem sie an die Gottheit Jesus glaubten, ist nicht wahr." Wie beweist nun Origenes den ersten Teil des Dilemmas? Er fügt zu den bereits gegebenen Momenten noch den entscheidendsten und der christlichen Wahrheit allein eigenen Glaubwürdigkeitsgrund hinzu, das Blutzeugnis der Apostel für die Wahrheit ihrer Verkündigung des Evangeliums Christi. Die Apostel haben ihre Aufrichtigkeit dadurch bewiesen — und das ist das Beweismoment aller Apologeten — „daß sie lieber alles dulden als ihren Glauben verleugnen wollten." „Eine solche Treue und Standhaftigkeit bis zum Tode liefert den Beweis, daß die Jünger Jesu keine Neigung und kein Interesse haben konnten, von ihrem Lehrer Unwahres zu erzählen und in den Augen derer, welche die Dinge ohne Vorurteil betrachten, muß es klar sein, daß die Jünger von der Wahrheit dessen überzeugt waren, was sie schrieben, weil sie so viele und so große Verfolgungen erduldeten wegen ihres Glaubens" (Orig.

l. c. II. 10). „Und diesen Glauben haben sie verkündet, obwohl sie voraussahen und voraussagten, daß sie den Tod der Verbrecher würden erleiden müssen" (Lact. div. instt. V. 2).

Die Autorität der hebräischen und evangelischen Schriftsteller und die historische Wahrheit der Offenbarungsthatsachen ist so in der That aperta et luce ipsa clarior (Arnob. I. 54).

Nicht bloß in sich trägt das Christentum die entscheidendsten Momente der historischen Wahrheit, sondern die christlichen Apologeten rufen auch das Zeugnis der Profanschriftsteller für Offenbarungsthatsachen an. So erwähnt Origenes den Phlegon, welcher die Weissagungen Christi (II. 14), das Erdbeben bei seinem Tode berichtet (II. 33), und den Flavius Josephus (I. 46). Tertullian beruft sich auf das Zeugnis des Josephus, eines »vernaculus vindex« und fordert (Apol. c. 21) die Römer auf, in ihren geheimen Archiven den Bericht des Pontius Pilatus an Kaiser Tiberius zu lesen. Das größte Zeugnis für Moses und Christus sind die Juden und die Christen selber: „Beide haben das Zeugnis eines ganzen Volkes" (Orig. l. c. I. 45). Wenn diese Geschichte erlogen wäre (ista historia falsa), warum ist denn in so kurzer Zeit die ganze Welt mit jener Religion erfüllt worden? fragt Arnobius (l. c. I. 55). Die Existenz der Kirche ist an sich ein vollgültiger Beweis für die historische Glaubwürdigkeit der biblischen Thatsachen. Ausbreitung und Dauer der Kirche erfordern eine in der Geschichte gegebene und fortwirkende Ursache, die historische Wirklichkeit der biblischen Personen und Ereignisse, besonders Christi, als des Stifters und Inhaltes der christlichen Offenbarung.

So haben die Apologeten die unbedingte Glaubwürdigkeit der heiligen Schriftsteller und der Offenbarungsurkunden reklamiert und den heidnischen Versuch, die Offenbarungsgeschichte mit der heidnischen Mythologie auf eine Linie zu stellen oder sie als „Erfindung und Fälschung" der Hagiographen zu erklären, widerlegt. Das Christentum ist nicht μῦθος noch ψεῦδος, sondern ἱστορία. Die Autopsie und die Aufrichtigkeit der Apostel, welche frei von aller egoistischer Tendenz wider die berechnende menschliche Klugheit die persönlichen Schwächen und Gebrechen an sich nicht verdecken und für die Wahrheit ihres Zeugnisses Martern und Tod dulden, heben die christlichen Offenbarungsthatsachen über all die Mythen des Heidentums. »Dolor testis veritatis« (Cypr. de idol. van. 15) kann nur das Christentum sich rühmen. Kein Mythenschreiber aber hat als „Augenzeuge"

seine Erzählungen berichtet (Orig. l. c. III. 26), noch viel weniger ist er „Blutzeuge“ für die Wahrheit seiner Fabel und Sagen geworden (Orig. l. c. III. 23, 27); Offenbarung und Mythologie sind also schon geschichtlich diametral verschieden. Das Christentum ruht auf dem festen unerschütterlichen Fundament der Geschichtlichkeit, das Heidentum auf dem Sandboden der Mythe.

§ 2. Alter und Originalität der Offenbarung gegenüber dem heidnischen Abfall.

Die Versuche der heidnisch-jüdischen Polemik, die geschichtlichen Thatsachen des Christentums zu leugnen, sind gescheitert an der unbedingten Glaubwürdigkeit der heiligen Schriftsteller. Die geschichtliche Polemik suchte einen neuen Angriffspunkt. Das Heidentum war, soweit der Blick des Menschen zurückreichte, die Religion der Menschheit. Die Welt war heidnisch, der Polytheismus war in Fleisch und Blut der Menschheit übergegangen. Im Christentum brach ein neues Weltprinzip an (Orig. c. Cels. I. 2). Sollte man nun die heidnische Religionsform aufgeben gegen eine „neue Religion“ (Orig. I. 26), die überdies durch ihre „barbarische Abstammung“ gebrandmarkt, die also nach moderner Anschauung nicht einmal „national“ sei. „Ist es nicht viel ehrwürdiger und besser als Vorsteherin der Wahrheit die Lehre und Übung der Alten anzunehmen, die traditionelle Religion festzuhalten, den Vorfahren zu glauben, welche in einer noch ungebildeten Zeit ganz in der Kindheit der Welt, verdiente an den Göttern gnädige Wesen oder Könige zu haben?“ (Min. Felix Oct. 6). Das Alter ist die Schutzwehr des Heidentums und das Schlagwort des heidnischen Conservativismus; gegen das Christentum wurde seine „Neuheit“ als Parole ausgegeben. Das Judentum hat (Orig. l. c. V. 23—41) wenigstens eine relative Berechtigung als ein alter Nationalglaube (l. c. V. 25) und „soll darum nicht aufgegeben, noch ein fremder dafür oder dazu genommen werden“ (l. c. V. 34). Die jüdische Religionsform wurde als Volksreligion rechtlich toleriert — galt als religio licita. Das Christentum aber war weder die tolerierte Religion eines besiegten Volkes, noch eine religio *antiquitus* tradita, sondern eine religio nova, novella secta, die ohne ausdrückliche Sanktion des Staates, ohne stattliches Placet nach römischem Gesetze verpönt blieb (Tert. apol. c. 4—6). Zwar hat es unter dem Schleier der Verborgenheit, unter dem Schatten der jüdischen Religion sub umbraculo religionis insignissimae certe licitae

(Tert. apol. c. 21) sich anfangs ruhig entwickelt, aber als es sich gleichsam auf eigene Füße stellen wollte, da wurden ihm als einer novella secta die Majestät des Gesetzes (auctoritas legis, Tertull. l. c.) entgegengehalten. Aber auch viele, die dem Christentum wegen der Reinheit seiner Sittenlehre, wegen der hohen Sittlichkeit und unüberwindlichen Glaubensüberzeugung seiner Bekenner gewogen waren, nahmen Anstoß an der „Neuheit" des Christentums, und manche, die bereits zum Christentum übergetreten, beunruhigte die Frage über das Schicksal ihrer Ahnen (Arnob. II. 63, 65; Urgentibus ethnicis, quid ergo actum sit de eorum animabus, qui ante Christi adventum mortui sunt etc). Das Bedenken des Diognet (ad Diogn. c. 1 cfr. 9): Wenn das Christentum die wahre Religion ist, „warum trat dann diese neue Religionsart oder Richtung erst jetzt ins Leben und nicht schon früher?" teilten viele wahrheitsforschende Heiden und Christen, und die Apologeten mußten diese trübe Wolke verscheuchen. Durch ein zweifaches Licht haben sie dieses Dunkel zerstreut: durch den Nachweis des höheren Alters und der Stellung des Christentums im Gange der Weltgeschichte. Das Christentum als Offenbarungsreligion ist von jeher in der Welt — es ist die älteste Religion. Diese göttliche Wahrheit aber hat sich in der Zeit entwickelt und „ist in unseren Tagen reif geworden" (Min. Fel. c. 38) — es ist die Religion der Vollendung. Gott war immer bereit uns diese Wahrheit zu geben, aber die Menschheit war nicht immer bereit, sie zu empfangen; die Welt mußte erst vorbereitet werden im Heidentum (ad Diogn. c. 9), wie auch Gott seinen „großen und unaussprechlichen Gedanken von Anfang an vorbereitete" (*ἐξ ἀρχῆς ἡτοιμασμένα* ad Diogn. c. 8) im Judentum und ihn jetzt durch seinen geliebten Sohn enthüllte und offenbarte (*ἀπεκάλυψε διὰ τοῦ ἀγαπητοῦ παιδὸς καὶ ἐφανέρωσε*). Heidentum und Judentum sind also „Führer auf Christus hin"; die Philosophie führte das Hellenentum zu Christus wie die Hebräer das Gesetz (*ἐπαιδαγώγει γάρ αὐτὴ* [sc. *ἡ φιλοσοφία*] *τὸ Ἑλληνικὸν, ὡς ὁ νόμος τοὺς Ἑβραίουσ εἰς Χριστόν*. Clem. Strom. I. 5). Aber freilich jedes in seiner Weise: Das Judentum direkt „*κατὰ προηγούμενον*" das Heidentum indirekt „*κατ ἐπακολούθημα*" Clem. l. c. I. 5).

a) Alter der Offenbarungsreligion.

Da die Wahrheit nur Eine ist (*μίας τόινυν οὔσης τῆς ἀληθείας* Clem. Strom. I. 13), so muß dieselbe immer in der Welt sein.

„Ohne Wahrheit gibt es keine Unwahrheit und die Wahrheit muß immer der Nachbildung vorangehen; die Ähnlichkeit folgt auf die Sache“ (in omnibus veritas imaginem antecedit, post rem similitudo succedit Tertull. de praescr. c. 35). Darum wird der Nachweis des höchsten Alters ein »testimonium veritatis ubique occupantis principatum (l. c. 35); die summa antiquitas (Tert. apol. c. 19) vindiciert der Religion die höchste Autorität. „Auch bei euch, sagt Tertullian (l. c. 19) zu den Römern, ist es eine religiöse Pflicht, den Glauben nach der Zeit abzuschätzen und Arnobius läßt die Heiden sprechen, religiones eo sunt veriores, quo vetustatis auctoritate munitae sunt (disput. adv. gent. II. 72). Die Schlußfolgerung aus dem Alter für die Wahrheit der Religion war klar; aber die in dem Altertumsbeweis vorausgesetzte Priorität der hebräischen Lehrweisheit, deren absolute Vollendung die evangelische ist, galt den heidnischen Gegnern keineswegs als eine ausgemachte und sichere Sache, sondern mußte erst festgestellt werden. Die zwischen der biblischen Geschichte und den parallelen Mythen des Heidentums unleugbar bestehende Verwandtschaft hatte längst die Aufmerksamkeit der jüdischen Apologeten in Alexandrien auf sich gezogen, und schon Aristobulus und besonders Philo hatten sehr rege die Frage erörtert, wem das Recht der Erstgeburt zustände, der Bibel oder dem Mythus. Die Resultate, welche der Alexandrinismus bereits gewonnen hatte, benutzten die Apologeten in ihrem Altertumsbeweis. Justin schon behauptet, daß Christus, bevor er erschien schon das eine Mal 5000, das andere Mal 3000, dann 2000 und wieder 1000, auch wohl 800 Jahre vorausverkündigt wurde (I. apol. c. 31) und daß Plato aus Moses, „welcher der erste Prophet und älter als alle die Schriftsteller unter den Hellenen war,“ geschöpft habe (c. 59). Sein pietätvoller, aber bitterer Schüler Tatian, welcher alle besseren Elemente in der hellenischen Welt auf barbarischen Ursprung zurückführt und am entschiedensten den orientalischen Ursprung der griechischen Kultur behauptet[1]), fühlt zuerst das Bedürfnis einer chronologisch-geschichtlichen Nachweisung über die Zeit, in welcher Moses gelebt, und erkannte schon die Notwendigkeit des Nachweises Priorität der hebräischen Lehrweisheit, deren Vollendung die christliche der Philosophie ist (Just. II. apol. 8, 10). „Die Ausgangspunkte bilden Moses und Homer als die ältesten; denn jener ist der Begründer aller

1) „Welche von euren Einrichtungen verdankt nicht den Barbaren ihren Ursprung?“ orat. ad Graec. c. 1.

barbarischen Weisheit.“ Ein Vergleich zwischen beiden stellt das sichere Resultat heraus, daß „unsere Lehrweise älter nicht allein als die der Griechen ist, sondern selbst älter als die Erfindung der Buchstaben“ (c. 31). Den Nachweis aber will er antreten nicht auf Grund hebräischer Zeugnisse, was ja die Hellenen für Thorheit hielten, sondern „mit griechischer Hilfe,“ um so die Heiden mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen. Über die Lebenszeit Homers herrschen unter den Hellenen selbst soviele verschiedene Ansichten, daß man ihrer Geschichte nicht trauen kann (c. 31). Darum beweist er (c. 36) aus dem chaldäischen Schriftsteller Berosus, daß Moses älter als Homer und selbst als Troja; aus phönizischen Quellen, daß er älter als Hiram, der Zeitgenosse des Salomon und des Menelaus (c. 37); aus ägyptischen, daß er ein Zeitgenosse des Inachus ist (c. 38). Aus der Reihenfolge der archivischen Könige ergibt sich dann, daß Inachus 400 Jahre vor Agamemnon lebte (c. 38). Ist nun Moses älter als alle Heroen und Dämonen, so ist ihm auch mehr zu glauben als den Griechen, zumal diese aus ihm manches geschöpft, aber entstellt wieder gegeben haben (c. 40). Ja Moses ist sogar älter als alle, die vorhomerischen, hellenischen Schriftsteller, wie Linus, Philammon, Thamyris, Amphion, Musäus, Orpheus, die Sibylle rc.; älter als die alten Gesetzgeber und Staatengründer wie Minos, Lykurg, Drako, Solon, Pythagoras; ja älter als die sieben Weltweisen (c. 41 et sqq.).

Weitergehend noch ist der chronologische Altertumsbeweis des Theophil, welcher dem Autolykus, der „die heiligen Schriften für eine ganz neue Erfindung ansieht, die Beweise für das Altertum unserer Schriften darlegen und ihm ein Gedenkblatt liefern will, damit er das thörichte Gerede der übrigen Schriftsteller erkenne“ (ad Autol. III. 1). Durch Darlegung der Chronologie weist er die falsche Auffassung der Neuheit zurück. Während die griechischen Schriftsteller nur Fabeln vorbringen konnten, haben die Christen die bestimmtesten Angaben der Propheten (c. 16, 17). Und diese Propheten, nicht bloß Moses, seien älter als die griechischen Schriftsteller (c. 23). Er stellt sodann (c. 24—28) eine Zeitrechnung von Adam an bis zum Tode des Kaisers Mark Aurel auf, welche als Gesamtjahre der Welt 5696 ergab. Am Ende seiner chronologischen Beweisführung kann er ausrufen: „Wenn man also die Zeiten und alles Gesagte zusammennimmt, so kann man daraus das Altertum der prophetischen Schriften und die Göttlichkeit ersehen.“ Am ausführlichsten finden wir den

chronologisch-geschichtlichen Nachweis des absoluten Alters der Offenbarungswahrheit bei Clemens, welcher die Ergebnisse der chronologischen Untersuchungen eines Flavius Josephus, Tatian und Cassian (Strom. I. 21 etc.) benutzte. Er unterscheidet genau die beiden Momente: des Alters und der Entlehnung (Strom. I. 21). Der methodische Gang fordert, sagt er, daß man erst spreche über die Zeit des Moses und dann den Nachweis erbringt, daß die Lehrsätze der Philosophen von den Hebräern entlehnt seien[1]). Aus ägyptischen, phönizischen, jüdischen und griechischen Quellen wird das absolute Alter der hebräischen Lehrweisheit festgestellt und eine Chronographie des Christentums (I. 21) gegeben. Er zeigt besonders die universale Weisheit des Moses, welcher als προφητικός, νομοθετικός, τακτικός, στρατηγικός, πολιτικός, φιλόσοφος groß sei (I. 24).

Der Kernpunkt der christlich-hellenischen Frage, die bereits in der alexandrinischen Religionsphilosophie erörtert wurde, ob der Hebräismus aus griechischen Quellen oder ob der Hellenismus aus den heiligen Schriften entlehnt habe[2]), war durch das höhere Alter nach seiner negativen Seite zu Gunsten der Offenbarungswahrheit entschieden. Die heidnische Hypothese vom hellenischen Ursprunge des Christentums war widerlegt. Aber darauf kam es den Apologeten vorzüglich an zu zeigen, daß die prophetische Weisheit der Hebräer der Lichtherd aller späteren Weisheit und besonders der hellenischen sei, oder wie Tertullian sagt (apol. 47) »divinam litteraturam thesaurum fuisse posteriori cuique sapientiae.« Damit war man aus der Abwehr zum Angriff, zur positiven Bestreitung der hellenischen Originalität übergegangen. Auf die Beweisführung für die Ursprünglichkeit und Reinheit der hebräisch-christlichen Religion folgt die historische Kritik des Heidentums. Der Hebräismus hat nicht aus dem Hellenismus geschöpft, das steht fest; wohl aber haben sich die Hellenen des Gedankenraubes ohne Maß am nichtgriechischen Gedankenschatz schuldig gemacht.

---

1) Καὶ περὶ μὲν τοῦ Ἑβραίων τὰ τῶν φιλοσόφων ἐσκευωρῆσθαι δόγματα, μικρὸν ὕστερον διαληψόμεθα: πρότερον δ᾽ ὅπερ ἀκόλουθον ἦν περὶ τῶν κατὰ Μωσέα χρόνων ἤδη λεκτέον. Δι᾽ ὧν δειχθήσεται ἀναμφηριστῶς πάσης σοφίας ἀρχαιοτάτη ἡ κατὰ Ἑβραίους φιλοσοφία (Strom. I. 21).

2) Ἔκλεψαν ἐκ τῶν ἁγίων γραφῶν (Theoph. l. c. I. 14; II. 37; cfr. Just. I. 44; Tat. l. c. 40; Ath. leg. pro chr. c. 9. Clem. Str. II. 1); κλέπτας τῆς βαρβάρου φιλοσοφίας Ἕλληνας εἶναι προσεῖπεν ἡ γραφὴ τοῦτο δὲ ὀλίγων δειχθήσεται Orig. I. 15, 16 u. a.

Die ganze hellenische Welt ruht auf den Überlieferungen einer älteren, nichthellenischen, orientalischen Bildung. Die hellenische Philosophie ist kein einheimisches Erzeugnis, sondern aus der Fremde auf hellenischen Boden verpflanzt und unter fremden Einflüssen (ägyptischen, phönizischen, besonders aber hebräischen) groß genährt. Nach Clemens (Strom. I. 16) und Tatian (l. c. 1 u. 31 sq.) liegt der fremdländische, nicht griechische Ursprung aller hellenischen Einsichten als geschichtlich nachweisbare Thatsache vor; οὐ μόνον δὲ φιλοσοφίας ἀλλὰ καὶ πάσης σχεδὸν τέχνης εὑρεταὶ βάρβαροι. Die ersten Pfleger der hellenischen Theologie waren Nichtgriechen oder von Nichtgriechen gebildet[1]). Pythagoras, ein Tyrier, Orpheus ein Odrysier oder Thrazier, ja Homer soll ein Ägypter gewesen sein, Thales war ein Phönizier ꝛc. Plato selbst gesteht zu, seine besten Erkenntnisse seien eine Anleihe von Barbaren (τὰ κάλλιστα εἰς φιλοσοφίαν παρὰ τῶν βαρβάρων ἐμπορεύεσθαι) und bekennt, daß er nach Ägypten gekommen und läßt im Timäus den Solon die altehrwürdige Weisheit der Barbaren preisen, zu welcher sich die hellenische immer noch als Schülerin verhalte. Selbst König Numa entlehnte aus den mosaischen Büchern das Verbot, durch geschnitzte Bilder Gott anzubeten ꝛc. Von den Indern bis zu den Galliern, von den Ägyptern bis zu den Scythen erstreckt sich dieses Gebiet der vorgriechischen Weisheitstraditionen, deren älteste Träger die Juden sind. Diese Weisheit ist nicht bloß älter als jene der Griechen, sondern sie ist die eigentliche Quelle, auf welche alle griechische, philosophische Weisheit zurückgeführt werden muß (Euseb. praep. ev. X. 5). Alle besseren Disziplinen sind von den Barbaren zu den Griechen gekommen (Euseb. praep. ev. l. X. 1). Die Philosophie hat wie ein zweiter Prometheus den Lichtfunken der Wahrheit von der hebräischen, wahren Weisheit geraubt; dieses lehrt eine aufmerksame Vergleichung der philosophischen Meinungen und Äußerungen der griechischen Weisen mit den Aussprüchen der alttestamentlichen Schriften (Clem. Strom. I. 18 und 19). Die bestehende Harmonie kann nicht aus Zufall (κατὰ περίπτωσιν) erklärt werden. Selbst die mitunter wunderlichen Irrtümer erklären sich als lediglich Mißverständnisse der in den Offenbarungsthatsachen niedergelegten Wahrheit (Strom. V). Die griechische Kultur ist ein überliefertes Gut; es steht

---

1) Ὡς δ' οἱ πλεῖστοι αὐτῶν βάρβαροι τὸ γένος, καὶ παρὰ βαρβάρων παιδευθέντες I. 15.

fest, daß die Epigonen aus ihren älteren Vorgängern und diese aus den Traditionen nichtgriechischer Völker geschöpft haben. Besonders hat die Gesamtmoral der Griechen (Clem. V. 18) sich aus den mosaischen Büchern entwickelt. Die mosaische Sittenlehre war ἄρχη Ἕλλησι παντὸς τοῦ ἠθικοῦ τόπου (Strom. V. 18) u. A.

Die hellenische Welt ruht also auf dem Fundamente einer nichtgriechischen Cultur. Der hebräische oder wenigstens orientalische Ursprung der hellenischen Religion und der hellenischen Philosophie galt den altchristlichen Litteratoren als historische Thatsache. Daß aber auch all die besseren Erkenntnisse der Nichtgriechen, der Barbaren aus der Quelle der hebräischen Offenbarungswahrheit geflossen und nur getrübte Nachklänge der reinen und unentweihten Weisheit der Hebräer seien, dafür mußte noch weiter der Beweis erbracht werden. Zwar nennt Tatian (l. c. 31) den Moses den „Begründer der nichthellenischen Weisheit," allein weder er noch Clemens (Strom. I. 13) noch Origenes (c. Cels. I. 15) haben den Beweis dieser Thesis zu erbringen gesucht. Erst der Kirchenhistoriker Eusebius bemüht sich zu beweisen, daß der höchste und letzte Lehrstuhl aller Weisheit bei den Hebräern gestanden sei, aber weniger aus historischen Gründen, sondern indem er hinweist auf die ausgezeichnete, exceptionelle Stellung der Juden unter den orientalischen Völkern und auf die Reinheit und Lauterkeit ihrer religiösen und moralischen Ideen und Ideale (praep. ev. IX et X).

Aber es blieb dabei immer noch die Möglichkeit offen, daß in den sittlich-religiösen Anschauungen der Barbaren, von denen die Griechen zunächst geschöpft haben, neben der Einwirkung der jüdischen Traditionen auch eine selbst dem Mosaismus vorausgehende religiöse Tradition der Menschheit, eine Uroffenbarung an die Gesamtmenschheit nachgeklungen habe. Diese Lücke im Altertums- und Ursprünglichkeitsbeweis der theokratischen Wahrheit ergänzt der afrikanische Apologet Tertullian, indem er (advers. Jud. c. 1—2) den Gedanken ausspricht, daß vor dem Mosaismus schon die »lex naturalis« als älteste Religion bestanden habe. Sie ist ihm der Nachklang der »lex primordialis,« welche Gott den Protoplasten gegeben hat.

Diese Uroffenbarung, deren Quell also im Paradies entspringt, wurde in den Mosaismus eingeleitet; das Wesentliche und Bleibende desselben ist schon in der den Stammeltern gegebenen Offenbarung enthalten. Innerhalb des Mosaismus aber wurde die Urtradition be-

reichert und vermehrt und fließt so als gewaltiger Strom heiliger Traditionen durch die Ufer des mosaischen Bundes, bis er in das volle Meer der Wahrheit, das Christentum, ausmündet.

So ist die göttliche Offenbarung die Quelle aller höheren Wahrheiten der griechischen und vorgriechischen Welt, in Wahrheit der Lichtherd aller sittlich-religiösen Erkenntnisse. Theophil (ad Aut. II. 14) spricht dieses in herrlichster Weise aus: „Wie das Meer in Folge seiner Salzigkeit längst vertrocknet wäre, wenn es nicht fortwährend durch Quellen und Flüsse gespeist würde, so wäre auch die Welt längst zu Grunde gegangen, wenn sie nicht durch die im Gesetze Gottes und den Propheten ihr zuströmenden Quellen der Belehrung erhalten würde" (ad Aut. II. 14).

Wir werden zugeben müssen, daß der Altertumsbeweis von den Apologeten mit einem staunenswerten Aufgebot historischer Schärfe und Konsequenz geführt wurde, wenn auch die Resultate nicht allseitig gesichert sind. Die Hochschätzung, welche die patristischen Litteratoren, entsprechend dem positiven Zuge des Zeitgeistes dem Traditionsbeweis für die christliche Religion beilegten, darf aber nicht zur Anschauung verleiten, als ob dieselben dem extremen Traditionalismus huldigten. Nein die Prophetie ist den altchristlichen Apologeten nicht die alleinige Quelle religiöser Wahrheiten, sondern der Hellenismus besitzt eine solche auch an seiner Philosophie. Die Menschheit findet Gott in der Prophetie und in der Philosophie (Athen. or. ad Graec. c. I). Der Zweck des argumentum ex vetustate war vielmehr der, die heidnische These vom hellenischen, platonischen Ursprung des Christentums zu widerlegen, die Priorität und Originalität der Inspiration vor dem Mythos zu begründen und den Polytheismus als Abfall und Entstellung des ursprünglichen Monotheismus historisch zu erweisen.

b) Stellung des Christentums zum Judentum und Heidentum.

Durch ihr absolutes Alter ist die hebräisch-christliche Offenbarungsweisheit in ihre centrale Stellung eingerückt. Sie ist die älteste und deshalb reinste Quelle der Wahrheit. Ihr Strom fließt ungetrübt, nicht vermischt von heidnischen, am wenigsten von hellenischen Zuthaten, durch die Propheten bis zu Christus, „dem höchsten und letzten Propheten für die ganze Welt." Zwar haben alle Völker Ableitungen von dem göttlichen Wahrheitsstrome erhalten; aber die heidnische Weis-

heit ist bloß eine „durchlöcherte Cisterne“; die christliche Weisheit hingegen ist der reine, volle Strom der ganzen, ewigen göttlichen Wahrheit. Die christliche Lehre ist erhabener als jede menschliche Doktrin; denn Christus ist der ganze Logos (Just. II. Apol. 10). Das Christentum als die volle Wahrheit des ganzen Logos war wirklich etwas Neues in der Welt. Es ist der Mittelpunkt der Geschichte; vom Christentum gehen die Strahlen der Wahrheit aus und nach ihm strebt alle Entwicklung hin. Es hat seine Schatten vorausgeworfen im Heidentum und Judentum. Heidentum und Judentum sind eingegliedert als Bausteine in den Neubau des Christentums; Heidentum und Judentum sind „Führer zu Christus hin,“ aber jedes in seiner Weise (Clem. strom. I. 5).

In welchem Verhältnis steht nun das Heidentum zum Christentum? Über die Stellung beider Religionsformen zu einander findet sich eine doppelte Auffassung unter den Apologeten. Man betrachtete das Heidentum als eine Entstellung der göttlichen Wahrheit oder die Vorstufe zum Christentum. Die Vertreter der ersten Richtung wendeten sich vom Heidentum als einem Abgrund der Lüge ab und wollten mit ihm nichts gemein haben; die Anhänger der letzteren Anschauung aber suchten die Berührungspunkte zwischen Hellenismus und Christentum auf und strebten die providentielle Bedeutung desselben zu erweisen. In Justin finden wir beide Anschauungen noch in persönlicher Einigung, seine Nachfolger aber treten die eine oder andere Richtung entschieden an. Tatian, Theophil, Irenäus und besonders Tertullian haben mehr die dem Hellenismus feindliche Auffassung angenommen, während die platonisch gebildeten Apologeten (Athenagoras, Clemens, Origenes, Eusebius, Athanasius) das Gute auch in der heidnischen Welt und die göttliche Führung der Menschen durch die hellenische Philosophie anerkannten (θείας ἔργον προνοίας καὶ φιλοσοφία Clem. strom. I. 1). Justin[1]) erblickt in der heidnischen Superstition nichts anderes als eine dämonische Karrikatur des Christentums. Um das Erlösungswerk zu hintertreiben, haben die Dämonen die Offenbarungsthatsachen nachgeäfft, die christlichen Ideen entstellt und verzerrt; so sind die Mythen von Göttersöhnen erfunden, damit die Person Christi als Fabel erscheine (I Apol. 52); so auch die verschiedenen gottesdienstlichen Verrichtungen wie die Waschungen

1) I apol. 54 u. 62; dial. c. Tryphon 69, 70.

(l. c. 62) nur Nachäffungen der christlichen Kulthandlungen. Dem Hermias (irr. gent. phil.) erscheint auch die griechische Philosophie als eine Erfindung der Dämonen. Nach Tatian (or. c. Graec. c. 17) stehen die Orakel unter dem Einfluß der Dämonen und dienen den menschlichen Leidenschaften. Minutius Felix gibt als positive Erklärung für die Weissagungen und Vorzeichen des römischen und überhaupt alles heidnischen Aberglaubens, die ja nur eitel List, Lug und Trug sind, die Existenz der Dämonenwelt. Am schroffsten spricht sich der rigoristische Presbyter von Karthago aus über den Ursprung des Heidentums. Nur Dämonenwerk erblickt er darin; „Heiden waren niemals bei Gott; sie sind nur der Tropfen am Eimer, der Staub in der Tenne und sie sind immer außen [1]).“ Daß die Wirksamkeit der Dämonen nicht die ausreichende Causalität für das Heidentum sei, hat schon Theophil (ad Autol. I. 2) erkannt, indem er zuerst das psychologische Moment hervorhebt, welches der große Athanasius in seiner Schrift „gegen die Griechen“ in spekulativer Weise durchführt. Der Ursprung des nichtigen, unsinnigen und unsittlichen Götzenwahns darf nicht in dämonischer Wirksamkeit allein gesucht werden, sondern es ist auch das Werk der menschlichen Bosheit, der κακία. „Der Mensch muß eine Seele haben so rein wie ein blanker Metallspiegel; wenn nun Rost auf einem Metallspiegel liegt, so kann man das Antlitz des Menschen nicht im Spiegel sehen; so kann auch, wenn die Sünde im Menschen ist, ein solcher Mensch Gott nicht sehen.“ Wie der Splitter das leibliche Auge, so verdunkelt der Sündenschmutz das seelische Auge. Wie aber das verdunkelte leibliche Auge die Sonne nicht schauen kann, so kann das durch die Ungerechtigkeit verdunkelte Geistesauge Gott nicht schauen und verirrt sich zur Vergötterung der Kreaturen in die Labyrinthe des polytheistischen Heidentums (Theophil. ad Autol. I. 2). Clemens (coh. ad Graec. c. 2) gibt näher 7 verschiedene Weisen an, wie die Verdunklung des natürlichen Gottesbewußtseins zum heidnischen Götterglauben stattgefunden habe. So ist der letzte Erklärungsgrund für das Heidentum die Sünde. Denn, sagt Athanasius, der menschliche Wille kann sich nach zwei Seiten neigen [2]), zur Wahrheit und Unwahrheit, zum Guten und Bösen, zum Seienden und Nichtseienden. Die gerade Richtung der seelischen Thätig-

1) De praescr. c. 8 nach Jsai. 40, 45; cfr. c. 36 apol. c. 22, 23.

2) Τὴν ἀνθρώπων εἰς αμφότερα νεύειν δυναμέονη προατρεσιν (or. adv. gent. c. 4).

keit führt zu Gott, dem Alleinexistierenden und daher zum Christentum als der wahren Religion des wahren Gottes. Abweichend von der Betrachtung des Existierenden geht der Geist in seinen Verirrungen den entgegengesetzten Weg zum Nichts und zum Bösen, also zum Götzenwahn, welcher nur die Erfindung menschlicher Bosheit ist.

In einer Zeit wie die der Apologeten, wo die Schatten- und Nachtseiten des Heidentums und der Dämonologie in den Lastern der Idolatrie, der Wollust und Grausamkeit, und in den magischen und theurgischen Blendwerken und nekromantischen Künsten so grell hervortraten, mag uns die schroffe Auffassung des Heidentums weniger befremden. Indes haben die Apologeten auch die besseren Elemente in der antiken Welt, das Gute derselben beachtet; sie haben auch im Hellenismus das Walten der göttlichen Vorsehung, den Hauch des göttlichen Geistes empfunden. Durch das Heidentum soll das Offenbarungs- und Erlösungs-Bedürfnis in der Menschheit erweckt — die Menschheit sollte innerlich durch Erkenntnis ihrer intellektuellen und ethischen Ohnmacht zur Aufnahme des Christentums befähigt werden. Diese Lösung gibt der Verfasser des Briefes an Diognet (c. 8). Durch die Erscheinung des Christentums ging nicht in Gott, sondern in uns eine Veränderung vor; Gott, aber nicht der Mensch, ist immer derselbe. Er war immer bereit zu geben, aber wir nicht bereit zu empfangen. Die Erlösung und Offenbarung durch seinen Sohn war immer beschlossen, aber die göttliche Ökonomie forderte erst ihren Eintritt in der Zeit. Es sollte der Sinn der Menschheit für die wahre Gerechtigkeit gebildet werden, indem die Menschheit durch die Erfahrung sich des seligen Lebens unwert erkennen sollte. Die Menschen sollten es sich beweisen, daß sie durch eigene Kraft (τὸ καθ᾽ ἑαυτούς) nicht in das Reich Gottes kommen könnten, aber durch Gottes Kraft es vermöchten. Als die Sünde ihren höchsten Grad erreicht hatte, und die Menschheit ihrer Ohnmacht überführt war, da erschien der Sohn Gottes. So erschien die Liebe und Menschenfreundlichkeit Gottes in einem desto glänzenderen Lichte, so offenbarte er deren ganze Größe[1]). In dem Sinne einer inneren Erziehung des Menschengeschlechtes faßt auch Clemens (coh. ad Graec. c. 7) die providentielle Zulassung des Heidentums. Es steht nach ihm da als Zeuge, daß man ohne Logos ebensowenig die Wahrheit finden, als ohne Fuß stehen kann.

---

1) Vergl. Möhlers gesammelte Schriften und Aufsätze, Seite 31.

Aber die Vorsehung hat das Heidentum nicht ganz seine Wege gehen lassen; sie hat nicht allein negativ, sondern auch positiv die heidnische Welt zum Christentum hingeleitet; „es führte nämlich die Philosophie das Hellenentum zu Christus hin wie die Hebräer das Gesetz“ (strom. I. 5); die Philosophie ist auch ein Werk der göttlichen Vorsehung (θείας ἔργον προνοίας και φιλοσοφία l. c. 1, 2); in ihr ist eine Spur der wahren Weisheit und ein Einfluß Gottes (natürlicher oder übernatürlicher? (ἴχνος τι σοφίας καὶ κίνησις παρὰ θεοῦ strom. I. 17) unverkennbar. Das Christentum war von Anfang an in der Welt, es war überall in der Welt, es war ein Keim (σπέρμα) desselben auch im Heidentum. „Die nach dem Logos lebten, sagt der heilige Martyrerapologet Justin (I apol. 46), und der inneren Erleuchtung entsprachen, waren im gewissen Sinn schon Christen vor Christus.“ Er spricht wiederholt den Gedanken aus, daß der Sinn des göttlichen Logos der ganzen Menschheit angeboren sei; daß an dem Erstgeborenen Gottes, dem in Christus Mensch gewordenen Logos, die ganze Menschheit teilhabe und daß darum auch die Heiden, welche diesem Logos gemäß lebten (die philosophischen Theisten) gewissermaßen Christen seien, obgleich sie ihre Zeitgenossen für Atheisten gehalten hätten, wie unter den Hellenen Heraklitus und Sokrates[1]). Athenagoras (leg. pro Christ. c. 7) läßt die Dichter und Philosophen in Folge einer Verwandtschaft mit dem von Gott ausgehenden Geiste (κατά συμπάθειαν τῆς παρὰ τοῦ θεοῦ πνοῆς) zur Aussprache der Einheit Gottes kommen. Die Philosophie als „Führerin zu Christus“ ist der Lieblingsgedanke des Presbyters von Alexandrien. Gott ist der Sämann, welcher den ernährenden Samen in die Menschheit ausstreut und seinen Logos auf sie herabsendet (strom. I. 5). Dieser Logos aber, der Herr aller Hellenen und Barbaren und der Chorführer beider Testamente des alten und des neuen, ist auch derjenige, welcher durch untergeordnete Engel den Hellenen ihre Philosophie gegeben hat, durch welche der Allmächtige bei ihnen verherrlicht wird (strom. VI. 5. VII. 2). Freilich ist die Philosophie der Hellenen und Barbaren nicht die ganze, echte Wahrheit (ἡ ὄντως φιλοσοφία I. 2), besitzt nur Fragmente der Wahrheit (μέρη τῆς ἀληθείας I. 17), weil auf „keinen guten Boden gefallen,“ bildet gleichsam nur einen Teil der Theologie

---

1) I Apol. 46; II Apol. 8, 10, 13; Hettinger, Apol. des Christ. II. B., S. 544.

des Logos (I. 13), aber sie ist doch eine Vorbereitung der Seele zum wahren Glauben und zur echten Gnosis (III. 3). Origenes lehrt, daß immer die ewige Weisheit über die Seele herabkam und sie zu Freunden Gottes machte. Dem Minutius Felix scheinen entweder jetzt die Christen Philosophen oder vordem die Philosophen gewissermaßen Christen gewesen zu sein (Oct. 19). Der göttliche Logos zeigt sich so durch sein natürliches Wirken in der alten Welt als der große „Pädagog" (Clem. Alex.), als der große Lehrer der Heidenwelt, der die schwer zu findende klare Wahrheit, wie Plato selbst gesteht, lehren muß (Theoph. ad Aut. III. 17).

Selbst die Ansicht suchten die Apologeten geltend zu machen, daß das Heidentum ebenso wie das Judentum nur eine temporelle, auf das Christentum vorbereitende Anstalt sei, daß der Logos durch übernatürliche Belehrung die heidnische Welt auf das Christentum ebenso vorbereitet habe, wie die jüdische. Das weibliche Sibyllentum in der heidnischen Welt sei das Gegenstück zum männlichen Prophetentum bei den Hebräern. Auch in der Vorzeit ihres Volkes fänden sich Hinweisungen und Zeugnisse für einen Gottgesandten. Der Welterlöser sei nicht nur den Juden, sondern auch den Heiden verkündet, und die Erscheinung desselben in Christus sei die Erfüllung beiderlei Verkündigungen, der prophetischen und sibyllinischen. Justin bemerkt, daß die uralte Sibylle, angeweht vom göttlichen Geiste, die Erscheinung Christi und alles was er thun werde, klar und bestimmt vorherverkündet habe (cohort. c. 28; I. apol. 44). Theophil nennt die Sibylla „die Prophetin bei den Griechen und den übrigen Völkern" (ad Autol. 2, 36). Clemens von Alex., Origenes, Eusebius sind dieser Anschauung nicht abgeneigt und unter den Autoritäten für die christlichen Ideen finden sich neben den „Propheten" und den „Dichtern und Philosophen" mehr oder weniger auch die „Sibyllen", die »summi numinis afflatu« gesprochen hätten.

Die größte Rolle aber spielen diese nach griechisch-römischer Anschauung durch Jungfräulichkeit und Sehergabe ausgezeichneten Prophetinnen bei Laktantius. An 75 Stellen citiert er 200 ihrer Verse, die ihm alle als echt gelten. Während Clemens von Alex. die Zahl der Sibyllen auf 9 angibt, zählt Laktantius nach Varro deren 10 auf. „Er nennt die erste die persische, die zweite die lybische, die dritte die delphische, die vierte die kimmerische, die fünfte die erythräische, die sechste die samische, die siebente die kumanische, die achte die helles-

pontische, die neunte die phrygische, die zehnte die tiburtinische Sibylle, die den besonderen Namen Albunea hat. Von allen diesen wurden die drei Bücher der kimmerischen Sibylla, welche die Schicksale der Römer enthielten geheimgehalten, fast alle übrigen Bücher aber standen dem Volke zu Gebote und waren in seinem Besitze. Sie trugen indes nur einen Namen „sibyllinische Bücher“ — — — alle diese angeführten Sibyllen außer der kimmerischen, welche nur die fünfzehn Männer lesen durften, bezeugen, daß ein Gott sei“ (Verkündigung des Monotheismus) (Lact. epit. ex div. instt. c. 5). „Auch schreibt die Sibylla, daß er (Christus) als Gott und Führer Aller von Gott ins Dasein gerufen worden, und eine andere sagt, man müsse den Sohn Gottes als Gott kennen lernen“ (Lact. l. c. c. 42) (Erweckung der Messiashoffnung). Laktantius beruft sich gewöhnlich eher auf die Sibyllen als auf die Propheten, wohl in der Absicht, die Römer für das Christentum, als der Vollendung seiner vaterländischen Religion, zu gewinnen. Es scheint, als ob das argumentum ex Sibyllis auf die Römer, die in den sibyllinischen Büchern die Geschicke ihres Staates verkündigt glaubten, mehr Eindruck gemacht habe, als auf die Griechen; denn schon Celsus, bekanntlich der erste hellenische Litterator gegen das Christentum, macht sich wegen dieses Beweises über die Christen lustig und nennt sie spöttisch die „Sibyllisten“. In der That würde man die Echtheit der sibyllinischen Sprüche zugeben, so wären manche sehr angethan gewesen, der christlichen Religion beweiskräftig zu dienen. Allein der apokryphe Charakter derselben wurde, wie es scheint, schon von der hellenischen Polemik erkannt. Sie erscheinen als ein Gemisch von biblischen und griechisch-mythologischen Elementen, die sowohl von Juden als von Christen im Interesse des Monotheismus und des Messiasglaubens vom ersten bis dritten Jahrhundert teils erweitert, teils unterschoben wurden [1]).

Bis hieher haben wir die christlichen Apologeten die innere Disposition der Menschheit für das Christentum besonders durch die hellenische Philosophie nachweisen sehen. Aber auch äußerlich sollte die Welt zur Aufnahme der göttlichen Wahrheit vorbereitet werden. Und diese äußere »praeparatio evangelica« sollte das römische Weltreich sein. Origenes (c. Cels. II. 30) beschreibt uns dieselbe meisterhaft: „Gott bereitete das Heidentum auf seine Lehre vor und machte, daß

---

1) Vergl. Alzog, Patrol., S. 97.

die römischen Kaiser die Beherrscher der ganzen Welt wurden. Es sollte nicht mehr Reiche geben, sonst wären ja die Völker einander fremdgeblieben und der Vollzug des Auftrages Jesu: ‚Gehet hin und taufet,‘ welchen er den Aposteln gab, schwierig gewesen. Es ist bekannt, daß die Geburt Jesu unter der Regierung des Augustus erfolgte, welcher in gewisser Hinsicht die meisten Völker zu einem einzigen Reiche zusammengebracht und vereinigt hatte. Das Vorhandensein mehrerer Reiche wäre für die Ausbreitung der Lehre Jesu über die ganze Erde hinderlich gewesen, nicht bloß wegen der bereits genannten Ursachen, sondern auch deshalb, weil die Völker dazu genöthigt gewesen wären, Kriege zu führen und das Vaterland zu verteidigen. Wie hätte da die friedliche Lehre durchdringen und Annahme finden können."

Die Welt wurde innerlich und äußerlich für das Christentum vorbereitet. Aber wie die Menschheit für das Christentum, so wurde auch die göttliche Offenbarung für die Welt vorbereitet. Mit der indirekten Vorbereitung (κατὰ ἐπακολούθημα) im Heidentum läuft die direkte Vorbereitung (κατὰ προηγούμενον) im Judentum parallel. Mit der Prädispotion der Menschheit für die Offenbarung war die *Zubereitung der Offenbarung für die Menschheit im Mosaismus und Prophetismus verbunden*.

Der weltgeschichtliche Beruf des *jüdischen* Volkes war es, der Träger des Monotheismus und der Messiashoffnung zu sein. Celsus als Vertreter des Hellenismus stellt die historische Stellung der Hebräer in Abrede, indem er den ägyptischen Ursprung des Judentums behauptet und den Hebräismus als Abfall von Ägyptizismus dargestellt (c. Cels. III. 15). Nur die Auflehnung gegen allgemeine Sitte und Anschauung, das Prinzip der Revolution sei der Entstehungsgrund der autonomen Stellung der Hebräer. Allein diese Eingebungen hellenischer Vorurteile und der Parteilichkeit der ägyptischen Quellen zerschellen an der Wahrheit der mosaischen Berichte, an ihrer hebräischen Sprache, die man nicht plötzlich für das ganz verschiedene ägyptische Idiom angenommen hätte und inmitten des phönizischen und syrischen Sprachgebietes auch nicht hätte annehmen können (III. 5 u. 8). „Celsus, sagt Origenes (I. 16), will trotz des einstimmigen Zeugnisses der Ägypter, Phönizier und Griechen das hohe Alter des hebräischen Volkes und damit die nationale Stellung der Hebräer nicht anerkennen, während die Druiden, Geten, Odrysier, Samothraker ihm weise und alte Völker sind." Absurd sei es, den

Monotheismus als einen „plumpen Trug" des Moses zu erklären, denn ohne vernünftigen Grund hätten sich die Hebräer gewiß nicht vom Polytheismus abgewendet (I. 23). Der Beruf des Judentums aber „alle von anderen Nationen verehrten Götter zu verachten" und die Idee des Einen, wahren Gottes inmitten der abgöttischen Völker festzuhalten, sowie die Thatsache, daß „alle ihm benachbarten Völker nach der Sitte ihres Landes Orakel und Weissagungen von ihren Göttern sich hätten geben lassen," liefern den Beweis, daß die Juden nicht hätten bestehen können ohne ein Versprechen der Zukunft. Damit ist das Prophetentum in seine wesentliche Bedeutung und seine Notwendigkeit eingesetzt. Klar und scharf hat es Origenes ausgesprochen: „Man urteile, ob es nicht ein Gebot der Notwendigkeit war, daß ein ganzes Volk, das die Lehre und Weisung empfangen hatte, die Götter anderer Völker zu verachten, einen Reichtum an Propheten besaß, die in der Heimat Offenbarungen gaben, welche an sich weit wichtiger und größer waren und die Orakel allerwärts übertrafen" (c. Cels. III. 2). Dieses Prophetentum nun hatte die Aufgabe, über die Reinerhaltung der mosaischen Religion zu wachen, aber auch das Judentum auf seinen Messias vorzubereiten und die Messiasidee zu entwickeln. „Die Patriarchen und Propheten, sagt Hippolyt (Christ. et Antichr. c. 4), sind die Weber, welche Christus das schöne, lange und vollkommene Gewand weben. Durch sie geht der Logos wie ein Webeschiff hindurch und webt durch sie, was der Vater will." Die seligen Propheten, sagt er an einer andern Stelle (c. 3), sind für uns die Augen gewesen, welche durch den Glauben die Geheimnisse des Logos vorhersahen und den späteren Geschlechtern verkündeten.

Nicht bloß durch seinen Prophetismus, sondern auch durch den Organismus seines Kultes und seiner theokratischen Verfassung, sowie durch seine Geschichte ist das Judentum ein Typus des Messias und des messianischen Reiches. »Vetus testamentum figura novi« war die Anschauung aller christlichen Schriftsteller. Christus und seine Kirche ist die Realisierung der Messiasidee und des im vorläufigen Nationalglauben des Judentums präfigurierten Weltglaubens. Das Christentum ist kein Abfall vom Judentum, keine Auflösung seines Gesetzes, wie die jüdisch-heidnische Polemik will (c. Cels. III. 7; I. 2—13), sondern dessen Erfüllung und Entfaltung zur Weltreligion. So ist auch die Stellung des Judentums zum Christentum klargelegt. Dem Prophetismus und Messianismus ist seine feste Stellung angewiesen. Mit ihm ist aber bereits zum über-

natürlichen Moment übergegangen, welches vom heidnischen Standpunkte aus prinzipiell geleugnet, vom jüdischen Standpunkte aus dem Christentum, welches den Übergang des übernatürlichen Momentes auf sich behauptet und dessen alleinigen Besitz sich vindiziert, geschichtlich in Abrede gestellt wird. Beide Kontroversen werden im übernatürlichen Moment ausführlicher behandelt werden.

§ 3. Die in der Geschichte des Christentums sich offenbarende göttliche Kraft.

So unansehnlich das Senfkörnlein des Christentums auch heranwuchs, so begann doch schon gegen Ende des zweiten Jahrhunderts die Apologie des christlichen Glaubens aus seinen Früchten und Wirkungen. Während der Genius des Heidentums in seiner Theomythie und Philosophie sich zur Reform der tiefgesunkenen Welt als „kraftlos" erweise und selbst die Heroen und Weltweisen — diese religiösen und philosophischen Ideale der Alten — „durch ihre Werke als Leute überführt werden, hinter denen nichts ist"[1]), bekunde sich in Christus und seiner Stiftung eine, jegliches menschliche und dämonische Hindernis überwindende, göttliche Kraft. Der Geist, den Christus ausgesandt, habe das Antlitz der Erde erneuert, sich wie ein heiliger Strom über die Glieder der christlichen Gemeinschaft ergossen und ein himmlisches Leben in sie verpflanzt. Eine so erhabene sittliche Wiedergeburt der Menschheit im Christentum muß nach Origenes jedem das Geständnis abringen, daß im Christentum eine höhere Macht als im Heidentum, eine göttliche Kraft walte, denn „die Bekehrung so vieler lasterhafter Menschen zum erhabensten sittlichen Wandel ist das größte aller Wunder"[2]).

Noch glänzender aber zeige sich diese Wunderkraft des Christentums, weil seine Begründung und Ausbreitung sich vollzog, „trotzdem im Anfang der Ausbreitung der christlichen Lehre alles hinderlich war und entgegentrat" (Orig. I. 27). Dieses Argument nimmt seinen Anfang mit Clemens von Alexandria und wird von Origenes, Athanasius, Arnobius, Tertullian immer schärfer und klarer entwickelt. Man betonte zunächst die äußeren Hindernisse, durch deren Überwindung sich die göttliche Kraft des Christentums erweise nach dem Wort des Apostels: »omne,

---

1) Οὐδὲν εἶναι ἐξηλέγχθησαν (Orig. c. Cels. VI. 11).
2) Orig. l. c. III. 66, 67; Just. I. apol. 14; ad Diog. c. 7 etc.

quod est ex Deo, vincit mundum.« Das Christentum hat die ganze physische Weltmacht überwunden. „Was die Christen betrifft, so hatten der römische Senat, die jedesmaligen Kaiser, die Truppen, die Massen, ja die Verwandten der Gläubigen selbst das Christentum verfolgt und es hätte infolge der Nachstellungen so gewaltiger Mächte zuletzt erliegen müssen, wenn es nicht durch eine göttliche Kraft (θείᾳ δυνάμει) alle Verfolgungen überlebt und überdauert und so die Gewalt, die es vernichten wollte, überwunden hätte" (Orig. c. Cels. I. 3, 26, 27).

Außer der menschlichen Macht hat das Christentum auch den ganzen Dämonismus überwunden. Athanasius betrachtet es als den „Hauptpunkt seiner Darstellung, daß seit dem Erscheinen des Erlösers der Götzendienst nicht mehr zunahm, sondern der bereits bestehende abnimmt und allmählich aufhört, daß die Dämonen nicht mehr durch Blendwerke, Weissagungen und Zaubereien betrügen, sondern, wenn sie es nur wagen und versuchen, durch das Zeichen des Kreuzes beschämt werden" (de inc. 55). „Es sei ein bewundernswerter Beweis der Gottheit des Erlösers, daß er allein gegen den ganzen Götzendienst, gegen das ganze Heer der Dämonen, gegen jede Zauberei, gegen jede Weisheit der Heiden den Kampf aufgenommen und alles besiegt habe, was seinem Glauben widerspräche" (c. 53 u. 55).

Wie im Siege über die äußeren Hindernisse, so zeigt sich die göttliche Kraft des Christentums auch in der Überwindung der idealen Schwierigkeiten. Die Apologeten weisen hin auf den tiefen Abgrund sittlicher Versunkenheit, die bei den Heiden herrscht; betonen die Reize der Götterfeste und die Macht der Sinnlichkeit, deren Kultus bei den Mysterien gepflogen wurde (Clem. coh. ad Graec. 2). Über all diese Sinnenlust siegten die Christen. „Schaue hin," ruft der ‚christliche Stoiker' Tertullian aus, „wie die Unzucht niedergeworfen wird von der Keuschheit, der Unglaube vom Glauben überwunden und die Roheit von der Barmherzigkeit aus dem Felde geschlagen, die Unverschämtheit von der Anspruchslosigkeit auf die Seite gedrängt wird" (de spect. c. 29). „Viele," sagt Origenes, „hat das Wort Gottes bekehrt, welche von Natur zur Sünde geneigt, die Neigung zur Gewohnheit ausgebildet hatten" (Orig. l. c. III. 67), und die doch, wie Celsus behauptet, nicht einmal durch Strafen gründlich gebessert werden könnten (III. 66). Endlich überwindet das Christentum die stärkste

Macht, die Gewohnheit und die liebgewonnene Weltanschauung. Das war das stärkste Band, welches den Römer an das Heidentum kettete: er hielt es für ehrwürdig durch das Alter und als Religion seiner Väter (Min. Fel. Oct. 6). Und da wird uns der Eindruck klar, den dieses Beweismoment machen mußte; „denn es ist ebenso undenkbar, daß sich die Zuhörer des Christentums entschlossen, die altherkömmlichen Sitten und Gebräuche ihrer Väter zu verlassen und neue Lehren anzunehmen, welche von denen so verschieden waren, in welchen sie aufgewachsen, wenn nicht eine wunderbare Macht und außergewöhnliche Ereignisse sie dazu bewogen hätten" (Orig. l. c. VIII. 47).

Neben diesen äußeren, außerhalb der christlichen Religion liegenden, negativen Momenten betonen die Apologeten, besonders nachdrücklich Origenes und Arnobius, die im Christentum, seinem Stifter und seinen Verkündigern liegenden positiven Hindernisse.

„Edle Abstammung," sagt Origenes (c. Cels. I. 29), „angesehene und vornehme Eltern, welche die Mittel haben, auf Ausbildung ihres Sohnes etwas zu verwenden, eine glänzende und berühmte Vaterstadt, sind Dinge, welche zu einer hervorragenden Stellung, zu Auszeichnung und einem großen Namen bei Menschen verhelfen. Wenn nun aber jemand keinen von allen diesen Vorteilen besitzt, sondern das gerade Gegenteil davon und doch trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse sich Anerkennung und Geltung verschafft .... wie muß man eine solche Persönlichkeit nicht bewundern, die groß und edel in sich, an große Dinge sich macht und zu sich selbst kein geringes Vertrauen besitzt?" Er berührt dann die einfachen und ärmlichen Verhältnisse, in denen Christus aufgewachsen, daß er keine höhere Erziehung genossen, „keinen Unterricht in der Beredsamkeit und in jenen Wissenschaften empfangen habe, die ihn befähigt hätten, einschmeichelnd und gewinnend zu den Massen zu sprechen und daß er trotzdem der Welt einen Glauben verkündigt, welcher die religiösen Gebräuche der Juden abschaffe, dabei aber zugleich ihre Propheten verehrt und gelten läßt und der die Gesetze der Heiden, besonders soweit sie die Gottesverehrung betreffen, außer Kraft setzt." „Christus, der Geringste der Seriphier, hat es zu stande gebracht, die ganze Welt in Bewegung zu setzen in stärkerem Grade nicht bloß als Themistokles, sondern als Pythagoras und Plato und die sonstigen Weisen oder Könige oder Feldherrn irgend eines Landes der Erde" (l. c. I. 29). Nur

wenige Heroen wurden auf Grund mehrerer Verdienste berühmt, Jesus aber wird, abgesehen von seinen andern Eigenschaften, wegen seiner Weisheit, seiner Wunder, seiner Herrschergröße bewundert. Zu den Dingen, die für sich genügten, eine edle Natur niederzuhalten und die Aussicht auf Ehre und Ruhm abzuschneiden, trat noch sein Kreuztod hinzu, der im stande war, selbst einen bereits erworbenen Ruhm gründlich zu vernichten" (l. c. I. 30). Mit Recht ruft Arnobius aus: Nulla maior comprobatio, quam omnia victa decreta dissolutaque fatalia (l. c. I. 42). Endlich sind die Verkündiger der christlichen Lehre jeglicher rhetorischer und philosophischer Schulung bar und „ich zweifle nicht, daß Jesus gerade durch solche Männer seine Lehre verkünden lassen wollte, damit niemand auf den Argwohn käme, sie verdanke ihre Annahme bestehenden Gründen (Orig. l. c. III. 39).

Die „δύναμις θεοῦ" strahlt uns endlich noch entgegen in der raschen Verbreitung der christlichen Lehre über den ganzen Erdkreis [1]). „Mit unglaublicher Schnelle und leicht zugänglicher Liebe, sagt Clemens von Alex., hat die die Erde erleuchtende Gotteskraft die Welt mit Samen des Heils erfüllt, denn ohne das göttliche Walten (ἄνευ θείας κηδεμονίας) hätte der Herr ein so großes Werk in so kurzer Zeit nicht vollbringen können" (coh. ad Graec. c. 10 sq.). Tertullian (apol. c. 37) betont die räumliche Ausbreitung bei so kurzer Zeit: »Hesterni sumus et vestra omnia implevimus urbes, insulas, castella, municipia, concionabula, castra ipsa, tribus, decurias, palatium, senatum, forum.« Arnobius weist wiederholt auf die Raschheit der Ausbreitung hin [2]).

Durch diese schnelle Verbreitung trotz des Widerspruchs und der Bekämpfung von seiten der ganzen, materiellen und geistigen, der menschlichen und dämonischen Macht des Heidentums, durch diese Bekehrung und sittliche Umwandlung der tief gesunkenen heidnischen Welt aber erweise sich das Christentum als eine göttliche Macht, als „Wort Gottes, das nicht angethan ist, sich aufhalten zu lassen" (Orig. l. c. I. 27).

---

1) »Christianae doctrinae celeberrima propagatione per universum orbem terrarum (Arnob. Mign. S. 406).«

2) Unde tam brevi tempore tatus mundus ista religione completus est? (I. 55).

Zweites Kapitel.

Christentum und Reaktion des Hellenismus und Romanismus. Das Vernunftrecht des Christentums („autoritas rationis“).

Der Eintritt des Christentums fand statt in eine Welt, die bereits eine hohe Stufe philosophischer Bildung und politischer Entwicklung erklommen, die schon die Systeme eines Plato, Aristoteles und der Stoa besaß und im römischen Weltreich die Verkörperung eines Rechtsstaates aufwies. Einmal zu so hoher Kultur emporgestiegen, konnte der antike Geist nicht ohne Widerstand zu einer Lehre bestimmt werden, welche mehr als je ein philosophisches System mit den Forderungen der Vernunft zu streiten schien, mehr als je ein Religionswesen der Staatstheologie entgegen war. Die alte Weltbildung unterließ es auch nicht, diesen scheinbaren oder wirklichen Widerspruch scharf hervorzuheben und das Christentum mit allen Waffen der Macht und des Geistes zu bekämpfen. Es trat das Alte nicht vom Schauplatz ab ohne dem Neuen einen allseitigen und hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt zu haben.

Dieser Reaktion gegenüber galt es zu zeigen, wie das Christentum den Forderungen der menschlichen Vernunft und den Bedürfnissen des menschlichen Herzens in höchster Weise entspräche. Es war, wie Werner sagt, „die primärste und fundamentalste Aufgabe des christlichen Gedankens, das Recht des Daseins gegenüber dem weltmächtigen Heidentum zu vertreten und zu erweisen“ [1]).

Damit nahm das Bestreben um eine gedankenmäßige Begründung und Verteidigung des Christentums, die spekulative Apologie, ihren Anfang. Es entstand jene Apologetik, welche sich auf den mit dem heidnischen Gegner gemeinsamen Boden der Vernunft stellen und darum sich der Philosophie als eines Hilfsmittels bedienen mußte. Jede apologetische Schrift sucht negativ und positiv die Vernünftigkeit und Wahrheit des christlichen Gedankens, besonders des christlichen Theismus darzuthun. Wir können in jeder Verteidigungsschrift einen antithetischen und thetischen Teil auseinanderhalten. Indem die Kritik des Heidentums, seiner Mythologie, Philosophie und Politik vom Standpunkte christlicher Gläubigkeit aus die volle Unvernünftigkeit, Unsittlichkeit und Irreligiösität desselben aufdeckt, bereitete sie in negativer

1) Werner, a. a. O. S. 85.

Weise den Boden, auf dem der Wahrheit des Christentums zum Siege zu verhelfen die Aufgabe der Apologeten war.

Wenn aber die Apologeten die innere, philosophische Wahrheit des Christentums darstellen wollten, waren sie genötigt, mit dem Platonismus, welcher damals als die Blüte der Vernünftigkeit galt, eine Parallele zu ziehen, um die Verwandtschaft beider zu erklären und die höhere Wahrheit des Christentums[1]), wodurch die göttliche Philosophie die Vollendung des Hellenismus wird, hervorzuheben. Wie die historische Kritik zum Resultate führte, daß der Ethnizismus das historische Recht, die autoritas vetustatis, nicht für sich habe, so mußte die philosophische Prüfung ergeben, daß er ebensowenig Anspruch auf das Vernunftrecht, die autoritas rationis, machen kann. Das Christentum dagegen können die Apologeten nicht bloß aus der Glaubwürdigkeit und dem Alter[2]) seiner Schriftwerke begründen, sondern durch die Stimmen der Dichter und Philosophen hat auch der Hellenismus in seinen Koryphäen Zeugnis für den christlichen Gedanken abgelegt. Mehr aber als diese äußeren, philosophischen und religiösen Autoritäten der hellenischen Welt legt für den christlichen Glauben Zeugnis ab die Übereinstimmung mit der Natur und die menschliche Seele, welche das christliche Gottesbewußtsein als Mitgift ihres Schöpfers von Haus aus in sich trägt[3]). Das Christentum hat für sich die „natürliche Grundlage der Vernunft" (Orig. c. Cels. III. 14), es ist die vera sapientia et religio (Lact. div. instt. lib. IV et V).

Gehen wir nun auf die altchristliche Widerlegung des Ethnizismus nach seinen verschiedenen Formen und auf die positive Begründung der christlichen Anschauung näher ein.

§ 1. Urteil der altchristlichen Welt über den Ethnizismus nach seinen drei konstituierenden Momenten.

Die Apologeten, welche gegen den Paganismus auftraten, waren fast alle durch das Heidentum hindurch gegangen; sie waren in die heidnische Religion eingedrungen, in ihre Mysterien eingeweiht und suchten ihren tiefen Wissensdurst an der Quelle der hellenischen Philosophie, besonders der platonischen zu stillen. Aber von Menschenweisheit unbefriedigt gelassen, wandten sie sich unter Führung der

1) Μεγαλειότερα, Just. II, apol. 10.
2) Ex fide et antiquitate divinarum litterarum, Tert. apol. c. 46.
3) Arnob. disput. adv. gent. I. 32.

Gnade dem Christentum zu und fanden in der „θεία φιλοσοφία“ (Just. l. c. 10) die volle Befriedigung ihres Geistes und Herzens. Im Besitz der Wahrheit aber befähigte sie ihre Kenntnis des Heidentums zur gründlichen Widerlegung des alten Götterglaubens und der antiken Weltweisheit.

Eine Gesamtkritik der heidnischen Kultur in religiöser, philosophischer und politischer Beziehung entwirft der Syrier Tatian in seiner „Rede an die Griechen“. Er überführt die ganze eitle und entsittlichte hellenisch-römische Bildung ihrer Hohlheit und Verderbtheit. Die ganze griechische Kultur ist von den Barbaren entlehnt (c. 1—4), sie ist aber nicht bloß erborgt, sondern ist ihrem ganzen Wesen nach verderbt (c. 4—36).

Während Tatian seinen Spott und Tadel über den ganzen Hellenismus, seine Mythologie und Philosophie ausgießt, wenden sich die andern Apologeten mehr der einen oder der andern Seite zu.

Betrachten wir zunächst das

a) Urteil der altchristlichen Welt über das heidnische Religions- und Kultwesen.

Der Paganismus — *falsa religio.*

Es war das einstimmige Urteil der altchristlichen Polemik, daß der alte Glaube als Dämonen- und Naturkult verwerflich und, weil im Widerspruch mit der Vernunft und dem sittlich-religiösen Bewußtsein, scharf zu bekämpfen sei. Nach Justin (I. apol. 23—26) stammt die ganze heidnische Theologie, ihr Götterdienst von den Dämonen; er ist eitel Trug und Blendwerk und nebst dem haben diese ihre Lust daran, daß sich ihre Anbeter ihnen zu Ehren durch unzüchtiges Treiben entehren. Sie wollen Götter sein und stehen doch tief unter allen besseren Menschen. Aber nicht bloß verrucht ist der Götterdienst, sondern auch völlig sinnlos. Sinnlos ist es, den formlosen und namenlosen Gott mit Bildern und Säulen und allen Werken menschlicher Hände zu verwechseln; sinnlos, nicht einsehen, daß das Bewachen der Götter, die in den Götzentempeln und Götterstatuen wohnen, eine blasphemische Verunehrung ist. Völlig unsinnig ist es aber, wenn Völker bis Tiervergötterung herabsinken [1]).

Athenagoras deckt die völlige Unvernünftigkeit des Polytheismus nach allen seinen Formen auf (leg. pro Christ. 14—30).

1) Vergl. Werner a. a. O., S. 88—98.

Er widerlegt zuerst das Heidentum in der rohesten Form des Fetischismus. Wenn man den Kosmos, ein Kunstwerk Gottes, nach Plato nicht göttlich verehren darf, wie viel weniger kann man einem Menschenwerk, einem Götterbild, Anbetung zollen! Zudem ist ja die Verehrung von Idolen erst durch Erfindung gewisser Künste ermöglicht worden. — Man sagt freilich, die Verehrung gilt nicht dem Bilde, sondern dem dargestellten Gotte. Aber wie? wenn diese symbolisierten Wesen keine Götter sind, sondern Wesen gleich uns entstanden, deifizierte Könige und Herren. Der Götterdienst ist bloß Ahnenkult. Diese historische Erklärung der Göttermythen findet sich bei sämtlichen Apologeten[1]).

Und weiter! Wie wunderlich, absonderlich und anstößig sind die von den Göttern erzählten Dinge. Die Theogonie ist ein wahrer Skandal. Selbst wenn man mit Empedokles die Götterlehre umdeuten und ihren Gestalten einen physikalischen oder philosophischen Sinn unterzulegen sucht, so ist diese allegorische Deutung nicht bei allen mythologischen Persönlichkeiten zulässig und, wenn es geschieht, bringt man ja nur vergängliche und veränderliche Geschöpfe heraus oder natürliche Verhältnisse, Zustände, Triebe des Menschen. Der Götterglaube wird dann eben nichts anderes als das allegorisierte System der Natur, die nackte Naturvergötterung; die Theologie ist zur Physik geworden. Diese religio physica der Philosophen steht nicht höher als die religio mythica et politica, die Theologie der Poeten und Pontifices.

Denselben Gedankengang der Widerlegung der heidnischen Theologie finden wir bei Minutius Felix. Die heidnische Götterlehre ist eine Fabel- und Märchenwelt voll Unsinn und Schamlosigkeit (Oct. 21). Der blinde Glaube daran wird im Elternhaus und in der Schule eingepflanzt, er ist bloß die böse Frucht der Erziehung, die auf Homer, dem „Fabeldichter" aufgebaut ist (c. 23). Die römische Weltherrschaft ist nicht die Wirkung dieser Religion und der Religiösität nach dem Zeugnis der Geschichte sowenig als die früheren Weltreiche, sondern Gott verleiht nach weiser Providenz die Herrschaft.

Doch nicht nur die thatsächliche hellenisch-römische Theologie, die heidnische Orthodoxie ist unvernünftig, sondern die polytheistische Gottesanschauung, als deren Patronin die stoische und

---

1) Athenag. l. c. c. 20—21; Ep. ad Diogn. c. 2; Just. I. apol.; Theoph. ad Autol. I. c. 9—10; Min. Fel. Oct. 20—21; Tertull. apol. 11; Arnob.; Lact., Orig., Euseb., Athanas. div. loc.

plantonische Philosophie auftrat, leidet überhaupt an inneren Widersprüchen. Athenagoras (c. 8) führt aus, daß es für einen zweiten Gott keinen Raum gäbe, weil der Weltenschöpfer in und um die Welt sei, und jener daher auch kein Feld der Thätigkeit finde. Minutius Felix (Oct. c. 18) findet aus Gründen der Analogie die Polykratie im Himmel unvernünftig, da ja die Monarchie in der Geschichte und der Natur, im Universum, im Tier- und Menschenleben uns entgegentritt. Tertullian endlich (apol. c. 11) weist die physische und logische Unmöglichkeit der heidnischen Gottesidee nach, indem er ausführt, daß die Vielgötterei den Einen Gott als den „Urgott" und „Göttermacher" voraussetze.

Es würde ermüden, wollten wir noch näher auf die Kritik eines Cyprian und Arnobius, die uns in materieller Beziehung kaum Neues bieten, eingehen; wir wenden uns daher zu der umfassenden Polemik des heidnischen Götterglaubens, wie sie uns Eusebius in seiner praeparatio evangelica (lib. I et II) und Laktantius in seinen „religiösen Unterweisungen" (Buch 1 u. 2) geben.

Die Christen, argumentiert Eusebius, haben nicht ohne kluge und reifliche Überlegung den irrigen Dämonenglauben verlassen und sich der wahren Religion des Christentums zugewendet. Denn es erbringen die geschichtlichen Dokumente des heidnischen Aberglaubens den Beweis, daß der Polytheismus nur Abfall vom Monotheismus sei. Nach dem Zeugnisse der beiden ältesten Theologieen, der phönizischen und ägyptischen, sei die älteste Form des Heidentums die Astralreligion (l. c. I. 6). An den Sabäismus schließen sich dann die theogonischen und kosmogonischen Mythen, welche von Ägypten und Phönizien aus nach Hellas und Rom verpflanzt worden seien (I. 7—10; II. 1—4). Die Astrologie in der römisch-griechischen Welt sei eine Nachwirkung der alten Astralreligion. Die aus der siderischen Religion sich entwickelnden mythologischen Religionen der Griechen und Römer — die zweiten Bildungsformen des Polytheismus — seien nach den ältesten ägyptischen und phönizischen Religionsurkunden, den Schriften Tauts und Manethos, nur Ahnen- und Heroenkult. Die mythologische Götterwelt mit ihren Thaten und Sagen stelle sich nur als eine Ausschmückung und phantastische Entstellung der ägyptischen Königsgeschichte und eine sinnlose Apotheose phönizischer Dynasten dar. Das phönizische und ägyptische Element sei im hellenisch-römischen Volksglauben und in der Dichtertheologie unverkennbar.

Den geschichtlichen Ursprung des phönizischen und ägyptischen Götterwahns bestimmt dann Laktantius (de orig. err.) noch näher. Nach ihm stand die Wiege des Heidentums in Arabien. Die Chamiten, abweichend von der noahidischen Religion, verfielen der Gottentfremdung und ihre heidnische Manie steckte auch die übrigen Epigonen Noas, die Semiten und Japhetiden an. So verfielen die Ägypter dem Sternendienst und dem Tierdienst, während andere Völker die Naturkräfte vergötterten oder durch den Kult mächtiger Personen der Apotheose von Menschen anheimfielen. Das geschichtliche Heidentum sei also Idololatrie und auch die philosophische Umdeutung der Mythen komme über die mythische und öffentliche Superstition nicht hinaus. Das Heidentum als Vielgötterei sei weder in der poetischen noch philosophischen Form zu halten. Durch die Fortbildung der mythischen Religion zur „θεολογία φυσική“ der Hellenen oder zur allegorischen Theologie und Physiologie der Ägypter — der dritten Entwicklungsform des Heidentums — sagt Eusebius (III. 1), sei dieselbe in nichts wahrer geworden, und die Christen hätten sich mit Recht von der heidnischen Superstition, der hellenisch-römischen sowohl, wie der älteren ägyptisch-phönizischen und der Astralreligion hinweg zur Urreligion des wahren Gottes zurückgewendet (III. 6; IV. prooem.). Auch die Orakelsprüche können den heidnischen Religionen kein höheres Ansehen verleihen, da sie nur dämonischer Trug (πλάνη) seien (IV. 1—5). Unter den historischen Religionen sei es allein die hebräische, welche die wahre Gottesverehrung und Weisheit bewahrt habe (VII—VIII).

Während Eusebius und Laktantius die geschichtlichen Quellen der πολυθεία μανία einer Beurteilung unterzogen, um durch spezielle, quellenmäßige Kritik der phönizischen, ägyptischen, griechischen und römischen Götterlehren den Übertritt der Christen von ihrer väterlichen Religion zum Christentum zu rechtfertigen, offenbart Athanasius den psychologischen Grund der heidnischen Dämonenfurcht. Der Götterwahn ist eine Erfindung der Bosheit (εὕρεσις τῆς κακίας de incarn. c. 1). Der Menschengeist, in gerader Richtung thätig, kommt zu Gott. Als er sich aber von der Betrachtung des Einzigen und Existierenden, nämlich Gottes, abwendete, verfiel er sofort den verschiedenen einzelnen Begierden des Körpers (c. 3), und er bildete das Sinnliche zu Göttern (c. 8). „Zuerst erwiesen die Menschen dem Himmel, der Sonne, dem Monde und den Sternen die Gott gebührende Ehre“ (c. 9). An die

Stelle der siderischen setzten sie dann die ätherischen Gottheiten und fielen endlich bis zu den tellurischen Göttern, ja bis zur Tiervergötterung und zum Bilderdienst herab, statt dem „wahren und wahrhaft seienden Gott" die göttliche Ehre zu erweisen (c. 9). Was die Heiden Götter nennen, verdient diesen Namen keineswegs, sondern die mythologischen Götter sind Menschen, und nicht einmal gute, sondern schlechte Menschen gewesen (c. 11—15). Wende man ein, die schlechten Handlungen, welche die Dichter den Göttern zuschreiben, seien nur poetische Erfindungen, so möge man gleich auch die Namen der Götter, und daher diese selbst für dichterische Fiktionen ansehen (16—17). Welcher Widerspruch liegt in der Thatsache, daß jedes Land, ja jede Stadt eigene Götter habe und so von den einen göttlich verehrt wird, was die andern verabscheuen (c. 23—24). Sowenig aber als einzelne Naturwesen, auch die Himmelskörper nicht als Gottheiten betrachtet werden dürften, ebensowenig sei das Weltganze ein sich genügender Gott — da sie nur ein von dem höheren Geiste beherrschter Organismus bedürftiger Teile sei (c. 29). Und da dem so ist, so wimmelt der Götterdienst der Heiden von jeder Art der Gottlosigkeit (c. 29).

In allen seinen morphogenetischen Phasen zerfließt so der alte Glaube in sein Nichts vor dem Lichte der altchristlichen Religionsphilosophie. Sie vermag mit dem Stoizismus und Neuplatonismus in der Theomythie nicht eine Einhüllung der Wahrheit zu erblicken, sondern trotz des historischen und philosophischen Gehaltes ist und bleibt ihr die heidnische Religionsmythik eine Entstellung und Entartung der Religionsidee; sie ist nicht die religio vera, sondern eine falsa religio.

b) Urteil der altchristlichen Welt über die hellenische Weltbildung. Der Hellenismus — *falsa sapientia.*

„Es erübrigt uns jetzt, nachdem wir über die ‚falsche Religion' gesprochen haben, eine Darstellung zu geben von der Weltweisheit, welche die Philosophen öffentlich lehrten[1])."

Wie Tatian, der Syrier, der nie ein warmer Verehrer des Griechentums gewesen zu sein scheint, die ganze hellenische Kultur angriff, so gab Hermias (irr. gent. phil.) die ganze griechische Philo-

1) Lact. epit. ex. instt. div. c. 31.

sophie dem Gespötte preis. Er deckt mit trefflichem Witz die psychologischen, kosmologischen und theologischen Irrtümer der griechischen Philosophie auf, in der Absicht, „um die Widersprüche in den Lehren der Philosophen zu zeigen, wie sich ihre Philosophie ins Unendliche und Unbegrenzte verliert und das Resultat derselben ohne Begründung und ohne Nutzen ist, da sie sich auf keine einzige sichere Thatsache und keinen einzigen, festen logischen Grund stützen“ (c. 10).

Tatian weist hin auf die Ohnmacht der Philosophie, deren Vertreter sich gerade durch Feilheit, Sinnlichkeit und Schlemmerei auszeichneten und stellt die Uneinigkeit der Schulen ins helle Licht. Sein Schlußurteil über die hellenische Philosophie faßt er in dem Ausspruch zusammen: „Der Inhalt eurer Bücher gleicht Labyrinthen und ihre Leser dem Fasse der Danaiden“ (or. ad Graec. 29.)

Die Ungenügendheit der griechischen Philosophie in Folge ihrer Uneinigkeit, ihrer unsicheren Resultate finden wir bei allen christlichen Wortführern ausgesprochen. Athenagoras sagt, daß sich die Philosophen als ohnmächtig erwiesen zur Erkenntnis der Wahrheit; indem sie über Gott, nicht von Gott lernen wollten, sondern alles von sich selbst, so kam es, daß jeder über Gott und Materie, Ideen und Welt eine andere Lehre aufstellte (leg. pro. Christ. 8). Minutius Felix nennt die Sprache eines Plato eine göttliche, wenn sie nicht durch Beimischung der Volksvorstellung befleckt wäre[1]). Am schlimmsten aber beurteilt der afrikanische Apologet Tertullian die Philosophie. Sie ist ihm bloß eine »affectatrix et interpolatrix veritatis« (de anim. c. 2) und selbst die einfache und verständliche Wahrheit, die sie aus der Quelle der heiligen Litteratur geschöpft hat, hat sie durch Einmischung des Ungewissen verunstaltet und getrübt (apol. 47). Nach Clemens von Alexandrien sind die „Philosophen zwar zuweilen der Wahrheit nahe gekommen, aber um zur Vollendung zu gelangen, waren sie zu schwach“ (coh. ad Graec. 6). Am klarsten spricht Origenes die moralische Unfähigkeit der Philosophie, die religiös-sittlichen Wahrheiten zu finden, aus. „Wir haben nichts dagegen, wenn Plato sagt, es sei eine schwierige Sache, den Bildner und Vater des Weltalters zu finden und damit zu verstehen gibt, daß es die Kraft der menschlichen Natur nicht ganz übersteigt, eine Kenntnis von Gott zu gewinnen. Wir

---

1) Coelestis oratio nisi persuasionis civilis nonnunquam admixtione sordesceret. (Oct. 19).

lehren aber, daß die menschliche Natur nicht im stande ist, Gott irgendwie zu suchen und zu einer reinen und klaren Erkenntnis seines Wesens zu gelangen, wenn ihr der nicht Hilfe leistet, den sie sucht und der sich von denen finden läßt, welche gestehen, nachdem sie alles gethan haben, was in ihren Kräften stand, daß sie die Hilfe dessen nötig haben, der sich den Würdigen zu erkennen gibt" (c. Cels. VII. 42). „Die Philosophen, die sich brüsten mit der Erkenntnis Gottes und der göttlichen Dinge, hängen gleich den unwissenden Leuten an ihren Götzenbildern, ihren Tempeln und berüchtigten Mysterien" (l. c. VII. 43). Und doch „ist es ohne Zweifel ein Übel, Gott nicht kennen und der größten eines, nicht wissen, wie Gott in richtiger und würdiger Weise verehrt und angebetet werden soll; Celsus selbst aber wird nicht bestreiten können, daß die Philosophen dieses nicht gewußt haben" (l. c. IV 55). „Man muß also, wie Theophil (ad Autol. III. 17) sagt, bei Gott selbst in die Schule gehen, da, wie Plato selbst gesteht, es unmöglich sei, die klare Wahrheit irgendwie zu finden, außer wenn Gott sie durch sein Gesetz lehrt."

Den Nachweis, daß die Ergebnisse des hellenischen philosophischen Denkens thatsächlich ungenügend und mangelhaft seien, erbringen drei christliche Schriftsteller durch eine spezielle Kritik der verschiedenen philosophischen Schulen: Hippolytus im ersten Buch seiner Philosophumena, Eusebius in seiner praeparatio evangelica (l. XIII. XIV) und Laktantius de falsa sapientia. Um „den Widerstreit und die gegenseitige Bekämpfung der Philosophen[1])," zu erweisen, geht Eusebius die Reihenfolge der Philosophen und Philosopheme durch, um abzufragen, was die menschliche Vernunft, der hellenische Genius in theologischer und philosophischer Hinsicht thatsächlich geleistet hat und ob diese Erkenntnisfrüchte den Vergleich mit der christlichen Offenbarungswahrheit aushalten. Er betritt den historischen Boden und hält Umschau unter den großen Geistern der heidnischen Welt, aber er sieht sie alle übertroffen, selbst den großen Plato, von Christus und seiner göttlichen Weisheit.

In Plato feiert der antike Geist seinen höchsten Triumph, der Platonismus ist die edelste Blüte griechischen Sinnens und Denkens. Alle die Irrtümer und Einseitigkeiten der hellenischen Philosophie finden

---

1) Ἡ διαφωνία καὶ μάχη ἡ τῶν φιλοσόφων πρὸς ἀλλήλους (Euseb. praep. ev. XIV. c. 2).

in ihm ihre Widerlegung und Verbesserung (XIV. 4). Zur Beweisführung zeigt nun Eusebius (lib. XIV), wie die platonische Philosophie alle Fehler und Einseitigkeiten der vorsokratischen Philosophie, der jonischen und eleatischen Schule überwinde. Während die jonische Naturphilosophie den Prozeß des Werdens und Vergehens aus gewissen Urstoffen so betone, daß sie darüber das beharrliche Sein vergesse, stelle die eleatische das unveränderliche Wesen der Dinge so in den Vordergrund, daß ihr darüber das Werden als Unmöglichkeit erscheine. Plato nun räume nicht dem Sinnlichen allein wahrhaftes Sein ein, sondern suche für die im beständigen Fluß des Werdens begriffenen Dinge eine übersinnliche, immaterielle Begründung in den Ideen. Der Erscheinungswelt wie der Ideenwelt legt er reales Sein bei. Die konkrete Welt erfordere denknotwendig einen göttlichen Bildner. Durch Annahme eines außerweltlichen Prinzips erhebe sich Plato auch über Anaxagoras, der einen innerweltlichen, ordnenden Geist annehme. Und doch zähle Anaxagoras neben Pythagoras und Sokrates zu den Fürsten der hellenischen Weisen, weil sie Gott geistig und als die Idealursache der Welt begriffen (XIV. XV).

Auf der Höhe ihres Meisters erhielten sich jedoch die Platoniker nicht, sondern verschlechterten das reine Gold seiner Lehre durch Beimischung von irrigen Elementen; durch ihre Spaltungen und gehässigen Zänkereien hätten sich die Akademiker aber selbst gerichtet (XIV. 5—10).

Aristoteles, Platos größter Schüler, wird zwar gegen die persönlichen Verunglimpfungen durch Anführung der Apologie des Peripatetikers Aristokles in Schutz genommen, dagegen billigt er vollständig die Bemängelung des Aristotelismus, besonders der Leugnung der Weltregierung und der peripatetischen Ethik. Der Aristotelismus komme praktisch auf dasselbe hinaus wie der Epikuräismus auf Aufhebung der Religion und der Sittlichkeit. Epikur stelle die seligen Götter außer die Welt, Aristoteles mache sie zu kalten Zuschauern in der Welt. Beides sei gottlos, unwürdig der Gottheit, die für die Welt als ihr Werk auch Sorge trage (XIV. 21—27; XV. 1—13).

Neben den Peripatetikern haben unter den nachplatonischen Philosophen die Stoiker große Bedeutung. Aber auch der Stoizismus kann die Prüfung der neuplatonischen Philosophen, eines Porphyrius, Numenius nicht bestehen (XV. 13—22).

So ist die griechische Philosophie dem Kronos vergleichbar, der seine eigenen Kinder verschlingt. Der Aristotelismus muß sich die

Verurteilung durch die Platoniker gefallen lassen. Jedoch steht das peripatetische System noch weit über den andern Sekten der hellenischen Philosophie, und darum muß der Aristotelismus in seinem Vertreter Aristokles, dem ritterlichen Apologeten seines Meisters Aristoteles, über die Jonier, Eleaten und Sophisten (Protagoras), über die Epikuräer und Aristippianer zu Gericht sitzen. Die griechische Philosophie muß sich also so durch sich selbst widerlegen und den Beweis erbringen, daß sie falsch und irrig sei, insoweit sie der christlichen Lehre widerspreche. Mag auch der Platonismus als Physik, Logik und Ethik das gesamte Gebiet der Philosophie umfassen, während die Philosophen vor Plato nur den einen oder andern Teil der Totalphilosophie kultivierten, wie Thales, Anaximenes, Anaxagoras die Physik; Pittakus, Periander, Solon, Lykurg ꝛc. die Moral und Politik; Zeno und die Eleaten nur die Logik und Dialektik, so deckt er sich doch nicht mit der Offenbarungswahrheit, sondern er trägt nur eine mangelhafte Übereinstimmung mit der hebräischen Weisheitslehre. Der christliche Platoniker zeigt nun „die Übereinstimmung der platonischen Philosophie mit der prophetischen Weisheit“ [1]) in manchen Fragen der Physik, Ethik, Dialektik, Pädagogik und Politik, aber auch die Verschiedenheit beider. Besonders habe die hebräische Ethik allein das wahre Moralprinzip, das Wohlgefallen Gottes, den göttlichen Willen aufgestellt, während die Griechen es außer Gott suchten: Epikur im Sinnengenuß, Aristoteles in der Vereinigung der geistigen, leiblichen und äußeren Güter, Zeno in der Tugend, Plato in der Philosophie ꝛc. Die hebräische Sittenlehre habe in den Offenbarungsurkunden ihre göttliche Bestätigung und ausführliche theoretische und praktische Darstellung gefunden, und zwar ehe die Hellenen nur die ersten Anfänge in der Ethik aufzeigen konnten. In ähnlicher Weise beweist er, wie die Offenbarungsweisheit in den übrigen Zweigen des philosophischen Wissens, die allein wahren Ideen und zwar längst vor dem Hellenismus enthalte.

Plato sei zwar der einzige Philosoph, der bis in den Vorhof, ja bis an die Schwelle der Wahrheit gelangt sei, gleichwohl sei seine Lehre, wie überhaupt die keines heidnischen Philosophen frei von Irrtümern — ja nicht einmal ein einziges philosophisches Dogma entbehre eines irrigen Elementes. Wenn man auch absehe von den praktischen, religiösen und ethischen Verirrungen Platos, besonders von

---

1) Ἡ τῆς κατὰ Πλάτωνα φιλοσοφίας πρὸς τὰ Ἑβραίων λόγια συμφωνία.

seiner Huldigung an den Volksglauben, die die Ohnmacht der Philosophie, ihre ethische Schwäche beweisen, so enthalte sein System mannichfachste Mängel und Fehler und irrige Theorien. Im einzelnen bemängelt er seinen Polytheismus, seine Lehre von der Ewigkeit der Materie, der Unabhängigkeit der Ideen von Gott, der Weltseele, der Präexistenz der Seele, der Seelenwanderung rc. Einzig Gottesworte und Offenbarungen seien »eloquia casta, argentum igne examinatum, probatum terrae et purgatum septuplum«.

In die relative Verwerfung der alten Weltweisheit stimmt auch Laktantius ein. Ihm ist die Philosophie nur der Inbegriff einer Menge von widersprechenden Meinungen und Sätzen. Die alten Philosophen haben alles für das höchste Gut erklärt, nur nicht das, worin wahrhaft und einzig das höchste Ziel und die letzte Bestimmung des Menschen bestehe, nämlich die Erkenntnis und Verehrung des wahren Gottes. Wenn die alte Philosophie das wahre Ziel der menschlichen Erkenntnis, die Wahrheit, nicht erreicht hat, sollen wir nun warten, bis Anaxagoras in seinem Dunkel das Licht gefunden, und Demokrit den in einen grundlosen Brunnen versenkten Schatz der Wahrheit heraufgeholt hat? Nein, die Wahrheit müsse vom Himmel herabgesendet werden.

So wird die Betrachtung der heidnischen Mythologie und Philosophie ein Beweis für die Notwendigkeit der göttlichen Offenbarung. „Die gottbegeisterten Dichter, Philosophen und Gelehrten“ sind Führer, welche das Licht der Wahrheit nicht sehen oder, wenn sie nicht ganz blind, sich doch in vielen Stücken von der Wahrheit entfernt haben (Orig. VII. 41). Gegenüber dem grauenhaften Aberglauben der heidnischen Theologie und dem Chaos widersprechender Meinungen der heidnischen Philosophie findet sich die wahre Religion und Weisheit allein bei den Propheten und Christus. Die heiligen Schriften aber sind die „kurzen Wege zum Heile, die Grundlage der Wahrheit“ (Clem. coh. ad Graec. 8). Während die „Diaphonie der Philosophen“ unter sich uns von der Philosophie abschreckt, hat die „Symphonie der heiligen Schriften“ uns zu Jüngern der Propheten gemacht (Euseb. praep. ev. XIV. 2 u. 3).

c) Urteil der altchristlichen Welt über die römische Politik. Das Christentum und die Majestät des Gesetzes — *auctoritas legis.*

In dem großen Prinzipienkampfe zwischen dem neuen Gottesglauben und dem alten Götterglauben stand das geistige Übergewicht,

das Recht der Wahrheit, entschieden auf Seite der christlichen Partei, während die materielle Macht dem alten Religionswesen zu Gebote stand. Das Heidentum war Staatsreligion und erfreute sich der politischen Hilfe; die christliche Religion dagegen entbehrt als religio illicita des Rechtsschutzes und die bloße Zugehörigkeit zur christlichen Partei ohne den Nachweis einer strafrechtlichen oder politischen Verfehlung war schon ein Kapitalverbrechen[1]). Das Gesetz gegen die collegia illicita wurde auf die christliche Gemeinde angewendet[2]) und besonders jene lex, welche die Einführung neuer Gottheiten nur mit dem Placet des Senates erlaubte. Die Anwälte der neuen Religionspartei erheben in allwege den Vorwurf, daß die römische Justiz ihre Verurteilung der Christen nicht auf den Nachweis von Verbrechen gründe, sondern der bloße Name „Christ" zur Verurteilung ausreiche, die ganze staatliche Aktion gegen das Christentum nur ein »bellum nominis« sei[3]). Ihre erste Forderung ist daher, daß man die christliche Religionspartei „nicht ungehört verdamme" (Tertull. l. c. 1). Wenn aber die Christen verlangten, daß man im prozessualen Verfahren sie der zur Last gelegten Verbrechen überführen solle und gegen das ihnen gegenüber beliebte gerichtliche Verfahren, welches allen Rechtsprinzipien und allen Formalitäten eines Kriminalprozesses widerstreite, protestierten, so war die römische Justiz gleich mit der Erklärung bei der Hand: „Leute wie ihr seid, darf es überhaupt nicht geben (Tertull. l. c. 4). Das Christentum sei eine ungesetzliche Religion und die christliche Partei gehöre zu den von Staatswegen verbotenen Verbindungen. Die christlichen Apologeten erwiderten, daß menschliche Gesetze, welche die wahre Gottesverehrung verbieten, bei aller formalen Gültigkeit doch der inneren, materiellen Basis entbehren. Solche Gesetze „erhalten weder durch die Zahl der Jahre, noch durch die hohe Stellung ihrer Urheber verpflichtende Kraft (auctoritas), sondern könnten es allein durch die Billigkeit," die materielle Gerechtigkeit. Die als (materiell) ungerecht erkannten Gesetze müßten mit Recht verurteilt werden. „Ihr bekennt euch sofort zur Gewalt, wenn ihr meint, daß es deshalb nicht erlaubt sei Christ zu werden, weil ihr es so wollt, nicht weil es an sich ver-

---

1) Tert. apol. c. 1; cfr. Just. I. apol. c. 4; Athen. leg. pro Christ. c. 1.
2) Dig. 47, 22, 1; Tertull. c. 38; Orig I. 1.
3) Tertull. c. 2; Athen. c. 1.

boten sein müßte.“ Der Wert oder Unwert menschlicher Gesetze hängt von ihrer Zweckmäßigkeit und Moralität ab.

Tertullian läßt sich nun in eine materielle Würdigung der einzelnen, gegen das Christentum angewandten Gesetze ein.

Die Prüfung des alten Dekretes: „daß von keinem Imperator ein Gott eingeführt werden solle als nur mit Sanktion des Senates,“ führe zu dem Absurdum, daß die Gottheit von menschlichem Gutdünken abhängig sei. Außerdem erwecke der Umstand, daß nur schlechte Kaiser dieses Gesetz gegen das Christentum anwendeten, eine ungünstige Meinung von dem Wert desselben. Nachdem Geschichte und Erfahrung lehren, „daß Gesetze auch aufgehoben werden können und oft schon aufgehoben worden sind, so möge man die ungerechten Gesetze gegen die Christen, denen ja schon die besseren Kaiser keine Folge gegegeben hätten, abschaffen“ (c. 6).

Was ferner die Anwendung des Gesetzes von den unerlaubten Gesellschaften auf die christliche Religionspartei beträfe, so hätte man die christliche Genossenschaft zu den erlaubten rechnen dürfen. Der Zweck jenes Verbotes sei doch nur der, daß die Bürgerschaft nicht in Parteiungen zerrissen werde. Wir aber haben gar kein Bedürfnis einer Parteistiftung und es ist uns nichts fremder als Politik (Tertull. c. 38).

Während Tertullian die Ungerechtigkeit der die Religionsfreiheit beschränkenden Gesetze positiv nachweist, gibt Origenes (c. Cels. V. 37) eine prinzipielle Darstellung über das Verhältnis von göttlichem und menschlichem Gesetz. „Da es zwei Gesetze gibt, von denen das eine von Gott herrührt, das andere aber von politischen Gemeinden aufgestellt ist, so ist es, wofern das letztere, das geschriebene Gesetz dem Gesetze Gottes nicht entgegen ist, gut und recht, wenn es die Bürger nicht verlassen und keine fremden Gesetze ihm vorziehen. Wenn aber das Naturgesetz, das ist das Gesetz Gottes, etwas ganz anderes verlangt, als das geschriebene Gesetz gebietet, so entsteht die Frage, ob es nicht eine Forderung der Vernunft sei, den geschriebenen Satzungen Lebewohl zu sagen, dem Geist derjenigen, welche dieselben gegeben haben, den Rücken zu kehren und dagegen Gott als Gesetzgeber anzuerkennen und sein Gesetz zur Richtschnur des Lebens zu wählen, wenn auch die Beobachtung desselben mit Gefahren, mit tausend Widerwärtigkeiten, ja selbst mit Todesgefahr und mit Schmach verbunden sein sollte. Denn wenn das, was dem Willen Gottes gemäß ist, von dem verschieden ist, was einige Staatsgesetze verlangen, und wenn es

unmöglich ist, Gott zu gefallen und denen, welche die Erfüllung solcher Gesetze zu überwachen haben, so wäre es unvernünftig, wollte man das vernachlässigen und verachten, wodurch man dem Schöpfer aller Dinge wohlgefällig werden kann, und dagegen das erwählen und vorziehen, wodurch man das Mißfallen Gottes sich zuzieht ꝛc. Da es aber in anderen Dingen gerecht und billig ist, das Naturgesetz, welches das Gesetz Gottes ist, höher zu achten als das geschriebene, welches die Menschen im Geiste des Widerspruches gegen das Gesetz Gottes gegeben haben, warum sollte man dies nicht noch weit mehr bei den Gesetzen Gottes thun?"

Die christliche Religion berief sich auf ihre göttliche Existenzberechtigung und verlangte nicht bloß eine Auchberechtigung neben der römischen Staatsreligion und den geduldeten heidnischen Kulten, sondern die Anerkennung der Alleinberechtigung. Aus dieser Stellung der christlichen Religion zur römischen Staatsreligion erklärt sich, warum der Senat, der sonst gegen alle Kulte sehr tolerant war, den Anträgen eines Tiberius (Tertull. apol. 4), eines Hadrian, der in alle Mysterien eingeweiht war, eines Alexander Severus, der in seiner Hauskapelle Abraham und Christus, Orpheus und Apollonius von Tyana verehrte[1]), Christus unter die Götter und das Christentum unter die tolerierten Kulte aufzunehmen, widersprach. Das Christentum nahm eben eine ganz andere Stellung zur Staatsreligion ein, als die anderen Kulte. Die heidnisch-nationalen Kulte ließen sich gegenseitig gelten. Die theokratischen Religionen, das Judentum und das aus ihm hervorgegangene Christentum bestritten als monotheistische Religionen der πολυθεία μανία (Euseb. vita Const. VI. 45) das Recht des Daseins.

Wenn die heidnische Staatsraison dem höheren weltgeschichtlichen Rechte des Christentums aber nur das römische Staatsrecht und die römische Staatsgewalt entgegen zu setzen wußte, so mußte das Heidentum notwendig in diesem Kampfe unterliegen.

Als Konstantin allgemeine Religionsfreiheit proklamierte und damit die Ausübung der christlichen Religion freigegeben und diese politisch gleichberechtigt mit der heidnischen Religion anerkannt war, mußte dieselbe ihrer universalen Bestimmung entsprechend notwendig über das Erreichte hinaus zur Alleinherrschaft streben. War aber einmal die geistliche Gewalt des Christentums mit der materiellen Gewalt des römischen Staats befreundet, dann mußten die monarchischen Tendenzen beider Gewalten, der geistlichen wie der weltlichen, Hand in Hand

1) Aelius Lampridius vita Alex. Sev. 43.

gehen. Hatte einmal die kaiserliche Gewalt sich offen und ohne Rückhalt für das Christentum erklärt, dann war der vollständige äußere Sieg der neu proklamierten christlichen Religion über die alte Staatsreligion, wie er sich in den verschiedenen Toleranzedikten des Kaisers Konstantin ausspricht, ein naturgemäßer.

Neben der Erkämpfung der politischen Existenzberechtigung für die christliche Religionspartei war es die weitere Aufgabe der juristischen Apologie, die bürgerliche und sittliche Unbescholtenheit der Christen gegenüber den ihnen zur Last gelegten Verbrechen zu erhärten.

Diese Vergehen lassen sich in drei Gruppen einteilen: die erste Gruppe bilden die verleumderischen Beschuldigungen, daß bei den Christen thyestische Mahle gehalten und ödipodeische Blutschande geübt würde, daß sie ein Kind schlachteten, sein Fleisch äßen und sein Blut tränken 2c. Die Widerlegung dieser Anschuldigungen war leicht: sie entbehren jeglichen Beweises und sind durch gerichtliche Untersuchungen als „leeres Alltaggeschwätz und nichtssagende Verleumdung" erwiesen. Dafür lege die römische Legislative durch das „Verbot der Angeberei" selbst Zeugnis ab. Aber nicht bloß unerwiesen und in sich absurd seien diese sittlichen Bemängelungen der Christen, sondern sie stünden in hellem Widerspruch mit der theoretischen und praktischen Heiligkeit im Christentum. Im Wettbewerb sittlicher und loyaler Gesinnung würden die Christen ihre heidnischen Ankläger besiegen[1]).

Die zweite Gruppe der angeblichen Verbrechen der Christen liegt auf religiösem Gebiete. Die Hauptanklage lautete: Indem die Christen die Staatsgötter nicht verehren, begehen sie ein Verbrechen gegen die Gottheit, das crimen laesae divinitatis[2]).

Atheismus in dem Sinne, wie Diagoras denselben vertrat, „der geradewegs die Existenz Gottes weg demonstrierte," kann den Christen gewiß nicht zur Last gelegt werden. Nennt man aber dieselben Atheisten, weil sie nicht dem heidnischen Gottesbegriff huldigen, „so ist dies das Einzige, dessen ihr uns beschuldigen könnt" (Just. I. apol. c. 24). Allein eine Prüfung der theistischen und polytheistischen Theologie ergebe, daß die Impietät und Irreligiösität auf Seite der Staatsreligion zu suchen sei. Schon Dichtern und Philosophen, die eine von der staatlichen verschiedene Ansicht über die Gottheit hatten, galten deswegen nicht als Atheisten (Athenag. c. 5). Euripides, Sophokles,

1) Athenag. c. 3; Tertull. c. 7, 8. — 2) Tertull. 10—27; Athenag. 4—31.

Philolaus, Lysis, Opsimus, die Pythagoreer, Platoniker, Aristoteliker, Stoiker — die philosophischen Theisten — hatten vielfach einen reineren Gottesbegriff als den des Volksglaubens und der Mythologie, ohne deswegen des crimen laesae divinitatis beschuldigt zu werden (Athenag. 6). Warum denn in der Theologie Rede- und Lehrfreiheit nur für die Dichter und Philosophen, nicht aber für die Christen? (Athenag. 7). Und doch sei der christliche Gottesbegriff der allein vernunftgemäße, während die Götter der Heiden nicht bloß keine Götter seien und deshalb nicht nur keinen Kult verdienten, sondern sogar als Dämonen oder vergöttlichte Menschen nicht einmal auf Achtung Anspruch hätten. Wenn die Christen diese Staatsgottheiten und den öffentlichen Kult verwerfen, und „nur den Schöpfer dieses Universums und seinen Sohn als Gott verehrten," so sei der Vorwurf des Atheismus zurückgewiesen[1]).

Wir kommen zum letzten Vorwurf, von dem die patristische Apologie die christliche Religionspartei reinigen mußte, nämlich zur Beschuldigung, daß das Christentum nicht bloß eine ungesetzliche, sondern eine positiv staats- und gesellschaftsfeindliche Verbindung sei. Die Christen sollten nicht einmal als Römer, sondern als Feinde der römischen Herrscher und als Feinde des römischen Staates gelten (Tertull. 35). Es ist der Vorwurf der Reichs- und Staatsfeindlichkeit, das crimen laesae maiestatis[2]).

Die christliche Lehre vom messianischen Reiche wurde nach Justin (I apol. 11) in dem Sinne aufgegriffen, „als meinten die Christen ein menschliches, weltliches Reich" und nun schleuderte man gegen die Christen den Vorwurf der revolutionären, vaterlandslosen Gesinnung. Allein das Christentum ist vielmehr als moralische Macht für den Staat die festeste Stütze durch seine Lehre von der „Allwissenheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes" und einer vollen Vergeltung im Jenseits — Lehren, welche das öffentliche Wohl mächtig zu fördern geeignet sind. Die Wahrung der kaiserlichen Rechte und die Erfüllung aller Pflichten gegen Reich und Herrscher sei gewährleistet durch das Gebot des göttlichen Stifters des Christentums: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist" (Just. I. apol. 17).

Oder welche Pflichten gegen die Kaiser haben die Christen denn verletzt? „Sie opfern nicht für die Kaiser, schwören nicht bei seinem Namen und streuen ihm keinen Weihrauch." Allein die Weigerung, für den Kaiser den Göttern zu opfern, kann keine Majestätsbeleidigung sein;

1) Athenag. c. 30; Tertull. 23—27; Just. I. apol. 10.

2) Tertull. 28—45; Just. I. apol. c. 10 sq.; Orig. c. Cels. VIII. 68—73.

denn einerseits sind die Götter machtlos und unfähig, dem Kaiser zu helfen (Tertull. 28), anderseits erfüllen die Christen ihre Gebetspflicht in frommer Weise, indem sie zum allmächtigen Gott für den Kaiser beten (Just. I. apol. 17. — Tertull. 29).

Wenn die Christen den Kaiser auch nicht als „Gott" titulieren, so achten und lieben sie ihn doch als Kaiser, „als einen, den unser Gott erwählt hat" (Tertull. 33). Durch Erweisung göttlicher Ehren dem Kaiser zu schmeicheln, ist nicht bloß unvernünftig, sondern nicht einmal ein Beweis treuer und loyaler Gesinnung. Ein positiver Beweis der Loyalität der Christen sei die Thatsache, daß die Christen, obwohl eine zahlreiche Partei und im Besitze der Macht keine Revolution gegen ihre Unterdrücker und Verfolger unternehmen (Tertull. 37).

Einen weiteren Grund der Staatsfeindlichkeit der Christen suchte man daraus abzuleiten, daß die Christen sich dem öffentlichen Leben entzögen und nichts für das Staatswohl leisteten. (Orig. c. Cels. VIII. 68—73; Tertull. 72).

Allein dieser Vorwurf ist unbegründet; die Christen erfüllen ihre staatsbürgerlichen Pflichten aufs getreueste. „Abgaben und Steuern suchen sie den von den Kaisern Aufgestellten (den Steuerbeamten) allenthalben und vor allen zu entrichten (Just. l. c. 17). Leider aber sei die Leistung von Militär- und Civildiensten den Christen wegen der innigen Durchdringung des öffentlichen Lebens von der heidnischen Religion sehr erschwert. Zudem, „wenn die Christen die Übertragung öffentlicher Ämter ablehnen und ausschlagen, so thun sie das nicht in der Absicht, sich den Verpflichtungen gegen Staat und Gemeinde zu entziehen, sondern um sich dem höheren und notwendigeren Dienste in der Kirche Gottes zum Heile der Menschen widmen zu können" (c. Cels. VIII. c. 76). Das Christentum ist eine Schule des Patriotismus. „Mehr als allen andern ist das Vaterland den Christen zum Dank verpflichtet. Denn von ihnen werden die anderen Bürger geschult und gebildet" (Orig. c. Cels. 74).

Ein letzter, sozialer Vorwurf gegen das Christentum war der des Menschenhasses und der Unbrauchbarkeit für das wirtschaftliche, geschäftliche Leben. Die Christen sind keine »hostes generis humani«[1]), vielmehr üben sie die allgemeine Nächstenliebe in so hohem Grade, daß Tertullian sich nur auf das Zeugnis der Heiden selbst zu berufen

1) Tertull. c. 40—45.

brauchte: „Siehe nur, wie sie einander lieben, und einer für den andern zu sterben bereit ist" (Tertull. apol. 39).

Die Christen entziehen sich auch keinem sittlich erlaubten Beruf: sie thun Kriegsdienste, treiben Ackerbau, Handel, Gewerbe und pflegen die Wissenschaft. „Da wir so mit euch und von euch leben, so begreife ich nicht, wie wir als unbrauchbar erscheinen können für eure Geschäfte." Freilich Leute, die von der Sünde leben, wie Kuppler, Zuhälter von Mädchen und die Gelegenheitsmacher, ferner Meuchelmörder, Giftmischer, Zauberer, in gleichem die Opferbeschauer, Wahrsager und Sterndeuter — die dürften sich mit Recht über die Nutzlosigkeit der Christen beklagen. Diesen Leuten aber keinen Nutzen bringen ist großes Verdienst (Tertull. 42, 43). Nein, die Christen sind die besten und nützlichsten Glieder der Gesellschaft, weil unter ihnen sich keine gemeingefährliche Verbrecher befinden, sondern sie vielmehr Leuchten eines tugendhaften Verhaltens und der Nächstenliebe sind (Tertull. 44, 45).

§ 2. Positive Begründung des christlichen Gedankens gegen die hellenische Weltanschauung.
(„de vera sapientia ac religione").

„Da wir nun die falsche Religion und die falsche Philosophie widerlegt haben, so wollen wir jetzt zur wahren Weisheit und wahren Religion übergehen" (Lact. epit. ex. div. instit. c. 41). Diese wahre Religion und wahre Weisheit ist die christliche. Das Christentum ist die „allein echte und unerschütterliche Wahrheit [1])," die wahre Philosophie [2]), „die Summe aller Wahrheiten der Welt [3])."

Um die Hellenen und hellenisierenden Römer von der Vernunftgemäßheit und philosophischen Wahrheit der christlichen Gottes- und Weltanschauung zu überzeugen, wies man hin auf die Übereinstimmung christlicher Lehren mit den Aussprüchen und Sätzen der Dichter und Philosophen, auf die „Verwandtschaft des Platonismus mit der Offenbarungsweisheit" [4]). Die christlichen Dogmen dürfen den Heiden nicht besonders befremdend klingen, da sich ja viele ver-

---

1) Μόνη ἡ κυρία αὕτη ἀλήθεια καὶ ἀπαρεγειρητός. Clem. Strom. I. 20.

2) Ἡ ὄντως φιλοσοφία l. c. I. 2.

3) Ὅσα παρὰ πᾶσι καλῶς εἴρηται ἡμῶν τῶν χριστιανῶν ἐστι. Just. II. apol. 8.

4) Ἡ τῆς κατὰ Πλάτωνα φιλοσοφίας πρὸς τὰ Ἑβραίων λόγια συμφωνία Eus. praep. ev. l. XI, XII.

wandte Vorstellungen und Ideen, zahlreiche Anklänge an christliche Wahrheiten auch in ihrer Mythologie und Philosophie fänden. Diese von Justin begonnene Beweisführung, die Berührungspunkte aufzusuchen, in welchen das Christentum und die Ansichten vieler griechischer Dichter und Philosophen zusammen treffen, die Ähnlichkeit christlicher Wahrheiten mit mehr oder weniger scharf entwickelten Ideen, besonders der platonischen Philosophie fand ihren Widerhall in den Schriften von Athenagoras, Theophilus (ad Autol. II. 30), Clemens von Alexandrien, Origenes, Minutius Felix und Eusebius (praep. ev. XI—XIV). Indes sollte dadurch nicht der Inhalt des christlichen Glaubens bereichert werden, sondern der christliche Gedanke nur die hellenische Weihe, das hellenische Siegel empfangen.

Mehr aber als in der Symphonie mit dem Hellenismus erblicken die Apologeten Beifall und Zustimmung erweckende Gründe in der Übereinstimmung des Christentums mit der Natur, den Bedürfnissen und Gesetzen des menschlichen Geistes, in der anthropologischen Bewahrheitung des Christentums. Das Christentum ist nichts anderes als die göttliche Harmonie, welche dem Makrokosmos eingeschaffen ist. Christus ist der himmlische Orpheus, der jene Harmonien, welche das schöpferische Wort des ewigen Gottes dem Universum eingeschaffen hat, im Menschen — dem Mikrokosmos — wecken und widerklingen machen will (Clem. coh. ad Graec. c. 1). Der geistreiche Alexandriner macht die Hellenen aufmerksam, daß die Harmonien, nach welchen Ohr und Seele des sinnigen Griechenvolkes sich sehnt, im Reiche der Offenbarung und des Logos zu finden seien. Origenes betont ausdrücklich die volle Übereinstimmung des Christentums mit den Forderungen des menschlichen Geistes und Herzens. „Ist es nicht wahr," fragt er (l. c. III. 40), „daß die Lehre unseres Glaubens mit den allgemeinen Vorstellungen, die unserer Seele sozusagen angeboren sind, in Übereinstimmung sich befinden[1])" und dadurch geeignet sind, die sittliche Umwandlung herbeizuführen bei jenen, die ihnen geneigtes Gehör geben. Tertullian, der jeden Berührungspunkt mit der positiven Philosophie zurückweist, hat die innere Wahrheit des Christentums um so mehr betont. Die Vollendung desselben ist ihm so groß, daß zur Darlegung seiner Wahrheit die sola simplex nudaque doctrinae eius expositio hinreicht. Es ist in ihr nichts, was nicht mit dem

---

1) Συναγορεύονται ταῖς κοιναῖς ἐννοίαις ἄρχηθεν τὰ τῆς πίστεως ἡμῶν.

natürlichen Lichte und der rechten Vernunft aller Menschen übereinstimmt. Das Christentum wird vom menschlichen Geiste bezeugt, es hat seine Wurzel tief eingeschlagen in die menschliche Seele, es ist etwas ihr Konnaturales. Die unverbildete und schlichte Seele gibt Zeugnis für das Christentum. Sie ist zum Christentum beanlagt (naturaliter christiana apol. 17). Wenn sie auch nicht als Christin zur Welt kommt, sondern es erst wird[1]), so ist sie doch, wenn nicht durch das Heidentum verbildet und selbst dann noch in unbewachten Augenblicken eine „Mitwisserin" der christlichen Wahrheit. Dieses Zeugnis der Seele ist wahr, allgemein, natürlich und göttlich: „Gott und die Natur aber sind keiner Lüge fähig" (l. c. 6). Wollte man die Allgemeinheit dieses Zeugnisses bestreiten, so müßte man die Allgemeinheit der Natur leugnen. Die Seele ist darum bei allen Völkern „eine und dieselbe Zeugin der Wahrheit" (l. c.).

Die Kongruenz der christlichen Wahrheit, besonders der christlichen Sittenlehre mit der Natur der Seele, hebt auch Origenes scharf hervor. Celsus wirft nämlich dem Christentum vor, „seine Sittenlehre enthalte nichts Neues und Besonderes" (Orig. c. l. I. 4). Origenes antwortet darauf, daß der richtige Begriff des Sittengesetzes in der allgemeinen Anschauung müsse vorhanden sein. Es sei darum nichts Wunderbares, wenn Gott den Herzen aller Menschen eingepflanzt und kundgethan, was er durch die Propheten und den Erlöser geoffenbart. Der Sinn und der Inhalt des Gesetzes sei in das Herz der Menschheit geschrieben (I. 5). Weil aber das Übermaß der Sünde die Schrift ausgelöscht habe, so richtete das göttliche Wort die Seele nach dem ersten Falle durch eine zweite göttliche Offenbarung (δευτέροις γράμμασι τοῦ θεοῦ) wieder auf (I. 4). Das Christentum ist also ganz den Bedürfnissen der Seele entsprechend.

Ein sehr gewinnender Gedanke war **die Begründung des Christentums auf grund der damaligen Zeitidee, des vielbesprochenen Logosgedankens**, wie wir sie bei Justin, Athenagoras und bei den Alexandrinern, Clemens, Origenes und Athanasius finden. Der Logos hat schon der vorchristlichen Welt von seiner Weisheit mitgeteilt und die empfänglichen Gemüter zu einer teilweisen Erkenntnis der Wahrheit geführt. Der gesamten Menschheit ist ein „Keim des Logos"

---

1) Non est, quod sciam, christiana, fieri enim non nasci solet christiana; de test. anim. c. 1.

eingepflanzt, der ganze Logos aber ist Christus (II. apol. c. 8). Es ist somit offenbar, daß unsere Religion über alle menschliche Lehre erhaben sei, weil die ganze Vernunft eben der mit Leib, Logos und Seele für uns erschienene Christus ist. Denn was immer die Philosophen und Gesetzgeber Treffliches gesagt und ersonnen haben, das ist in Kraft jenes kleinen Teilchens, das sie vom Logos gefunden haben mochten, mit Mühe zustande gebracht worden. Christus, der Logos aber, welcher jedem innewohnt, hat durch die ihm eigene Macht alle zum Glauben gebracht (II. apol. c. 10; cfr. I. apol. 46). Was daher bei andern Treffliches gesagt wurde, das ist Eigentum der Christen; denn nur durch den eingesenkten Logos konnten jene das Wahre, wenn auch noch dunkel, erkennen.

Clemens stellt das Christentum dar als die durch die Zeiten und Völker gehende Offenbarung des Logos. Der Logos ist nach der großen Anschauung des alexandrinischen Katecheten der einzige Chorführer und Lehrer, welcher aus Vielstimmigkeit und Auseinandergestreutheit eine göttliche Harmonie und so eine einzige Symphonie hervorbringt (coh. ad Graec. 9). Seit dem Anfange der Welt hat Gott, der himmlische Säemann, seinen Samen ausgestreut auf das Land der Seele und den Logos wie einen Regen herabgesandt (Strom. I. 7). Wie die Sonne nicht nur Himmel und Erde erleuchtet, sondern auch in das Innere der Häuser eindringt, so ist auch der göttliche Logos überall hin ausgegossen (V. 3); von Anfang an hat er die Seelen erleuchtet; durch Moses und die Propheten belehrte er die Juden (I. 7) und den Griechen erweckte er weise Männer und gab ihnen die Philosophie, welche vor seiner Ankunft zur Gerechtigkeit notwendig war (I. 5). Wie ein eigenes Testament ist sie dem Griechen gegeben, um eine Vorstufe der christlichen Philosophie zu sein (VI. 8). So finden wir schon vor der menschlichen und persönlichen Erscheinung des Logos Spuren und Fragmente des Christentums. Die Philosophie hat sich Teile der ewigen Wahrheit aus der Theologie des Logos angeeignet, die die Wahrheit ahnen lassen (I. 13). Darum ist alles Wahre in den verschiedenen Religionen und philosophischen Schulen mit der christlichen Wahrheit eins, weil es bloß Ausstrahlungen des einen Lichtes, des göttlichen Logos, sind, das alle erleuchtet, welche in diese Welt kommen.

Überhaupt war die Katechetenschule von Alexandrien, dem Herde eines lebendigen Ideenaustausches, wo die Ideen des Orients und

des Occidents im Neuplatonismus einen Verschmelzungsprozeß eingingen, und wo die häretische Gnosis den christlichen Geist in die heterogene heidnische Form gießen wollte, der geeignete Ort, wo die christliche Wahrheit zuerst als Gedankenganzes, als Weltanschauung der Philosophie und der Gnosis gegenübergestellt wurde. Die Entwicklung der Apologie ist vielfach abhängig von der Befehdung, die Abwehr bedingt vom Angriffe. So suchten auch die Apologeten von der christlichen Lehre zuerst den Vorwurf des βάρβαρον und ἄλογον zu entfernen durch den Hinweis auf den „barbarischen", orientalischen Ursprung der griechischen Kultur und die Übereinstimmung des Christentums mit der Vernunft und der wahren Philosophie. Als aber das Heidentum seine ganze Ideensumme in Neuplatonismus gegen das Christentum aufbot, da mußten auch die christlichen Apologeten die göttliche Offenbarungswahrheit als einheitliche Weltanschauung, als Wissenschaft darstellen, um so „durch Darstellung und Anwendung der Wahrheit, wie Clemens von Alexandrien (coh. ad Graec. 8) sagt, die Lüge zu überwältigen und in die Flucht zu schlagen." Die Frucht dieser Thätigkeit gegen Neuplatonismus und Gnosis nun sind die ersten mit Bewußtsein gemachten Versuche einer spekulativen Begründung, einer Dogmatisierung der christlichen Lehre, nämlich die Stromata von Clemens und die Principia von Origenes. Das Christentum wird als die Verbindung der bisherigen Wahrheiten in der Welt, die durch die Offenbarung des Logos vollendet und erhöht worden seien, dargestellt und als allein herrschende Religion verkündet.

Während so die Verteidigung des Christentums als Ganzes nur in ihren Anfängen ist, sind einzelne Fundamentallehren, in denen sich die diametrale Verschiedenheit zwischen dem materialistischen und pantheistischen Heidentum und dem ethischen, theistischen Christentum spiegelt, sehr eingehend apologetisch erörtert worden. Solche Lehrpunkte sind die Einheit und Vorsehung Gottes (περὶ μοναρχίας) und die Auferstehung (περὶ ἀναστάσεως)[1].

Der Beweis des Monotheismus und der göttlichen Vorsehung wurde vielfach gegeben. Zunächst betonte man den historischen Beweis für den Monotheismus, das Zeugnis der Dichter und Weisen des hellenischen Altertums, welche dem prophetischen Theismus bestätigen. Ja,

1) Vergl. Werner, S. 371.

„in diesem Punkte konstatiere ich allgemeine Übereinstimmung," behauptet Minutius Felix (Oct. 18). Das gewöhnliche Volk, wenn es seine Hände zum Himmel erhebt, sagt nichts anderes als Gott. In unbewachten Augenblicken blickt die Seele nicht zum Kapitol, sondern zum Himmel; unwillkürlich huldigt auch der Heide dem einen Gott — ein Gedanke, der Minutius Felix und Tertullian sehr geläufig ist[1]).

Aus Dichtersprüchen und den Äußerungen sämtlicher Philosophen sucht Minutius Felix den Beweis zu erbringen, daß der christliche Gottesglaube ein Gemeingut der Gesamtmenschheit sei.

Wir dürfen uns nicht wundern, wenn die christlichen Apologeten so sehr die Autoritätsbeweise betonen und ein so großes Gewicht auf die historischen Spuren des Monotheismus in der hellenischen Welt legen; es lag in der Geistesrichtung des zweiten und dritten christlichen Jahrhunderts, sich an die religiösen und philosophischen Autoritäten der Vorzeit anzulehnen. Wenn die Apologeten des Heidentums dem Polytheismus in der chaldäischen Weisheit, den orphischen Gedichten und den sogenannten hermetischen Schriften alte Urkunden vindizierten, so suchten die Sprecher des Christentums dieses Argument zu entkräften, indem sie auf die christlichen, monotheistischen Ideen in denselben hinwiesen. Sie unterließen dabei aber die spekulative Beweisführung neben der autoritativen keineswegs.

Schon Athenagoras führt scharfsinnig einen topologischen Beweis der göttlichen Monarchie (l. c. 8). Theophil betont das ethische Moment für die Gotteserkenntnis, nämlich die sittliche Reinheit des Herzens, damit das spiegelklare Geistesauge Gott aus seiner Vorsehung (ad Autol. II. 1, 6) und seinen Werken (II. 6) erkenne. Minutius Felix (Oct. c. 17) schließt aus der Ordnung und Zweckbeziehung, die im Weltganzen, besonders aber im Organismus des menschlichen Leibes herrsche, auf einen persönlichen, über- und außerweltlichen Gott, „einen höchsten Baumeister," „kunstreichen Bildner" und „eine absolute Vernunft." Der Monarchismus in der Geschichte und Natur bezeugt uns auch, daß im Himmel die höchste Majestät nicht geteilt und die Allgewalt nicht zerrissen sein dürfe[2]). Tertullian weist die physische und logische

---

1) Min. Fel. l. c. 18; Tertull. de test. anim. apol. c. 17.
2) Min. Fel. l. c. 18; Cypr. de idol. van. c. 15.

Unmöglichkeit des Polytheismus nach, weil, wenn die Götter entstünden, dieses einen Urgott voraussetze, eine gleichzeitige Götterreihe aber begrifflich einen Widerspruch in sich schließe (apol. c. 11). Nach Origenes (I. 23) „offenbart sich Gott durch die sichtbaren Dinge in der schönen Ordnung und Gesetzmäßigkeit der Welt. Der Schöpfer der Welt ist Einer, da sie Eine und ohne allen Widerspruch mit sich ist und darum unmöglich von vielen Schöpfern gemacht sein kann." Noch mehr! der christliche Gottesbegriff ist der Seele angeboren[1]).

Die umfassendste Begründung des christlichen Theismus gibt der große Athanasius in seiner Schrift „gegen die Griechen". Der scharfsinnigste Widerleger des Polytheismus ist auch der spekulativste Verteidiger des Monotheismus.

Vor allem behauptet er bestimmt, die Möglichkeit Gott zu erkennen, der Mensch habe durch den der Seele innewohnenden Geist den Weg der Wahrheit, der zum wahrhaft existierenden Gotte führe (c. 30). Auf dreifachem Wege aber könne der nach Gottes Bild erschaffene Mensch seinen Schöpfer finden: „Er hat Augen, um die Schöpfung zu schauen und in diesen kunstvollen Weltbau den Baumeister zu erkennen[2]) (Gott im Kosmos); er hat Gehör, um die göttlichen Aussprüche und das Gesetz Gottes zu vernehmen" (Gott in der Offenbarung c. 4). Überdies „ist die menschliche Seele imstande, Gott in sich wie in einem Spiegel zu schauen," Gott in der Seele (c. 2). Wenn aber Häretiker oder Philosophen leugnen, daß jeder Mensch eine „Vernunftseele" habe und sie neben dem Pneumatiker auch Hyliker und Psychiker statuieren, oder wenn Philosophen gar die Vernunftlosigkeit des Menschen behaupten, so stehe das mit offenkundigen, psychologischen Thatsachen[3]) in Widerspruch,

1) Ingenita, congenita (Tertull. de an. c. 5; Arnob. I. 32); Animae enima primordio conscientia Dei dos est (Tertull. adv. Marc. I. 10).

2) Die Schöpfung selbst erhebt ihre Stimme und erklärt, daß Gott ihr Schöpfer und Baumeister sei (c. 4).

3) „Der Menschengeist wird zum Richter über die Sinne und was diese erfassen, das untersucht er, hält es in der Erinnerung fest und zeigt das Bessere." — „Der Mensch allein denkt über das, was außer ihm ist, nach und vergegenwärtigt es sich und denkt wieder darüber nach und entscheidet sich für das, was ihm das Bessere dünkt (c. 31). Der Körper könnte nicht aus sich selbst einen solchen Gedanken (Unsterblichkeit) fassen, noch nachdenken über das, was außer ihm liegt, denn er ist sterblich und vergänglich. Es muß aber etwas anderes sein, was an das denkt, was zur Natur des Körpers einen Gegensatz bildet" (c. 32).

nämlich mit den Thatsachen des Denkens und Wollens, die allen Menschen gemein sind. Hat jeder Mensch diese Vernunftseele, dann kann er in ihr wie in einem Spiegel das Bild des Schöpfers schauen. „Oder wenn uns die Seele nicht genügenden Aufschluß geben kann, wegen der äußeren Dinge, die ihre Einsicht verdunkeln, oder weil sie das Bessere nicht schaut, so kann man wieder durch die Außenwelt die Kenntnis Gottes gewinnen, da die Schöpfung durch ihre Ordnung und Harmonie wie in Buchstaben uns ihren Herrn und Schöpfer anzeigt und laut verkündigt" (c. 34). Den kosmologischen Gottesbeweis führt Athanasius, wie die altchristliche Apologie überhaupt, „aus der Ordnung und Harmonie," der objektiven Vernünftigkeit und Zweckmäßigkeit, welche den Kosmos im Ganzen und Einzelnen beherrschen, und die denknotwendig die Annahme einer absoluten Vernunft erzwingen [1]). Aus der Zweckstrebigkeit der Dinge und aus der Kontingenz derselben dürfen wir in der patristischen Apologie kaum ex professo die Existenz Gottes bewiesen finden. Den Beweis aus der Teleologie und der Kontingenz der Dinge treffen wir in der Patristik kaum an. Auch der psychologische Gottesbeweis ist über die ersten Anfänge des ethischen nicht hinausgekommen. Um so mehr betonte man neben dem nomologischen Argument den Autoritätsbeweis, die Stimmen der Propheten und des Altertums, welche den Polytheismus als Umbildung des ursprünglichen Monotheismus bezeugen (Athan. c. 9). Mit Recht kann Minutius Felix (c. 20) für den christlichen Theismus die Autorität der Geschichte und der Vernunft eintreten lassen (et rationis et vetustatis nobis adsistit auctoritas).

Wir finden zwar in unserer Periode auch Ansätze zur apologetischen Behandlung der göttlichen τριάς (Theophil. ad Autol. II. 15) und der Christologie, besonders um die Wirksamkeit Gottes nach außen, in der Erschaffung und Erlösung zu erklären, aber es sind nur die ersten Keime und spärliche Spuren. Sehr ausgebildet dagegen ist die Auferstehungslehre, der wichtigste Punkt der christlichen Anthropologie, der Scheidepunkt, in dem die Summe alles dessen, worin die

---

1) Cap. 35, 36: „Da es nur eine Welt gibt, so ist dies sicherer Beweis, daß es nur einen Schöpfer gibt" (c. 39). „Die Verwirrung (Unordnung) verrät den Mangel einer Regierung, die Ordnung aber deutet auf einen Herrscher" (c. 38). — „Anderseits beweist die einheitliche Ordnung und Übereinstimmung vieler und verschiedener Teile, daß nur ein Herrscher vorhanden sei" (c. 38).

christliche, ideale Anschauung den gewohnten materialistischen Vorstellungen des heidnischen Denkens in allen Richtungen entgegentrat. Diese „gotteswürdige und erhabene“ Wahrheit wurde, so sehr sie von den Heiden angefeindet und als ein „Mißverständnis der Seelenwanderungslehre“ erklärt ward (Orig. c. Cels. VII. 32), ebensosehr mit den erschöpfendsten Gründen verteidigt. Alle Apologeten[1]) verteidigen die Auferstehung inzidenterweise; aber es fehlt auch nicht an gelehrten Monographieen „περὶ ἀναστάσεως“, wie die Schriften von Justin, Athenagoras und Origenes. Am großartigsten und mit Aufwand des Gesamtmaterials christlich-philosophischer Spekulation hat der „athenische Philosoph“ diese, wie es scheint, seit Paulus in Athen viel ventilierte Frage beantwortet. Die Bestreitung der Auferstehungslehre gipfelt nach ihm darin, daß entweder Gott den Leib nicht auferwecken könne oder nicht wolle. Die Auferweckung liegt nun aber nicht außer Gottes Können, denn seine Einsicht erstreckt sich auf alle Dinge, also auch auf die künftigen und aufgelösten, und seine Macht, welche das Nichtseiende ins Dasein ruft, kann auch das schon einmal Geschaffene wiederherstellen (de resur. I. 2—9). Aber auch außer dem Bereich des göttlichen Willens liegt die Auferstehung nicht, weil sie seiner Gerechtigkeit und Würde entspricht (c. 10); sodann baut er positiv die Auferstehungslehre auf der Grundlage der Schöpfungsursache, der Natur des Menschen, seines Endzieles und seiner Bestimmung auf (c. 11—25).

Mit der Begründung des Monotheismus und der Auferstehung waren die prinzipiellen Gegensätze in der Theologie und Anthropologie zwischen Christentum und Heidentum gelöst und die innere Begründung der christlichen Religion nach seiner objektiven (Gott) und subjektiven Seite (Seele) auf philosophischer Grundlage vollendet. Durch die Widerlegung des Heidentums war das Christentum nur einem lächerlich gemachten Gegner gegenüber zu einer relativen Herrschaft gelangt; mit dem Erweis der inneren Wahrheit des Christentums war diese Herrschaft als positiv berechtigt dargethan. Die christlichen Apologeten beanspruchten aber für ihre Religion nicht bloß philosophische Wahrheit und Gewißheit, sondern göttliche. Ihre Weisheit sollte nicht

1) Just. I. apol. 20, 52; Tat. l. c. 6, 15, 20; Theoph. l. c. I. 8, 13; II. 14; Athen. pro Christ c. 36; Tertull. apol. 48; Min. Fel. Oct. 34—36 und Arnob. adv. gent II. 13.

ein genus philosophiae, sondern ein divinum negotium sein (Tertull. apol. 46). Als übermenschliche, „göttliche Philosophie" erhärteten sie aber das Christentum außer durch seine »rationes divinae« auch durch die Parallele zwischen Christentum und Platonismus.

§ 3. Christentum und Platonismus. Göttliche und menschliche Weisheit.

Es läßt sich leicht denken, daß beim Auftreten neuer und eigentümlicher Ansichten, wie die christlichen waren, zwischen dem Vertreter des Alten und des Neuen über das Mein und Dein ein Streit sich entspinnt. Die Heiden, die sich gegen die Reinheit und Erhabenheit der christlichen Lehre nicht völlig verschließen konnten, waren gleich mit der Ausflucht bereit, diese und jene Lehre sei von den Philosophen entlehnt (Tertull. l. c. 46). Zudem beriefen sich ja die Christen selber auf Dichter und Philosophen. Da konnte denn Celsus, der dem Christentum das Verdienst der Originalität zu entziehen sucht und ihm keinen wahren, selbständigen Vorzug einräumen will, ohne Mühe zu der Behauptung kommen, die griechische Philosophie sei vortrefflicher als die jüdische und christliche Lehre. „Alles Wahre und Gute, das ihr besitzt, ist längst schon unser Eigentum; das haben die griechischen Philosophen, namentlich Plato, besser und würdiger gelehrt; nichts ist euch eigentümlich als die grobe Entkleidung dieser längst gekannten Dogmen und Lehren" (Orig. c. Cels. VI. 1 — VI. 35). Die moderne Hypothese, welche die Wiege des Christentums in Hellas stehen läßt, ist also nicht erst neueren Datums; schon der erste Vertreter des Hellenismus erhebt diese Beschuldigung gegen den neuen Glauben.

Eine doppelte Aufgabe erwuchs aus dieser Polemik der christlichen Apologetik. Sie mußte die Erklärungsgründe für die Verwandtschaft erbringen, so daß die christliche Wahrheit in ihrer Selbständigkeit und Originalität nicht geschädigt wurde, und dann die viel höhere göttliche Wahrheit des Christentums gegenüber dem Platonismus, die Präeminenz der Offenbarung über die hellenische Philosophie nachweisen.

Die platonisch gebildeten Apologeten Justin, Athenagoras, Clemens, Origenes und Eusebius stehen der Philosophie sehr anerkennend gegenüber. Unter allen Philosophen schätzte man Pythagoras und Plato am höchsten. Bereits Justin, der Martyrerapologet, hatte Pythagoras und Plato vor allen übrigen griechischen Philosophen hervorgehoben;

beide seien als „Mauer und Stütze der Philosophie anzusehen. Plato als der erste und vornehmste aller griechischen Philosophen[1]).“ Clemens (paed. III. 11) nennt ihn den ganz vortrefflichen Plato (ὁ πάντα ἄριστος Πλάτων), den Freund der Wahrheit, der wie von Gott erfüllt (οἷον θεοφορούμενος Strom. I. 8) erscheint. Er will bei ihm nicht nur die Lehre von der Schöpfung (Strom. V. 14) und vom künftigen Leben (V. 2), sondern auch das Dogma von der Trinität und die Vorherverkündigung der Erlösung (V. 14) finden.

Woher stammt diese Verwandtschaft?

Den hellenischen Erklärungsversuch, daß das Christentum aus Plato oder dem Hellenismus überhaupt geschöpft sei, haben wir in der historischen Apologie als Anachronismus und „in sich selbst unglaubwürdig“ die Apologeten abweisen sehen (c. Cels. VI. 17). Der geschichtliche Zusammenhang zwischen Hellenismus und Offenbarung kann die christliche Wahrheit nicht beeinträchtigen, denn sie ist ja doch älter und ursprünglicher als alle hellenische Weisheit. Mag auch eine Verwandtschaft zwischen der biblischen Urgeschichte und den Mythen des Heidentums unleugbar bestehen, das Recht der Erstgeburt steht nicht der Mythe, sondern der Bibel zu; keinesfalls ist die Offenbarungsgeschichte aus der hellenischen Überlieferung, dem μῦθος, hervorgegangen. Wohl aber sind orientalische und hebräische Elemente im Hellenismus nachweisbar. Die heiligen Schriften sind die Quellen, aus welchen den Philosophen eine tiefere Erkenntnis zugeflossen ist (Just. I. apol. I. 44). Clemens bezeichnet Plato als den Philosophen, welcher zumeist von der Weisheit der Hebräer inspiriert wurde (paed. II. 1) und darum der Philosoph nach den Hebräern (ἐξ Ἑβραίων) genannt werden könne (Strom. I. 1). „An dem Wasser der prophetischen Lehrweisheit haben die Philosophen den Durst ihres Geistes gelöscht, so daß erst das, was sie von den unserigen erhalten haben, einen Vergleich zwischen uns und ihnen möglich macht“ (Tertull. apol. 47). Nur insofern der Hellenismus eine Kopie oder Plagiat an dem Original der Offenbarung sei, lasse sich eine Parallele ziehen, aber die hellenische Kopie überbiete nicht das biblische Original, sondern bleibe weit zurück.

Indes die Annahme eines äußeren, historischen Zusammenhanges zwischen Hellenismus und Offenbarung ist nicht einmal notwendig, die

---

1) Ὥσπερ τεῖχος ἡμῖν καὶ ἔρεισμα φιλοσοφίας (dialog. c. Tryph. c. 5).

Verwandtschaft zwischen Philosophie und christlicher Wahrheit läßt sich auch aus der dem menschlichen Geiste angeborenen Empfänglichkeit für alle Wahrheit erklären. In der natürlichen Vernunft und deren „Verwandtschaft mit dem von Gott ausgehenden Geiste[1])" erfreut sich die Philosophie einer Quelle der Wahrheit. Einige Wahrheit fanden die Philosophen selbst (Clem. strom. I. 17). Justin behauptet, daß zwar die menschliche Vernunft aus eigener Kraft die religiösen und moralischen Wahrheiten erkennen könne (II. apol. 14), aber zu einer vollen und tieferen Erkenntnis die göttliche Hilfe nötig sei, welche aber auch der vorchristlichen Welt nicht gefehlt habe. Die Funken des Logos leuchteten auch im Heidentum auf (II. apol. 10). Dem Philosophen seien Samenkörner des Logos eingesenkt, durch welche er sich eine richtige Anschauung von Gott bilden könne.

Aber die zwischen Glaube und hellenischer Philosophie bestehende Ähnlichkeit ist keine totale, keine Identität. Die Philosophie, sagt Origenes (hom. 14. in. gen. n. 3), steht mit der Offenbarungswahrheit nicht in allen Stücken in Übereinstimmung, aber auch nicht in allen Stücken in Widerspruch. Mag man auch die Philosophie als einen dem Himmel entstammenden Funken betrachten, so verschwindet doch die Wertschätzung derselben, wenn ihr die volle Sonne der christlichen Wahrheit entgegengehalten werde. Da erscheine die heidnische Philosophie in ihrer theoretischen Mangelhaftigkeit und ethischen Schwäche; Denn „die christliche Lehre ist erhabener als jede menschliche Doktrin," sie ist göttliche Wissenschaft (θεία φιλοσοφία Just. II. apol. 10).

Wie zeigt sich diese maiestas und divinitas der prophetisch-christlichen Religion?

Sie zeigt sich in doppelter Hinsicht, auf logischem wie ethischem, auf spekulativem wie praktischem Gebiet.

Während die Philosophie eine Mischung von Wahrheit und Irrtum ist, stellt sich das Christentum als die absolute, reine Wahrheit dar. Die Philosophen, sagt Tertullian (l. c. 47), haben selbst die Wahrheit, welche sie aus den Quellen der heiligen Schriften schöpften, verunstaltet und „die gefundene Gewißheit mit Ungewißheit vermengt." Hatten sie Gott schlechthin gefunden, so stellten sie über sein Wesen,

1) Συμπάθεια τῆς παρὰ τοῦ θεοῦ νοῆς (Athenag. leg. pr. Christ. c. 7).

seine Natur, seinen Wohnsitz Debatten an und es gibt so viele Meinungen als Köpfe. „Ebenso variieren sie auch über die Lehre von der Welt, ob sie geworden oder ungeworden, vergänglich oder ewig sei; sowie auch in betreff der Beschaffenheit der Seele, von der die einen behaupten, sie sei göttlich oder ewig, die andern, sie löse sich wieder auf; wie es eben jeder verstand, so machte er seine Zusätze und Umgestaltungen“ (l. c). Keine theologische, kosmologische und psychologische Grundfrage, für die doch Gewißheit dem menschlichen Geiste notwendig ist, wurde demnach von den Philosophen befriedigend gelöst. „Die Christen aber haben dieselben Wahrheiten, welche die Philosophen als Spötter und Fälscher in theatralischer Weise affektierten und durch ihre Affektion fälschen, weil sie nur von Ruhmsucht geleitet sind, vollständig. Jeder christliche Arbeiter hat Gott gefunden und besiegelt alles, was man in bezug auf Gott fragen kann, durch die That, während Plato behauptet, Gott finden sei schwer, ihn allen bekannt zu machen unmöglich“ (l. c.). „Die Christen,“ sagt Clemens von Alexandrien, „haben die wirklich wahre Philosophie erhalten, welche die Koryphäen der Philosophie nur ahnten, die Jünger Christi aber überkommen und verkündet haben. Die Räte und Lehren der Philosophie sind beschränkt und bewegen sich bloß um einzelne Teile; die katholische Lehre aber ganz allein erstreckt sich offenbar auf das ganze Leben zu jeder Zeit unter allen Umständen zum obersten Ziele, zu dem Leben hinweisend: „Es ist die Gottesfurcht, der gemäß allein zu leben notwendig ist.“ Seit der Logos als Lehrer alles verkündigt, ist das All für den Logos zu Athen und Hellas geworden (cohort. ad Graec. 11). Was Sokrates, sagt Arnobius (l. c. II. 7), der weiseste aller Menschen, im Phädon nicht beantworten konnte, „was ist der Mensch und woher ist er?“ das beantwortet jeder Christ. Über göttliche Dinge zu philosophieren ist jetzt kein Privilegium bevorzugter Stände mehr, der einfachste Christ übertrifft an Kenntnis göttlicher Dinge den größten Philosophen (Min. Fel. Oct. 16). Die christliche Predigt wendet sich eben auch an Alle. „In der Predigt unseres Glaubens richten wir uns ganz nach der geistigen und sittlichen Beschaffenheit jedes Zuhörers (Orig. l. c. VI. 2). Das Verfahren der Christen, zu überzeugen und zu belehren, ist gewinnender und freundlicher als das der Philosophen, die bloß durch Redekünste berücken (l. c. VI. 8).

Ist so das Christentum die Summe aller Wahrheiten und vermag es diese an alle Menschen nach dem Maße ihrer sittlichen und

intellektuellen Kräfte mitzuteilen, so sind auch „höhere und würdigere Dinge in seinen heiligen Schriften enthalten, als in den Sentenzen eines Plato" (Orig. VI. 18). Solche höhere, den Platonismus überstrahlende Ideen seien: die Einheit Gottes, die Schöpfung, die hypostatische Erscheinung des Logos, die göttlich τρίας (Theoph. l. c. II. 15), die Auferstehung und die christliche Eschatologie. Besonders aber betonte man die reine und lautere Ethik des Christentums, welche himmelweit von der philosophischen Moral selbst der Stoa, welche doch nach Justin (II. apol. 13) „hierin tüchtig ist," verschieden sei. Das christliche Gesetz hat allein die hinreichende Autorität und notwendige Sanktion. „Da wir von Gott hinsichtlich der sittlichen Schuldlosigkeit belehrt sind, so kennen wir sie vollständig als von einem vollkommenen Lehrer geoffenbart und beobachten sie getreu, als von einem nicht zu verachtenden Beobachter uns zum Gebote gemacht. Euch aber hat nur menschliche Subjektivität (humana aestimatio) den Begriff der Sittlichkeit beigebracht und nur menschliche Autorität (humana dominatio) sie euch zum Gebote gemacht. Daher habt ihr weder eine vollkommene, noch eine achtunggebietende Anleitung zur wahren Moralität. Denn die geistige Fähigkeit des Menschen, das Gute zu demonstrieren, ist nicht größer als seine Autorität, es zu gebieten; jene kann ebensoleicht getäuscht als diese verachtet werden. Der persönliche Menschengeist will sich nicht vor der menschlichen Vernunft oder der Autorität des toten Gesetzes beugen, sondern unter die Gewalt eines persönlichen Gottes. Die Christen fürchten nicht bloß das Gericht eines Prokonsuls, sondern eines allwissenden und gerechten Gottes. Sie unterlassen das Böse nicht aus Furcht vor einer kurzen, zeitlichen Strafe, sondern in Rücksicht auf das ewige Leben (Tertull. apol. 45). Diese vollkommene, mit der höchsten Autorität und Bürgschaft ausgestattete Sittenlehre der Christen ist ferner viel intensiver. „Was erschöpft die Sache mehr, zu sagen: Du sollst nicht töten, oder zu lehren: Du sollst nicht einmal zürnen! Was ist vollkommener: den Ehebruch zu verbieten, oder sogar von der andern unbemerkbaren Begierlichkeit die Augen zurückzuhalten?" (l. c. 45). Die Innerlichkeit und Geistigkeit ist nach allen Apologeten die Signatur der christlichen Moral. Nicht bloß die That- und Wortsünde, sondern auch die Gedanken- und Herzenssünde verbietet das Christentum. Diese sittliche Zartheit ist der Ruhm und der Stolz aller

Christen [1]). Das Heidentum hat das wahre Moralprinzip nicht gefunden, noch finden können. Das Motiv der Philosophie ist bloß die Ehrsucht. Ihre Anhänger haschen nach Ruhm (gloriam captant. apol. c. 47), sind bloß gloriae et eloquentiae solius libidinosi (de anim. c. 7). An einer andern Stelle nennt er den Philosophen ein gloriae animal. Für den Christen aber ist das Motiv die Gottesfurcht (metus in Deum). Der heilige Wille Gottes ist der letzte Grund seines Handelns. Man darf nicht sagen: „zu eben denselben Tugenden bekennen sich auch die Philosophen, zur Sittlichkeit, Gerechtigkeit, Geduld, Mäßigkeit, Keuschheit." Denn „wir haben weder in Bezug auf Wissen noch auf Disziplin (auf Theorie noch Praxis) unseres gleichen" (Tertull. l. c. 46). Die christliche Tugend ist sittliche Kraft, der Philosoph aber ist enthaltsam aus Apathie oder Schwäche. Demokrit blendet sich, weil er der Sinnlichkeit nicht widerstehen kann, der Christ aber läßt seine Augen unversehrt und ist gegenüber der Lust geistig blind. Was die Charaktertüchtigkeit betrifft, so ist es nur ein Stolz anderer Art, wenn Diogenes mit kotigen Füßen die stolzen Sophas des Plato zertritt. Was haben also der Philosoph und der Christ miteinander gemein, der Zögling Griechenlands und der Zögling des Himmels, der, dem es bloß um einen großen Namen, und der, dem es um das sittliche Leben zu thun ist, der Wortmacher und der wirklich Handelnde?" Origenes findet besonders einen wesentlichen Unterschied zwischen der platonischen und christlichen Demut. „Größer und schöner als die Demut, wie sie Plato schildert, ist die Demut desjenigen, der in hohen und wunderbaren Dingen wandelt, die über ihm stehen und der doch demütig ist, obgleich er seine Gedanken auf solche Dinge gerichtet hält; der sich freiwillig demütigt nicht unter den nächsten Besten, sondern unter die gewaltige Hand Gottes als Jünger Jesu Christi (Orig. c. Cels. VI. 15).

Christliche und philosophische Ethik sind also innerlich verschieden: „Wollte man auch bezüglich mancher Punkte das Zugeständnis machen, daß die Lehren und Ansichten der Griechen über die Sittenlehre theoretisch dieselben seien, wie bei den Anhängern unseres Glaubens, so haben sie doch nicht dieselbe Stärke und Kraft die Seele zu gewinnen und sie zu bestimmen, daß

---

1) Just. I. apol. 27, 29; Athenag. 32, 33; Tat. l. c. 32; Theophil. l. c. II. 4; Tertull. l. c. 39.

sie sich nach ihnen bilden und richten" (Orig. VI. 2). Das Tugendideal der Stoa findet keine Verwirklichung in einer historischen Persönlichkeit. Die Philosophen selbst lebten nicht nach ihrer erhabenen Lehre: Sokrates lehrt den einen Gott und opfert dem Äskulap einen Hahn; Plato wurde von Dionysus wegen Schwelgerei verkauft; Diogenes brüstet sich mit seiner Enthaltsamkeit und starb durch Unmäßigkeit an einem rohen Polypen [1]). „Christus aber ist das makellose Ideal der Christen;" er ist „ohne Sünde, ohne Tadel, ohne Leidenschaft; reiner Gott in Menschengestalt, Vollstrecker des väterlichen Willens." Ihm geistig ähnlich zu werden, das müssen wir mit aller Kraft erstreben (Clem. paed. I. 2). Den Worten der christlichen Prediger wohnt eine gottentstammte Kraft der Überzeugung inne (Orig. XVI. 1—12). Die christliche Sittenlehre vermag wirklich zu bessern (l. c. I. 8, 18). Die Christen sind die Leuchten der Welt (φωστήρια). Sie führen ein fast überirdisches, himmlisches Leben. (Orig. ad Diog. 15).

Hat die Philosophie keine Wirkung ausgeübt auf den Einzelnen, so hat sie noch weniger die Welt umgestaltet. „Die Philosophen haben nur bei den Griechen Beifall gefunden und da nicht bei allen, aber das Wort unseres Lehrers blieb nicht in Judäa allein, wie die Philosophie in Griechenland, sondern ergoß sich über den ganzen Erdkreis, indem es in jedem Volke und Lande und in jeder Stadt der Griechen und Barbaren Gläubige gewann und ganze Familien und überhaupt jeden von denen, die es anhörten und selbst von den Philosophen nicht wenige bekehrte. Gewiß, wenn die griechische Philosophie ein Herrscher verbietet, so geht sie alsbald zu Grunde. Aber unsere Lehre verbieten vom Anfang ihrer Verkündigung an bis jetzt gemeinsam Könige, Tyrannen, Statthalter und Magistrate mit ihren Söldnern und den andern zahllosen Menschen und führen Krieg gegen uns und suchen uns mit aller Macht auszurotten. Aber sie blüht nur um so mehr. Denn sie stirbt nicht wie eine menschliche Lehre, noch verwelkt sie als ein kraftloses Geschenk — denn keine Gottesgabe ist kraftlos, sondern sie bleibt unaufhaltsam (ἀκώλυτος), obgleich von ihr prophezeit ist, daß sie verfolgt werden wird bis ans Ende der Welt"

---

1) Tat. ad Graec. c. 2; cfr. Tertull. apol. 47; Orig. c. Cels. VI. 34; VII. 44.

(Clem. strom. VI. 18). Das Christentum ist also gegenüber der kraftlosen Philosophie eine weltüberwindende Macht.

Wollen wir das Resultat der Parallele zwischen Philosophie und Christentum kurz zusammenfassen, so spricht es Clemens treffend in den Worten aus: Χωρίζεταί τε ἡ Ἑλληνικὴ ἀλήθεια τῆς καθ' ἡμᾶς . . . μεγέθει τῆς γνώσεως ἀπόδειξι κυριωτέρᾳ καὶ θείᾳ δυνάμει καὶ τοῖς ὁμοίοις (Strom. I. 20). Durch „göttliche Weisheitsfülle" und „übermenschliche Kraft" übertrifft also das Christentum die theoretisch mangelhafte und ethisch kraftlose Philosophie — den Hellenismus.

Werfen wir noch einmal einen Blick auf das natürliche Kampfgebiet zurück, auf dem der denkwürdigste Kampf, den die Weltgeschichte kennt, ausgefochten wurde. Die alte Welt hat mit den Waffen der Geschichte und der Vernunft das neue Weltprinzip des Christentums zu unterdrücken gesucht. Die christlichen Apologeten haben diese Waffen gegen den alten Glauben selbst gekehrt, und er mußte den tragischen Tod durch selbstgeschmiedete Waffen finden. Geschichte und Vernunft zeugen nicht für, sondern gegen den Paganismus; das Recht der Geschichte und Vernunft steht auf Seite des christlichen Theismus. »Et rationis et vetustatis nobis adsistit auctoritas« (Min. Fel. Oct. 20). Das Christentum hat neben dem „Zeugnisse des menschlichen Geistes" (testimonium animae) aber auch die Bestätigung des göttlichen Geistes, den Beweis des Geistes und der Kraft in den »rationes divinae« (Arnob. l. c. II. 34.)

Zweite Abhandlung.

Die übernatürlichen Momente („rationes divinae"). Supernaturalismus und Dämonismus. Philosophische Begründung des christlichen Supernaturalismus gegenüber der heidnischen Leugnung.

Die christliche Wahrheit bedarf nach Origenes (I. 2) nicht der Philosophie, um sich dem Geiste zu erweisen, sondern sie besitzt eine bloß ihr eigene göttliche Bestätigung (οἰκεία ἀπόδειξις), den Beweis des Geistes und der Kraft (ἀπόδειξις πνεύματος καὶ ἀρετῆς cf. I. Cor. II. 4), welcher die christliche Beweisführung wesentlich über die

Dialektik der Griechen erhebt. Vorher schon hatte Athenagoras (l. c. c. 9) darauf hingewiesen, daß Vernunftbeweise nur eine menschliche, nicht aber eine göttliche Gewißheit verschaffen. „Begnügten wir uns mit solchen Gründen, so dürfte man unsere Lehre für eine menschliche halten, es sind aber auch die Stimmen der Propheten die Beglaubiger unserer Schlüsse."

Daß sich das übernatürliche Moment im Geleite der göttlichen Offenbarung befinden müsse, spricht der afrikanische Apologet formell aus: Digna enim Deo probabunt Deum. Nos definimus Deum primo natura cognoscendum, dehinc doctrina recognoscendum; natura ex operibus, doctrina ex praedicationibus (Tertull. ad Marc. I. 18).

Arnobius glaubt, daß man der christlichen Religion, wenn sie nur menschliche und philosophische Gründe gebraucht hätte (humanis argumentis usus fuisset: c. gent. II. 12), vielleicht die gläubige Beistimmung hätte versagen können, aber die übernatürlichen »argumenta credendi«, die rationes divinae, die theologischen Gründe fordern unbedingt Glauben (fidem vobis faciunt l. c. II. 5), denn die Gültigkeit der Religion, die Glaubenspflicht ist ja nicht bloß nach der Zeit und der Vernunft, sondern dem göttlichen Walten zu beurteilen (religionis auctoritas non est tempore aestimanda, sed numine II. 71).

Während die Neuzeit mehr die inneren, spekulativen Kriterien der Offenbarung accentuiert, ist das übernatürliche Moment, die äußeren Kriterien der Offenbarung, der Glanzpunkt in der Apologetik des Altertums. Interessant ist es, die Entwicklung dieses Argumentes in der patristischen Apologie zu verfolgen. Wie das Verständnis des christlichen Gedankens in der altchristlichen Zeit überhaupt gereift und zum sichern Ausdruck gekommen ist an dem Gegensatz des Judentums und Heidentums, so hat sich auch das übernatürliche Beweismoment an der Gegenbewegung der heidnisch-jüdischen Polemik entwickelt. Das Judentum, welches selbst die übernatürliche Begründung für sich beanspruchte, hätte seiner Idee entsprechend nur vom messiasgläubigen, geschichtlichen Standpunkte aus gegen das Christentum auftreten können und Origenes (c. Cels. II. 53) bezeichnet es mit Recht als einen Widerspruch des celsischen Juden, wenn er vom epikuräischen Standpunkt aus die übernatürlichen Thaten Christi als unmöglich und daher unhistorisch erkläre, da die gleichen Gründe auch gegen Moses

sprechen müßten. Das Christentum, welches aus dem Schoße des Judentums als dessen wahrer geistiger Inhalt hervorging, war zuerst der jüdischen Befehdung ausgesetzt und mußte darum die höhere Wirklichkeit des übernatürlichen Momentes in der Kirche, die Selbstoffenbarung Gottes im Christentum nachweisen. Von den beiden Elementen in der übernatürlichen Begründung, den göttlichen Wirkungen in der physischen und psychischen Welt, waren es aber die Weissagungen, auf die sich die christlichen Wortführer für die Göttlichkeit des Christentums zunächst beriefen. Christus und seine Religion ist die Erfüllung des Messianismus des alten Bundes. Das Judentum ist des übernatürlichen Momentes an die Christen verlustig gegangen [1]).

War so dem Judentum gegenüber die historische Wirklichkeit des übernatürlichen Momentes im Christentum zu begründen, so mußte dem Hellenismus gegenüber der Charakter der Übernatürlichkeit, die Möglichkeit und die Beweiskraft des übernatürlichen Momentes nachgewiesen werden. Auch hier dem Hellenismus gegenüber, „der da Weisheit suchet," finden wir zuerst die Anwendung der Weissagungen.

Justin, der litterarische Vorkämpfer gegen das Heidentum, nennt die Erfüllung einer Prophetie auch gegenüber dem Heidentum eine „ἰσχυροτάτη ἀπόδειξις". Aber wir merken schon bei ihm den Einfluß der heidnischen Polemik, welche die Weissagung als Aufhebung der Freiheit leugnet. Vollauf aber finden wir die philosophische Begründung des übernatürlichen Momentes bei Origenes gegeben in seiner Schrift gegen Celsus. Die ersten drei Bücher sind der Widerlegung der Einwürfe gewidmet, welche vom jüdischen, messiasgläubigen Standpunkt aus erhoben werden. Die fünf übrigen Bücher sind gegen die prinzipielle Leugnung des Christentums, der christlichen Theophanie und Theopneustie, der Messiasidee selbst und anderer dem Christentum eigentümlichen Anschauungen gerichtet. Celsus leugnet vom epikuräischen und peripatetischen Standpunkt aus die Möglichkeit des Wunders und der Herabkunft Gottes, oder er schwächt wenigstens die Beweiskraft und Erkennbarkeit der Weissagungen und des christlichen Wunders ab, indem er sie auf gleiche Stufe mit den heidnischen Orakeln, den mythischen Wundererzählungen und dem Blendwerke der Gaukler und Zauberer setzt [2]).

---

1) Orig. II. 8; Just. dial. cum Tryph.; Tertull. apol. 21.
2) L. c. I. 46, 68; II. 32, 46 etc.; cfr. Arnob. I. II.

Aus dieser Identifizierung des christlichen Wunders mit den dämonischen Blendwerken oder magischen Schaustücken (daemonum praestigia, magicorum artium ludi Arnob. I. 42), fließt die auf den ersten Blick befremdende Erscheinung, daß auch das Heidentum, besonders im Neuplatonismus das Bestreben äußerte, sich auf übernatürlicher Grundlage der Orakel und unmittelbar göttlicher Offenbarung aufzubauen (Min. Fel. Oct. 7). Die christlichen Apologeten mußten darum den Unterschied zwischen christlichen und heidnischen Wundern, zwischen Supernaturalismus und Dämonismus entwickeln und zeigen, daß wahres Wunder und Scheinwunder nicht unter eine Spezies subsumiert werden dürfen, vielmehr die „göttliche Energie“ im Christentum[1]) und der „dämonische Zug“ im Heidentum[2]) wesentlich verschiedene, heterogene Elemente sind. Diese philosophische und didaktische Begründung des übernatürlichen Momentes, der Nachweis des Messianismus und Prophetismus im Judentum, sowie die Prüfung der Wunder nach ihrem Wesen, ihrem ethischen Gehalte, ihrer teleologischen Bedeutung ist das unvergängliche Verdienst des idealen und spekulativen Origenes. Justin erwähnt die Wunder nur als Erfüllung der Weissagung, aber er argumentiert nicht aus denselben, „damit Niemand uns einwenden möge, daß auch unser Christus, wie wir ihn nennen, nur ein Mensch von Menschen sei, der die Wunder, die wir von ihm behaupten, durch Zauberkunst gewirkt und deshalb Gottes Sohn zu sein geschienen habe“ (I. apol. 30). Die Widerlegung einer solchen Einrede macht dem scharfen Geiste des gelehrten Alexandriners keine Schwierigkeit.

Athenagoras (l. c. 32) hat zwar die dämonische Wirksamkeit in den heidnischen Wundererscheinungen und Orakeln betont, Minutius Felix den dämonischen und absichtlichen Betrug in den heidnischen Wahrsagungen und Vorzeichen aufgedeckt (l. c. 26) und noch mehr Tertullian durch Räsonnement (verba) und sachlichen Nachweis (demonstratio rei ipsius) den Einfluß der Dämonen auf Wahrsager, Opfertiere und Orakel nachgewiesen (apol. c. 23); die lediglich menschliche oder dämonische Kausalität im heidnischen

1) Θεῖα δύναμις Orig. c. Cels. II. 51.

2) Σύνεργεία δαίμονος Euseb. adv. Hierocl. c. 35. Δαιμονικὴ δύναμις Athan. de incar. 48.

Wunder war erwiesen: aber die positiven Merkmale des übernatürlichen Momentes gibt in umfassender Begründung erst der geniale, alexandrinische Apologet. Wenn er, wie Hettinger sagt[1]), in vieler Beziehung neue Bahnen brach, neue Waffen gab, so ist gewiß die scharfe Fixierung des übernatürlichen Momentes, daß „ohne Zeichen und Wunder die Existenz des Christentums unerklärlich sei" (l. c. I. 46), zu diesen neuen Bahnen und diesen neuen Waffen zu zählen. Die mehr zerstreut vorgetragenen Gedanken des Origenes hat Arnobius (l. c. I, II) ohne etwas wesentlich Neues hinzuzufügen, in eine passendere, systematische Form gebracht.

Des Origenes' Begründung des christlichen Supernaturalismus scheint auch auf die heidnische Polemik nicht ohne Einfluß gewesen zu sein. Wenigstens zeigt die positive Apologie des Eusebius (adv. Hierocl.) und des Athanasius (de incarn.) einen überraschenden Umschwung der heidnischen Bekämpfung des übernatürlichen Momentes. Hierokles erhebt gegen Christus weniger den Vorwurf der Goetie, von der er auch seinen Helden Apollonius reinigen will, sondern er will den göttlichen Stifter des Christentums durch einen noch göttlicheren Theurgen des Heidentums überbieten. Eusebius aber weist scharfsinnig die Verschiedenheit der heidnischen Theomorphose und der christlichen Theophanie nach. Athanasius begründet in seinem Werke »de incarnatione« die Notwendigkeit und Wirklichkeit der „göttlichen Erscheinung des Logos unter uns im Fleische".

In der näheren Darstellung betrachten wir die Geltendmachung:

1. der göttlichen Wirksamkeit in der physischen Welt, der Thaumaturgie gegenüber der heidnischen Theurgie;
2. der göttlichen Wirksamkeit in der psychischen Welt, der Theopneustie gegenüber der heidnischen Theomantie; endlich
3. der persönlichen Herabkunft Gottes in die Menschenwelt, der Theophanie gegenüber der heidnischen Theomorphose.

---

1) A. a. O. I. Teil S. 34.

Erstes Kapitel.

Thaumaturgie und Theurgie.

„Der Beweis der Kraft.“

Das erste Glied der übernatürlichen Begründung des Christentums ist das Wunder. Im allgemeinen läßt die heidnisch-jüdische Polemik die Thatsache der Wunder Christi so ziemlich gelten, freilich nicht ohne sie als Werke der Zauberei herabzusetzen (Orig. l. c. II. 14). Es war landläufige, von den Juden ausgestreute Anschauung, daß Christus ein Zauberer und Gaukler, ein Magier, Goet und Theurg gewesen sei. In Ägypten habe er diese Schwarzkunst erlernt und sich dann in Palästina auf Grund dieser geheimen Künste öffentlich als Gott erklärt [1]).

In ähnlicher Weise deutete man dann die Wunderwirkungen und charismatischen Erscheinungen und Thatsachen bei den Aposteln und in der christlichen Gemeinde überhaupt. Die christliche göttliche Thaumaturgie wird auf gleiche Stufe gestellt mit der heidnischen dämonischen Magie: sei es der niederen, verbotenen Magie, oder der Goetie als der Kunst, mit Hilfe „der Dämonen“ Wirkungen zu erzielen; sei es der höheren, erlaubten Magie oder der Theurgie als der Kunst, mit Hilfe „der Götter“ außerordentliche Werke zu thun. Die Existenz und essentielle Verschiedenheit der christlichen Thaumaturgie gegenüber der heidnischen Goetie und Theurgie in allen ihren Formen zu erweisen, oblag den Vertretern des Christentums, wenn sie „den Beweis der Kraft wegen der erstaunlichen Wunder“ (Orig. l. c. I. 2) wirksam machen wollten.

Schon das Dasein von Scheinwundern, argumentiert Origenes (l. c. II. 51), beweist die Möglichkeit wahrer Wunder; durch das Dasein falscher Wunder ist das wahre bereits thetisch gesetzt. „Oder wie? böse Geister sollen Wunder wirken mittels Zauberei, die erhabene Gottheit aber soll keines wirken? und hat das Leben bloß Schlimmes zu erfahren, hat es etwa für das Gute durchaus keinen Raum? Nach meiner Ansicht ist ein oberster Grundsatz der: wo sich etwas Böses in den

---

1) Orig. l. c. I. 28 et sqq.; Arnob. disp. c. gent I. 43 magus fuit, clandestinis artibus omnia illa perfecit.

Schein des Guten hüllt, da muß stets Gutes dem Bösen gegenüberstehen. In gleicher Weise müssen gegenüber jenen Dingen, die mittels Zauberei verrichtet werden, im Leben ganz notwendig solche Dinge stehen, die durch göttliche Kraft geschehen. Das eine ist die Folge des andern. Man muß beides leugnen und keines annehmen, oder wenn man das eine, besonders das Böse (dämonische Wunder) annimmt, muß man auch das Gute (göttliche Wunder) als vorhanden annehmen. Wer die Dinge annimmt, welche die Zauberer vollbringen, dagegen diejenigen bestreitet, bei welchen eine göttliche Kraft sich bethätigt, der ist nach meiner Meinung einem Menschen ähnlich, welcher annimmt, daß es Trugschlüsse und Scheingründe gebe: dagegen leugnet, daß irgendwo bei den Menschen sich Wahrheit finde" (l. c. II. 51).

Die Möglichkeit übernatürlicher Einwirkungen Gottes gründe sich auf seine Allmacht, die „zuweilen Dinge, welche über die Natur hinausgehen, vollbringt und auch den Menschen über die menschliche Natur erhebt und ihn einer besseren und göttlicheren Natur teilhaftig macht" (Orig. II. 21). Der christliche Satz: „Gott ist alles möglich," dürfe nicht als eine „ungereimte Ausrede" erscheinen; „denn wir wissen, daß dieses ‚Alles' sich nicht auf Dinge erstreckt, die ohne inneren Widerspruch nicht geschehen oder gedacht werden können" (Orig. V. 23), aber „es gibt Dinge, die über die Natur hinausgehen, die aber Gott bisweilen vollbringt" (l. c.).

Geben wir einmal das Wirken einer übermenschlichen Kraft zu, wenn Zauberei und Schwarzkunst bei den Menschen vorhanden ist, denen die Wirksamkeit und der Erfolg von den Dämonen verheißen ist, dann müssen wir auch die göttlichen Wunder als göttlich erkennen, das wahre Wunder muß als göttlich sich erweisen.

Auf Grund der Weissagung Christi vom Antichrist will Celsus die Erkennbarkeit und Beweiskraft der Wunder leugnen; denn Christus leugne ja selbst nicht einmal, daß solche Dinge nichts Göttliches, sondern Werke von schlechten Menschen sind. Er hat also selbst eingestanden, daß das nicht Kennzeichen des göttlichen Wesens, sondern Kennzeichen von Betrügern und schlechten Menschen sei (II. 49).

Allerdings, sagt Origenes, warnt Christus vor falschen Propheten und ihren Wundern, und sind auch solche Blendwerke einzuräumen, aber wenn Celsus beide auf gleiche Stufe stellt, so rechnet er Dinge zu der nämlichen Art, die von einander wesentlich verschieden sind.

Die Kraft Gottes hat in ihren Werken mit denen der Zauberei nichts gemein (l. c. II. 51 und 52; I. 67, 68).

Schon von geschichtlichem Standpunkte aus sind die mythischen und magischen Wunderwerke mit den christlichen Wundern nicht zusammen zu stellen. Während die Wunder Christi und der Christen offen geschehen, hat man für die Wunderwerke der Heroen keine sichere Bürgschaft oder darf man das, was die Sage erzählt, mit dem zusammenhalten, was die Geschichte von Jesus erzählt? (l. c. III. 23). Die Wunder Christi sind von Augenzeugen, die durch die That, ihren Wandel und ihre Leiden den Beweis der Glaubwürdigkeit ihrer Erzählung erbrachten (III. 23). Celsus aber weiß nicht, wo er die Augenzeugen hernehmen soll. Die Wunder eines Aristeas, Cleomedes, Abaris (III. 26—34), die göttlichen Thaten, welche die Mythe von Perseus, Amphion, Arion erzählt, welche glaubwürdige Zeugen hat man dafür? Für die christlichen Wunder dagegen ist Origenes selbst Augenzeuge.

Ist so schon historisch das heidnische Wunder mit dem christlichen nicht zu vergleichen, so suchten Origenes, Eusebius, Arnobius ꝛc. die spezifische Verschiedenheit beider noch mehr klar zu stellen durch die physische und ethische Vergleichung beider.

Die physische Verschiedenheit tritt ihm zunächst entgegen in den Mitteln. Die Zauberer und Magier vollbringen ihre Kunststücke durch Imprekationen, Bann- und Zaubersprüche. Christus aber und die Christen gebrauchen keine Zauberformel (οὐδεμιᾷ μελετῇ ἐπῳδῶν χρώμενοι II. 51); potestis aliquem designare, monstrare ex omnibus illis magis, qui unquam fuere per saecula, consimile aliquid Christo milesima ex parte qui fecerit, qui sine ulla vi carminum aut herbarum aut graminum succis sine ulla sàcrorum libaminum ac temporum observatione, quae nusquam non a magis adhibeantur, sed sola nominis sui potestate et invocatione vel levi tactu miracula edidit (Arnob. l. c. I. 44, 51). Während so Christus nur in eigner Kraft und die Christen im Namen Jesu thätig sind (τῷ ὀνόματι Ἰησοῦ ἰσχύειν I. 46 n. 6), so stehen nach dem einstimmigen Zeugnis aller Apologeten die Kunststücke der Magie und Schwarzkunst nur im Dienste der Dämonen und sind nur Scheinwunder[1]). Durch Räsonnement und sachlichen Nach-

1) Tat. 16—18; Athenag. 27; Tertull. apol. 22; Min. Fel. 27.

weis betreffs der Exorzismen bei den Energumenen zeigt Tertullian, daß die Wirkungen der Dämonen, wie ihre Krankenheilungen, Zerrungen an den Gliedern rc. nur eitel Schein sei. Ihnen gegenüber offenbare sich die göttliche Macht Christi durch die bloße Nennung seines Namens oder Stellen der heiligen Schrift und sie müssen so selbst die Gewalt Christi anerkennen; ja dieses Zeugnis ist dem Presbyter von Karthago so groß, daß er ein eigenes Argument, die »confessio spiritualium potestatum« daraus ableitet[1]). Die christliche Wundermacht ist eine höhere als die dämonische Gewalt im Heidentum. Der entschiedenste Beweis liegt nach Athanasius (de incarn. 48) darin, daß mit der göttlichen Erscheinung des Wortes alles Blendwerk der Dämonen und die bewunderte Zauberkunst ein Ende genommen. „Es komme, wer sich vom Gesagten überzeugen will, und bediene sich mitten unter den Blendwerken der Dämonen, dem Truge der Orakel, den Gaukeleien der Zauberkunst des von ihnen verhöhnten Kreuzzeichens und spreche nur den Namen Christi aus, und er wird sehen, wie vor ihm die Dämonen fliehen, die Orakel verstummen, jede Magie und Zauberkunst ohnmächtig ist. Wer ist also, und wie groß ist dieser Christus, der durch seinen Namen und seine Gegenwart überall Alles verdunkelt und der Kraft beraubt, und allein gegen alle es aufnimmt und die ganze Erde mit seiner Lehre erfüllt? Sagen sollen es die Heiden, die immer nur lachen und nicht erröten; denn wenn er ein Mensch ist: wie konnte ein einziger Mensch alle ihre Götter an Macht übertreffen und sie durch seine Macht überführen, daß sie nichts seien? Wenn sie ihn aber einen Zauberer nennen: wie ist es möglich, daß von einem Zauberer alle Zauberei vernichtet und nicht vielmehr befestigt werde? Denn wenn er Zauberer besiegte oder nur einen überwand, so würden sie mit Recht glauben, daß er durch eine größere Kunst es der Kunst der übrigen zuvorthat. Wenn aber geradezu über jede Zauberei und selbst ihren Namen sein Kreuz den Sieg davontrug, so ist es doch offenbar, daß der Erlöser kein Zauberer ist, vor dem sogar die von sonstigen Zauberern angerufenen Dämonen als vor ihrem Herrn die Flucht ergreifen . . . . . wenn er überhaupt nur Dämonen vertrieben hätte, so hätte man mit Recht geglaubt, daß er durch den obersten der Dämonen den niedrigeren überlegen sei, wie

---

1) Cfr. Just. II. 6; Theoph. II. 8; Orig. I. 46; II. 8; III. 24; Cypr. ad Donat.; ad Demet.; Min. Fel. 27; Arnob. I. 62.

die Juden höhnend ihm vorwarfen. Wenn aber der ganze Wahnsinn der Dämonen vor seinem Namen zurückweicht und flieht, so ist es doch offenbar, daß sie auch hierin im Irrtum sind, und daß Christus, unser Herr und Erlöser, nicht, wie sie glauben, eine dämonische Macht ist. Wenn also der Erlöser weder ein Mensch überhaupt, noch ein Zauberer, noch irgend ein Dämon ist, sondern vielmehr die Einbildungen der Dichter, das Blendwerk der Dämonen und die Weisheit der Heiden durch seine Gottheit entkräftet und verdunkelt hat, so ist es wohl offenbar und wird von allen zugegeben werden, daß dieser wahrhaft Gottes Sohn ist."

Sind so schon materiell in Bezug auf den Thatbestand das magische und christliche Wunder verschieden, so differenzieren sie sich noch mehr in formeller Hinsicht. Dem heidnischen Wunder fehlt vollständig das ethische Moment. „Man muß den Wandel und die Sitten derer sorgfältig prüfen, welche sich als Wunderthäter erklären. So erkennt man, wer mit Hilfe böser Geister solche Werke thut und wer auf heiligem und reinem Boden steht und der Seele und dem Geiste, und, wie ich glaube, auch dem Leibe nach mit Gott verbunden und mit göttlichem Geiste erfüllt, solche Dinge verrichtet zum Heile der Menschen und um sie zum Glauben an den wahren Gott zu bekehren" (Orig. c. Cels. III. 25). Damit ist schon ein weiteres Kennzeichen berührt, der Zweck, die Teleologie des Wunders. „Wahre Wunder (l. c. II. 26) sind solche, welche um wichtiger Zwecke willen geschahen und dem Menschengeschlechte wahre Vorteile brachten wie die Wunder Christi, welche den wichtigen Zweck hatten, seine Heilslehre zu bestätigen." Der Magier aber wirkt seine Wunder bloß, „um sich groß zu machen," er gaukelt dem Volke nur Kunststücke vor, um von ihm Geld zu entlocken — Christus wirkt die Wunder, ut comprobaret fundatae a se religionis veritatem, non ut se vana ostentatione iactitaret, sed ut homines duri et increduli scirent non esse, quod spondebatur, falsum (Arnob. I. 44). Hätte auch die Vorsehung bei dem Wunder des Aristeas, des Kleomedes, der Flugkraft des Abaris einen vernünftigen Zweck haben können? (Orig. l. c. III. 28, III. 33). Durch die Wunder Christi aber wollte Gott die Heilslehre, welche Christus verkündigt, bestätigen (III. 28).

Das klarste Kennzeichen aber ist die Betrachtung der Folgen: „des Ausganges und dessen, was ein jeder zur Hebung der Sittlichkeit und Erhöhung des allmächtigen Gottes ge-

than habe" (III. 24). Kein Zauberer lädt durch sein Thun die Zuschauer zur Besserung der Sitten ein und leitet sie zur Furcht Gottes an und sucht sie zu überzeugen, daß sie als Menschen leben sollen, welche dereinst Gott für ihr Thun Rechenschaft geben müssen entweder, weil sie nicht können oder weil sie selbst von den schändlichsten und abscheulichsten Lastern angesteckt sind. Jesus aber hat in der Absicht Wunder gethan, um die, welche sie sehen, zu reinigen und zur Gottseligkeit zu leiten. Und wer möchte es wagen zu leugnen, daß er seinen Jüngern sowohl als allen übrigen Menschen ein Muster des gerechtesten und tugendhaftesten Wandels gegeben habe. Die herrlichste Frucht der Wunderkraft aber ist das Christentum selbst. „Ohne die Wunder Christi und der Apostel läßt sich die Bekehrung der Menschheit und ihre sittliche Umwandlung gar nicht begreifen. Denn „wo gäbe es einen, der die Besserung des Lebens und die Abnahme der Sünde von Tag zu Tag vernünftigerweise aus Täuschung und Trug herleiten wollte" (l. c. II. 50; II. 53).

So ist also das christliche Wunder als göttlich bewiesen. Es ist in Wahrheit eine »novitas virtutum«. Wer solche „Gottes würdige Dinge" vollbringt, in dem kann »nihil magicum, nihil humanum, nihil praestigiosum aut subdolum, nihil fraudis« verborgen, der muß ein deus radice ab intima sein (Arnob. I. 53).

Zweites Kapitel.

Theopneustie und Theomantie.

„Der Beweis des Geistes."

Das zweite Moment in der übernatürlichen Bestätigung des Christentums ist die „Erfüllung der Weissagung" (veritas divinationis Tertull. apol. 20).

„Moses und die Propheten haben von mir gezeugt": so hatte Christus selbst versichert und von den Aposteln war beständig auf die Erfüllungen der Weissagungen und Vorbilder hingewiesen und selbst auf die Erklärungen mehrerer alttestamentlicher Stellen eingegangen worden (Act. III. 18; XVII. 3). Wo christliche Glaubensboten das Evangelium verkündigten, begannen sie mit der Erwähnung und Deutung der Weissagungen. Dem Heidentum war zwar die Messiashoffnung in der Weise wie dem Judentum fremd, aber die Erwartung auf einen großen Mann, der das saturninische Zeitalter zurückbringe, lebte auch in der hellenischen Welt. Durch den Sibyllinismus suchte man die Bedeutung des Weissagungsbeweises für das Heiden-

tum zu bestärken. Aber mag derselbe berechtigt sein oder nicht, es konnte auch dem Heidentum, wenn einer von Gott gesandt und Jahrhunderte vorher durch Wort und Bild angekündigt war, die Übereinstimmung des Erschienenen mit dem Vorbild und der Vorherverkündigung nicht als zufällig erscheinen, sondern „die Erfüllung muß ein Beweis der Göttlichkeit sein[1]."

Gleich der erste Apologet gegen das Heidentum bezeichnet die Beweisführung aus der Erfüllung der Weissagung als eine solche, „die auch den Heiden, wie wir denken, als die größte und wahrste erscheinen wird[2]." Über die Beweiskraft der Prophetie konnte demnach kein Zweifel sein, aber die Existenz wahrer Vatizinien und Typen wurde vom Heidentum geleugnet. Diese prinzipielle Leugnung des Messianismus und Prophetismus ist die erste Phase der Polemik gegen den Weissagungsbeweis; in diesem Kampfe steht Judentum und Christentum gegen einen gemeinsamen Gegner. Die jüdisch-christliche Verteidigung mußte den Beweis führen für das Dasein des Messianismus, des prophetischen und typischen Charakters des alten Bundes.

Der erste und häufigste Einwand gegen die Möglichkeit der Weissagungen war (Just. I. apol. 43), daß man aus der Vorhersagung der Zukunft auf ein Fatum schließen müsse. Justin, „der christliche Philosoph," weist aber diese fatalistische Auffassung der Weissagungen entschieden zurück und zeigt die Vereinbarkeit der Vatizinien mit dem freien Willen: „Wenn wir behaupten, daß zukünftige Begebnisse prophezeit worden seien, so sagen wir das nicht in dem Sinne, als geschähen sie aus Schicksalszwang, sondern weil Gott die zukünftigen Dinge von allen Menschen voraus weiß, so macht er durch den prophetischen Geist Vorankündigungen in der Absicht einerseits, das Menschengeschlecht dadurch zum Vor- und Aufwärtsstreben und zum Zurückdenken anzutreiben, und anderseits zu zeigen, daß es ihm auch anliegt und er dafür sorgt." Diese Verteidigung finden wir auch bei Origenes[3]), zu dessen Apologie des Messianismus wir jetzt übergehen.

Celsus legt es planmäßig darauf an, dem Judentum jeden geschichtlichen Beruf abzusprechen und damit dem Prophetentum, von dem

---

1) Idoneum testimonium divinitatis est veritas divinationis (Tertull. apol. 20).

2) Ἥπερ μεγίστη καὶ ἀληθεστάτη ἀπόδειξις καὶ ὑμῖν, ὡς νομίζομεν, φανήσεται (Just. I. apol. 30).

3) C. Cels. II. 14 sq.; III. 1—8; VII. 2—18.

er übrigens, wie Origenes selbst sagt, nur geringe Kenntnisse hat (I. 49), seine Stellung zu entziehen. Gelänge ihm dieses Bestreben, dann wäre die jüdisch-christliche Streitfrage über die Realisierung des Messianismus in Christus und seiner Kirche gegenstandslos und er hätte Recht sie als einen „Streit um des Esels Schatten", oder um einen Germanismus zu gebrauchen „um des Kaisers Bart" zu bezeichnen (III. 1). Aber Origenes hat dieses Manöver vereitelt. Wir haben oben in der geschichtlichen Apologetik gesehen, wie er dem Judentum seinen geschichtlichen Beruf als Träger des Monotheismus und der Messiashoffnung rettete, indem er auf die Notwendigkeit einer göttlichen Hilfe für die Reinerhaltung der wahren Gottesidee inmitten heidnischer Völker zumal bei der Existenz heidnischer Orakel und dem dem Menschengeist angeborenen Drang die Zukunft zu erforschen hinwies (III. 2, 3). Sehen wir jetzt, wie er die weiteren Versuche des Celsus, vom philosophischen Standpunkt aus den Messianismus und Prophetismus zu widerlegen, entkräftet. „Celsus nimmt sich jetzt vor, unsere Lehre deshalb anzugreifen, weil sie erklärt, die jüdischen Propheten hätten das voraus verkündigt, was sich mit Jesus zugetragen" (VI. 2). Damit hat er den Kern der heidnischen Polemik gegen den Prophetismus getroffen und ebenso zielbewußt ist seine Verteidigung.

Der gewöhnlichste Angriff auf die Beweiskraft der Prophetie war die Identifizierung der biblischen Weissagungen mit den heidnischen Orakelsprüchen. „Die Weissagungen, welche von der Pythia, dem Priester zu Dodona, von Apollo, von den Branchiden, von Juppiter Ammon oder tausend anderen Sehern gegeben sind, achten sie für nichts" (VII. 2), nur die jüdischen Weissagungen lassen sie gelten. Origenes erwidert, daß er aus den Schriften des Aristoteles, der Peripatetiker und der Epikurer viele Stellen anführen könne, welche das Ansehen der Orakel umstürzen und sie für Trug und Täuschung erklären. Selbst die heidnische Aufklärung mache aus ihrem Unglauben an die Orakel keinen Hehl und die (Stoiker und Platoniker), welche den alten Orakelglauben wieder in Ehren und Kredit bringen wollten, verwickelten sich in Widersprüche. Er will sich aber nicht lediglich auf den Standpunkt der Negation stellen, sondern die Thatsächlichkeit mancher heidnischer Vorhersagungen, die von den Apologeten des alten Glaubens behauptet wurde, annehmend sich in eine Prüfung des heidnischen Orakelwesens einlassen. Doch diese ergebe freilich das noch schlimmere Resultat: „das heidnische Orakel beruhe, soweit es nicht Menschen Trug

und Erfindung sei, auf dämonischer Inspiration. Das Orakel als dämonisches Zerrbild göttlicher Prophetie ist die Anschauung aller Apologeten. Zur Beweisführung wählt sich Origenes die „Pythia, welche mehr Ansehen und Geltung besitze als die andern. Sie ist eines unreinen Geistes unreines Gefäß. Auf der Öffnung der kastalischen Quelle sitzend, lasse sie den Geist auf unreine Weise in ihren Schoß eindringen." Ferner „läßt sich von einem göttlichen Geiste sicher nicht annehmen, daß er eine Person, die doch weissagen solle, verrückt macht und in Raserei versetzt, so daß sie gar nicht mehr weiß, was sie thut; sie muß vielmehr Segen empfangen" und die „Dinge klar sehen und erkennen". Die göttliche Inspiration darf nicht mit einer Depotenzierung der menschlichen Natur, besonders seiner geistigen, sondern muß mit einer Erhöhung verbunden sein und Veredlung im Gefolge haben (VII. 3). Aus den heiligen Schriften können wir auch den Nachweis liefern, daß bei den jüdischen Propheten durch die Berührung ihrer Seele mit dem göttlichen Geist der Blick ihres Verstandes klarer und die Sehkraft ihrer Seele schärfer wurde. Der Geist aber, welcher bei der Pythia die Denkkraft umnebelt und den Geist verfinstert, kann nur ein Dämon sein der Art, wie die Christen sie beschwören durch die Gnadenkraft, welche dem Namen Jesu inne wohnt" (VII. 4). Die Pythia ist ferner kein verständiger Mann, auch keine züchtige Jungfrau, nicht einmal eine kluge Frau, sondern ein gemeines Weib (VII. 5, 6). Die Propheten aber waren schon vor ihrer Berufung zum Prophetenamte bereits weise Männer oder wurden es durch die Erleuchtung und führten ein edles, heiliges Leben (VII. 7).

„Aus diesen Gründen geben die Christen nichts auf heidnische Orakel, halten dagegen die jüdischen Propheten hoch" (VIII. 8).

Eine andere Form gibt Celsus seiner Einrede, wenn er (VII. 8) die Propheten mit den Gauklern, Goeten, Magiern und Chaldäern zusammenstellt, die in Palästina und Phönizien auf öffentlichen Plätzen nach seiner Behauptung sich produzieren. Allein dieser Versuch, die Erscheinung der Propheten als eine Eigentümlichkeit der Semiten, „eine Sitte und einen Geschmack jenes Landes" zu erklären, erweist sich als verfehlt und mißlungen; denn welches sind diese Weissagungen? Celsus hätte sie sammeln und damit die gotteingegebenen Vatizinien umstoßen sollen. Übrigens das Vorhandensein zugegeben, sind diese Marktschreiereien in keiner Weise den Prophetieen ähnlich weder hinsichtlich

des Zweckes, noch des Erfolges, noch der sittlichen Eigentümlichkeiten dieser Individuen (VII. 8—10).

So ist der heidnische Angriff auf den Messianismus und Prophetismus abgeschlagen. Origenes kann jetzt den vortrefflichen Satz aufstellen: „Das sichere und klare Kennzeichen und Merkmal der Gottheit ist die Verkündigung und Zukunft in einer Weise, welche die Kräfte der menschlichen Natur übersteigt und so die Folge und der Ausgang den Geist Gottes als den Urheber der Weissagungen erkennen läßt." Was die heidnische Befehdung noch vorbringt, „daß die Reden der Propheten dunkel und unverständlich wären, die jeder Betrüger auf sich anwenden könne" (II. 28), zerschellt an dem Inhalt der Prophetieen. Es wäre da notwendig, die messianischen Weissagungen vollständig und geordnet darzustellen; man müßte, wie Origenes sagt (III. 2), nachweisen, wie die Propheten den Ort, wo Christus geboren (Mich. V. 2) verkündeten, wie sie weissagen, daß eine Jungfrau den Emanuel empfangen (Is. VII. 14), daß der Verheißene mancherlei Zeichen und Wunder wirke (Is. 35, 5), daß mit Eile laufe sein Wort (Ps. 147, 15) und die Stimme der Apostel hinausgehe in alle Lande, wie sie endlich seine Verurteilung seitens der Juden, seine Leiden und seine Auferstehung (Is. 53, 7; Ps. 15, 10) verkünden (III. 2; I. 51, 53 etc.). Allein diese Darlegung stellt sich klar in dem Kampfe dem Judentum heraus.

Drittes Kapitel.

Theophanie und Apotheose.
Christus und Apollonius von Tyana.

Eine Eigentümlichkeit der späteren griechischen Philosophen ist es, ihr System nicht wie die alten Philosophen in dogmatisierender oder dialogisierender Form vorzutragen, sondern es im biographischen Gewande darzustellen. Die Neupythagoreer und Neuplatoniker griffen eine hervorragende historische Persönlichkeit aus der hellenischen Welt heraus und stellten sie als Trägerin ihrer Ideen, als Verkörperung und Verwirklichung ihrer Theorie dar. Den Jüngern der Philosophie trat so kein dürres und abstoßendes Philosophem, sondern ein Bild von Gestalt und Leben entgegen; das Ideal der Schule war erreicht und darum auch erreichbar. Solche idealisierte Persönlichkeiten waren der Pythagoras des Porphyrius und Jamblichus, Plato, Plotin,

Jamblichus und endlich Apollonius von Tyana, dessen Leben außer mehrfachen anderen Darstellungen, von dem Athener Flavius Philostratus [1]) und dem pithynischen Statthalter Hierokles [2]) behandelt wurde. Der Zweck dieser beiden Biographieen war eine innere Kräftigung des Heidentums durch Ausmalung des Bildes dieses großen Reformators des alten Glaubens. Während aber bei Flavius Philostratus die direkte Beziehung auf das Christentum noch fehlt, ist die Tendenz des Hierokles eine entschieden antichristliche. Erkennend, welch mächtigen und wunderbaren Eindruck das Leben, die Wunder und die Person des göttlichen Stifters der christlichen Religion auf die Welt machte, will er diese Macht direkt paralysieren. Die flache Negation und Skepsis eines Celsus schien ihm nicht zu genügen; wirksamer hielt er es, das wunderbare Leben Christi durch ein noch wunderbareres im Heidentum zu überbieten. „Darum verfiel er in seinem unter dem prunkenden Titel „Λόγοι φιλαληθεῖς“ ausgegebenem Werke auf den paradoxen Gedanken unseren Erlöser und Lehrer mit dem Tyaner zu vergleichen“ (Euseb. l. c. 1). Während er im allgemeinen nur die Einwürfe des Celsischen „λόγος ἀληθής“ „dem Sinne und selbst dem Wortlaute nach, ja Silbe für Silbe nachschreibt,“ ist die Gegenüberstellung des Apollonius mit Christus seine ureigene Erfindung. Gegen diesen Parallele des Christentums mit dem Apollinismus wendet sich Eusebius in seiner Schrift „gegen Hierokles“ [3]). Er zeigt mit Scharfsinn und Witz, daß der Gaukler und Philosoph Apollonius von Tyana die von Hierokles gewagte Gleichstellung mit Christus gar nicht aushalte, indem er die inneren Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten der apollonischen Wundererzählungen und der Berichte über sein Leben aufdeckt.

Was zunächst die Person des Apollonius von Tyana betrifft, so bezweifelt Eusebius nicht seine geschichtliche Existenz; nur in der Wertung der Persönlichkeit zeigt sich der fundamentale Gegensatz zwischen dem Christen Eusebius und dem Heiden Hierokles. Nach dem Zeugnis des Altertums war Apollonius ein Zauberer, ein geschickter Goet und Magier [4]). Hierokles aber wie sein Gewährsmann Philostratus will

---

1) Τὰ ἐς τὸν Τυανέα Ἀπολλόυνιον.

2) Λόγοι φιλαληθεις πρὸς τοῦς χριστιανούς.

3) Πρὸς τὰ ὑπὸ Φιλοστράτου εἰς Ἀποκλλώνιον τὸν Τυανέα διὰ τὴν Ἱεροκλεῖ ταρα ληφθεῖσαν αὐτοῦ τε καὶ Χριστοῦ σύγκρισιν.

4) Γοὴς καὶ μάγος ἀκριβὴς ἐγένετο (Dio Cass. l. 71, 18).

seinen Helden von dem Vorwurf der Goetie und Magie reinigen, indem er behauptet, Apollonius habe seine Wunder „durch eine göttliche und unaussprechliche Weisheit und nicht durch die Künste der Zauberei gewirkt“ (Euseb. l. c. 2). Apollonius ist so der heidnische Christus als Wunderthäter, Prophet, Philosoph und Reformator des Heidentums. Er ist vor allem kein Zauberer und Gaukler; die verbotene Magie, die aktive Zauberei und Wahrsagerei nämlich, welche die Wirkungen und Zeichen von der Gottheit erpreßte, lag ihm ferne. Dagegen besaß er die erlaubte Art der Magie, die Deutung der Vorzeichen in hohem Maße. Er weissagte nicht aus Zauberei (οὐ γοητεύων), sondern aus göttlicher Inspiration (ἀλλ' ἐξ ὧν οἱ θεοὶ ἔφαινον; Euseb. 31). Nicht der gewaltthätigen Wissenschaft war er kundig, sondern die Götter haben ihn mit geheimnisvollen Kräften begabt, ihm höhere Macht selbst über die Dämonen, und höhere Wissenschaft, die Kenntnis aller Sprachen und Gedanken verliehen. Die götterbildende Kraft des Heidentums, die nicht erloschen und erschöpft ist, hat in ihm einen „Götterfreund“ hervorgebracht (Euseb. 26). Als heidnischen Heiland der Menschheit lassen die heidnischen Biographen, wie der göttliche Stifter des Christentums in Judäa umherzieht, so den Apollonius in der hellenischen Welt umherwallen, um den hellenischen Glauben zu reformieren, den Hellenismus zu verherrlichen und selbst das Barbarentum dem Griechentum huldigen zu lassen. Als Musterbild eines Hellenen und frommen Heidens überhaupt, als Wunderthäter und Philosoph ist er der Inbegriff aller Vollkommenheit und höherer Achtung und Verehrung wert als Christus. „Aber trotz der größten und zahlreichsten Wunder hätten die Heiden diesen großen Theurgen nicht für Gott, sondern nur für einen den Göttern wohlgefälligen Menschen gehalten, während die Christen um einiger weniger Mirakel wegen Christus einen Gott nennen“ (Euseb. 2). Wir sehen also, daß Hierokles die historische Wahrheit der Wunder Christi im Gegensatz zur Bestreitung der älteren heidnischen Polemik anerkennt; auch sein Wunderbegriff ist schon geläuterter, indem er sie nicht als Goetie und Magie, als Zauberei und Gaukelei (γοητείας σοφίσματα) ausgibt, sondern darin eine göttliche und unaussprechliche Weisheit sieht (θείᾳ τινὶ καὶ ἀρρήτῳ σοφίᾳ). Diese göttliche Wirksamkeit setzt er nun „ohne Beweis“ (ἀναποδείκτως) bei den Wundern des Apollonius voraus, und leugnet sie ebenso grundlos bei Christus.

Eusebius weist zunächst jede Parallele zwischen Christus und Apollonius im Sinne einer nur graduellen Verschiedenheit zurück. Er will nicht untersuchen, „wer göttlicher sei, wer größere oder mehr Wunder vollbracht, größere Macht über die Dämonen gezeigt“ — nein, derartiges bei Apollonius nur annehmen, sei schon unkritisch (ἀνόητον). Die Prüfung des philostratischen Romans ergebe, daß die Lebensbeschreibung des Apollonius keine Geschichte, sondern Erfindung und Dichtung (μῦθος καὶ ψεῦδος) sei. Der historische Apollonius dürfe nicht einmal unter „die weisen noch guten Menschen“ gezählt, geschweige denn mit Christus verglichen werden (Euseb. 4). Auch Eusebius habe den Tyaner früher für einen großen Philosophen gehalten und er möchte auch jetzt noch gerne an dieser Anschauung festhalten, wenn aber die heidnischen Biographen ihm übermenschliche Macht und überphilosophisches Wissen zuschreiben wollen, so müsse dieser Versuch a limine abgewiesen werden. Die historische und philosophische Prüfung der ihm beigelegten Wunder und Mirakel (θαυμαστὰ καὶ παράδοξα) ergebe, daß er den Nimbus eines wahren Thaumaturgen mit so wenig Recht trage als „der Esel die Löwenhaut“. Nicht einmal den Philosophenmantel könne man ihm lassen, sondern er würde statt als gottbegeisterter Weiser als Zauberer entlarvt.

Als was will Hierokles den Apollonius geltend machen? als Gott oder als Mensch? fragt Eusebius.

Will er ihn als einen Gott, einen übermenschlichen Weisen oder überhaupt als ein überirdisches Wesen geltend machen[1])? Gut, dann muß diese innewohnende Göttlichkeit seinen ganzen Lebenslauf durchleuchten und verklären, es darf nichts Widersprechendes in ihm, in seinem Wissen und Thun nichts Ungöttliches sein. Wohlan, er erbringe diesen Beweis der Theophanie!

Oder ist er Mensch? dann darf er ihm keine göttlichen Idiomata, keine nur Gott zukommende Eigenschaften beilegen (c. 7).

Der heidnische Biograph behauptet nun den ersten Teil der Disjunktion. Apollonius ist „göttlicher Mensch“ (θεῖος ἄνθρωπος), er besitzt eine göttliche und übermenschliche Natur (θεία τε καὶ κρείττων ἀνθρώπου), er ist Gott von Geburt als ein anderer Proteus. Göttlich ist sein Wissen, da er alle Sprachen, sogar die Tiersprache kennt, alle Geheimnisse und die Zukunft weiß. Göttliche Macht zeigte er durch Selbstbefreiung

1) Θεῖον καὶ φιλοσόφου κρεῖττον τήν τε φυσιν ἁπλῶς εἰπεῖν ὑπὲρ ἄνθρωπον.

aus den Fesseln, Totenerweckung, Austreibung der Empusen und Lamien ꝛc.

Eusebius weist nun nach, daß Apollonius weder göttliches Wissen, noch göttliche Macht besessen haben kann. Denn wenn er alle Sprachen und Gedanken weiß, wozu geht er dann in die Schule eines Euthydemus, der Platoniker, Chrysippianer und Aristoteliker; wozu hörte er die Dogmen der Epikuräer und eignete sich die pythagoräische Philosophie an (Euseb. c. 9, 11)? wozu lernte er bei den Arabern die Tiersprache, und bei den Chaldäern die Magie.

Es ergibt sich also der Schluß: „entweder Apollonius ist Gott; dann sind die Lehrer angelogen; oder der menschliche Unterricht ist wahr, und dann war er nicht Gott[1].“

Wie kein „übermenschliches und überphilosophisches Wissen,“ so besaß Apollonius auch kein übermenschliches Können (ἡ ὑπὲρ ἄνθρωπον δύναμις c. 36). Die Ereignisse, die von seiner Reise zu den Brahmanen erzählt werden, übertreffen an Wunderlichkeit und Ungeheuerlichkeit noch die „Wunderdinge von Thule“. Solche Abgeschmacktheiten und Unwahrscheinlichkeiten als Thatsachen annehmen, brächte der stärkste Köhlerglaube nicht fertig. Was sei abgeschmackter, als die Erzählung, daß er die Ankunft eines Briefes wisse, in dem ein Delta fehle? oder die Erzählung von der Vertreibung der Pest, die in Gestalt eines alten Mannes kommt, der aber gesteinigt die Gestalt eines löwenartigen Hundes annehme (c. 27) ꝛc. Die Erweckung eines Scheintoten in Rom sei unhistorisch und überdies an sich nichts Sonderliches. So erscheinen alle die außergewöhnlichen Thaten des Apollonius als fabelhaft und ungeheuerlich (μυθῶδες καὶ τερατῶδες c. 36).

Apollonius erscheint also in keiner Weise als übermenschlich und „wir dürfen ihm nur das rein Menschliche und der Philosophie und Wahrheit Entsprechende einräumen“ (c. 12). Ja, wenn man noch sehe, daß Apollonius dem Fatalismus huldige, daß er an Fatum und Parzen glaube und „die göttliche Vorsehung, die das All beherrsche und lenke nach ihren göttlichen Gesetzen“[2]), leugne, so mache er sich

---

1) Εἰ δὴ οὖν θείας ἦν φύσεως, κατέψευσται αὐτὸν τοὺς διδασκάλους ὁ λόγος εἰδὴ ἀληθὴς ἦν οὗτος, ψευδὴς ἦν ὁ μῦθος, καὶαὐκ ἀληθὴς ἦν ἡ περὶ τοῦ θεῖον γεγονέναι αὐτὸν γραφή (Euseb. l. c. 11).

2) Τῆς τοῦ θεοῦ προνοίας τὰ πάντα κρατούσης, θείοις νομοις διατέτακται τὸπᾶν (Euseb. 47).

nicht nur der göttlichen Würde, sondern selbst des Philosophennamens unwürdig (c. 47).

Selbst wenn man die Geschichtlichkeit „mancher der paradoxen Dinge" des Apollonius zugeben wollte, so sei der Nachweis einer dämonischen Kausalität (συνέργεια δαίμονος) leicht (c. 35).

Die Zusammenstellung des Theurgen Apollonius mit dem göttlichen Stifter des Christentums ist demnach völlig unstatthaft. Apollonius von Tyana ist eine heidnische Apotheose, ein vergötterter Mensch; Christus aber eine Theophanie, ein menschgewordener Gott, eine „Erscheinung Gottes im Fleische".

Aber ist denn eine Theophanie, eine Herabkunft Gottes zu den Menschen, überhaupt möglich? stellt schon Celsus die Frage, und er macht den Versuch, die Theophanie Christi auf eine einfache Apotheose, eine bloße Vergötterung eines verstorbenen Menschen hinauslaufen zu lassen. Das christliche Dogma der Inkarnation setzt er auf eine Linie mit dem heidnischen Aberglauben von Halbgöttern und Heroen (Orig. c. Cels. III. 22—42). Dann stehe aber Christus den Heroen zweiten Ranges gleich. Doch läßt Celsus selbst bald diese oberflächliche Ansicht fallen und zeigt ein tieferes Verständnis der christlichen Lehre von der persönlichen Epiphanie Gottes, wenn er den Christen „Sophisterei" vorwirft, weil sie einerseits den Sohn Gottes das Wort Gottes sein ließen, anderseits aber nicht diesen „reinen und heiligen Logos", sondern nur einen „hingerichteten und gegeißelten" Menschen zeigten. Die Christen behaupten einen „Gott und zeigen einen Menschen" (II. 31). Celsus dürfte hier an den Logos des Philo oder an den Demiurgos des Plato gedacht haben und der Ansicht gewesen sein, dieses eigentümliche Wesen, dessen Gottheit zuzugeben er nicht abgeneigt ist, sei nach christlicher Lehre in Christus erschienen. Allein die Möglichkeit und Wirklichkeit einer solchen Theophanie der Gottheit bestreitet er. „Gott oder Gottessohn bei Juden oder Christen ist niemals herabgekommen noch wird er herabkommen" (V. 2; IV. 2). Eine solche Herabkunft wäre unnütz, weil ja Gott alles wüßte und alles verbessern könnte, ohne herabzusteigen. Wozu soll er da „seinen Thron im Himmel leer lassen"? (IV. 2, 3, 5). Eine persönliche Herabkunft involviere ferner eine Veränderung und zwar vom Guten zum Schlechten, vom Glück zum Unglück, vom Unsterblichen zum Sterblichen; eine solche Metamorphose sei unvernünftig und unmöglich für einen weisen und unsterblichen Gott (IV. 14).

Zur Widerlegung dieser rationalistischen Bestreitung der Theophanie in Christus weist Origenes nach, daß mit dieser Bestreitung Celsus „in seinem Eifer, unseren Glauben zu vernichten und aus der Welt zu schaffen, sich als einen Überkäufer zu der epikuräischen Schule entlarvt habe“ (V. 3).

Wer dagegen in Widerspruch mit den Epikuräern das Dasein der Gottheit und der Vorsehung annehme, der müsse auch die Möglichkeit, daß ein Gott oder Sohn Gottes zu den Menschen herabkomme, zugeben. Was die Thatsache einer solchen Herabkunft beträfe, so müsse man „sorgfältig untersuchen, wen man eher für einen zu den Menschen herabgekommenen Gott oder Gottessohn halten müsse, diesen unseren Christus oder jene“ heidnischen Götter und Halbgötter (V. 3). Nur Christus erweise sich als offenkundiger Gott durch seine göttliche Macht, Weisheit und Heiligkeit und seine göttliche Erscheinung.

Die „leibhafte Epiphanie des Logos“ beweist und verteidigt in einem eigenen Werke „gegen die Hellenen“ der spekulativste Geist der griechischen Kirche, der große Athanasius (de incarn.).

Der Logos des Vaters, durch den er die Welt erschaffen (c. 3), ist „nicht infolge seiner Natur in Körpergestalt erschienen, sondern er hat sich der Liebe und Güte seines Vaters entsprechend“ als σωτήρ der Menschheit persönlich geoffenbart in Christus (c. 1). „Diese Selbstoffenbarung Gottes in Christus halten die Heiden für ungereimt“ (c. 4). Wie inkonsequent! Die heidnische Orthodoxie glaubt an eine Theopoie (c. 4), an die Kunst, durch den Weiheakt die Götter in die Tempel und Götterbilder herabzuziehen und hineinzubannen: über „die Erscheinung des Logos im Körper“ spotten sie. Die Philosophie glaubt, daß der Logos Gottes sich im Kosmos wie in einem Leibe befände, im Ganzen wie in jedem Teile sei: wie könnte sie es da sonderbar und ungereimt finden, daß dieser Logos sich in einem Leibe befände. Wenn man die Erscheinung des Logos als Mensch deshalb nicht für geziemend halte, weil der menschliche Leib geworden, müßte man auch das Dasein und Walten des göttlichen Logos im Kosmos leugnen, der ja auch geworden.

Die Gottheit Christi läßt sich deutlich erweisen (c. 33).

Als Gott tritt er durch übernatürliche, „jungfräuliche Geburt“ in die Menschheit ein, und in der Welt hat er sich „als Herr und Gott des Alles“ durch unleugbare Thatsachen manifestiert (c. 45). Die Wunder seines Lebens überträfen die Wogen des Meeres an Zahl.

Durch sein Wort zeigt er sich als Herrn der Natur und durch die Totenerweckungen als Herrn des Todes (c. 47—49). Es ist historische Thatsache, daß durch die göttliche Erscheinung Christi der Götzendienst und die ganze dämonische Macht und die heidnische Weisheit abgethan sei, wenn aber Christus die Einbildungen der Dichter, das ganze Blendwerk der Dämonen und die Weisheit der Heiden entkräftet und verdunkelt hat, so kann er offenbar „weder Mensch überhaupt, noch ein Zauberer, noch ein Dämon sein, sondern muß wahrhaft Gottessohn sein“ (c. 48). „Wenn der ganze Wahnsinn der Dämonen vor seinem Namen zurückweicht und entflieht, so ist es ein Beweis, daß Christus nicht eine dämonische Macht“ (auch nicht der oberste der Dämonen) sei, sondern daß er „wahrhaft Gottes Sohn ist“ (c. 48). „Denn daß er den Dämonen befiehlt, und diese sich vertreiben lassen, das ist nicht menschliches, sondern göttliches Werk“ (c. 18).

„Wie den unsichtbaren Gott aus seiner Schöpfung, so müsse man auch die Gottheit Christi aus den sinnfälligen Werken erfassen und untersuchen, ob sie Gottes- oder Menschenwerke sind“ (c. 54). Allein „seine Werke sind nicht menschliche, sondern übermenschliche, und daß sie wahrhaft Gotteswerke sind, zeigt der Augenschein und ein Vergleich mit den Menschen“ (c. 48). Selbst seine äußere Niedrigkeit zeigt seine Gottheit in hellem Lichte, weil er „den glänzenden Schein der Götzen durch seine anscheinende Niedrigkeit im Kreuze abgethan“ (c. 1).

Zweiter Abschnitt.

Christentum und abtrünniges Judentum. Erweis der Messianität Christi und der Kirche.

Von höchster politischer und theokratischer Bedeutung war für das junge Christentum die Darstellung seines Verhältnisses zum Judentum.

Der Zusammenhang mit demselben zog zwar der christlichen Religion im voraus den Haß der römischen Welt gegen alles Jüdische zu, allein nur die Zugehörigkeit zu dieser gesetzlich anerkannten Religion konnte beim damaligen Stand der Gesetzgebung der christlichen Religion vor dem römischen Forum den Charakter einer erlaubten Religion sichern. Christlicher- wie jüdischerseits wurde dieser Stützpunkt erkannt und die Synagoge suchte das Christentum als „Abfall von Moses und den Propheten" und damit als eine von der jüdischen verschiedene „neue Religion", die nicht anerkannt sei, noch anerkannt werden dürfe, ebensosehr zu denunzieren, als die christlichen Polemiker gegen das Judentum, die christliche Religion als die „Erfüllung des Mosaismus und Prophetismus", das Judentum aber als Abfall von seiner Bestimmung und der theokratischen Vollendung zu erhärten sucht. Die Messianität Christi und seiner Kirche — das war die Kardinalfrage zwischen Kirche und Synagoge, die sich zu Gunsten der Kirche löste.

Die Christen und die Juden glauben, „es habe der Geist Gottes verkünden lassen, daß einer kommen würde, das Menschengeschlecht zu erlösen, und sie sind nur darüber uneinig, ob der Verkündigte bereits erschienen oder nicht" (Orig. c. Cels. III. 2). Damit hat schon Celsus den Kern der jüdisch-christlichen Frage, der Apologie und Polemik auf messiasgläubigem Standpunkte genau angegeben. Christus ist der verheißene Messias und das Christentum das verheißene Messiasreich; „das ist bei den Christen ein Hauptpunkt und ein Hauptbeweis"

(II. 28). Unter den christlichen Schriftstellern ist der Paulusschüler Barnabas der erste, welcher das Thema der Abolition des alten Bundes durch den neuen durchführt. Allein „der katholische Brief" will gleich dem Hebräerbriefe, mit dem er inhaltlich viele Verwandtschaft hat, „die immer noch dem alten Testament starr anhängenden Judenchristen und die Judaisten, durch Vorführung und Erläuterung der hiegegen sprechenden Hauptmomente des alten Testamentes dem Christentum allein und entschieden zuwenden. Zu diesem Ende sucht der Verfasser nachzuweisen, daß das alte Testament seinem Charakter nach nur eine Vorbereitung auf Christus war[1])." Ausschließlich aber und unmittelbar an die Juden selbst wendet sich zuerst der große Justin. Wie er in seiner ersten Schutzschrift hinweist auf die Erfüllung der Weissagungen in Christus und seinem Reiche den Heiden gegenüber, so ist sein Dialog mit dem Juden Tryphon ganz der Verteidigung und Begründung der christlichen Messiasauffassung gegenüber der rabbinistischen gewidmet. Werner[2]) nennt ihn „die älteste und ausführlichste Erörterung über alle diese und damit zusammenhängende Punkte." Was Tertullian (adv. Jud.) und Cyprian (test. adv. Jud. libri tres) anführen, ist im Wesentlichen nicht neues, wenngleich manche treffliche neue Bemerkungen, wie die Beweisführungen aus den danielischen Jahreswochen bei Tertullian, sich daselbst finden. Der Repräsentant der jüdischen Polemik gegen das Christentum, die über die Zeit hinaufgeht, in der Justin seinen Dialog mit Tryphon schrieb und in welcher der Talmud schriftlich abgefaßt wurde, ist der Jude des Celsus. Er stammt aus einer Zeit, in der die Juden noch an der litterarischen Bewegung der römisch-hellenischen Welt teilnahmen. Für das Studium der verschiedenen Phasen des Kampfes der Juden gegen das Christentum ist die Polemik desselben von großer Bedeutung[3]). Man streute gegen Christus die häßlichsten Verleumdungen aus, wie seine ehebrecherische Geburt, seine Taglöhnerdienste in Ägypten und die dort gelernte Schwarzkunst 2c. (I. 28, 38). Ein solcher historischer Christus kann dann selbstverständlich nicht der verheißene Messias sein. Ist der celsische Jude mehr angreifend, so ist Tryphon mehr abwehrend.

Analysieren wir die exegetisch-apologetische Thätigkeit Justins,

---

1) Alzog, Patrol., S. 29.

2) A. a. O. S. 12.

3) Aberle, theol. Quartalschrift, Tübingen 1859, S. 582 ff.

Tertullians, Cyprians, Origenes und Eusebius, so bieten sich uns drei Grundgedanken dar:

1. der Nachweis des bloß temporellen und provisorischen Charakters des Mosaismus,
2. die Messianität Christi, und deshalb
3. die Abolition des Judentums durch das Christentum.

Erste Abhandlung.

Nachweis des bloß temporellen Charakters des Mosaismus.

An der christlichen Anschauung von der bloß zeitlichen Bestimmung der mosaischen Religion und des mosaischen Kultus glaubte der jüdische Pharisäismus im Namen der Orthodoxie Anstoß nehmen zu müssen. Er verkannte die in seinen prophetischen Schriften enthaltenen Hinweisungen auf die allgemeine Weltreligion und geistige Erneuerung der Menschheit, faßte, an nationalen Vorurteilen engherzig festhaltend, die mosaischen Institutionen fleischlich und äußerlich (σαρκικῶς) auf und erklärte sein Gesetz als ewig dauernd. Diese falsche Auffassung widerlegten die Apologeten. Justin (l. c. 10—31) begründet aus der heiligen Schrift, daß „ein letztes Gesetz und ein sehr festes Bündnis eintreten werde, welches alle, die Gottes Erben werden wollen, beobachten müssen. Das Gesetz auf Horeb ist schon alt und bloß für Israel gegeben. Das verheißene Gesetz aber ist für Alle ohne Unterschied.“ Die künftige Abolition des jüdischen Gesetzes durch ein neues haben die Propheten schon geweissagt (c. 11). Die fleischliche Beschneidung, das äußerliche Opfer, die Sabbatfeier sind nur Zeichen der geistigen Beschneidung, des geistigen Opfers und des ewigen Sabbats (c. 11—17). An sich haben sie keine Kraft, sonst müßten auch die Ägypter und Edomiter Gott angenehm gewesen sein, auch müßten die Gerechten vor Abraham beschnitten und vor Moses ihnen das Gesetz schon gegeben worden sein. Das mosaische Gesetz ist also bloß für Israel auf bestimmte Zeit als Vorbereitung für ein ewiges Gesetz gegeben — die Propheten haben die Verwerfung des verkommenen Judentums vorausgesagt und die Berufung aller Völker verkündigt.

Tertullian führt den Gedanken durch (l. c. 1—6), daß das mosaische Gesetz weder das älteste noch vollkommenste Gesetz gewesen, daß es nur für ein bestimmtes Volk und eine bestimmte Zeit angemessen und nach Ablauf derselben habe aufhören müssen. »Lex primordialis est enim Adae et Hevae in Paradiso quasi matrix omnium praeceptorum Dei . . . . in hac generali et primordiali Dei lege omnia praecepta legis posterioris specialiter indita fuisse cognoscimus, quae suis temporibus germinaverunt.«

Das mosaische Gesetz ist nur die besondere Entfaltung des Urgesetzes, das Naturgesetz promulgiert und näher bestimmt durch Moses. Vor Moses war es nicht gegeben und doch sind Abraham, Noe, Melchisedech gerecht befunden worden wegen der »naturalis legis iustitia«. Es gab also auch vor Moses ein älteres Gesetz (antiquiorem), und das mosaische Gesetz ist nicht das erste (principalis); es ist nur für eine bestimmte Zeit (certo tempore), für ein bestimmtes Volk und seine Verhältnisse gegeben. Gott selbst hat durch die Propheten die Umwandlung desselben in ein besseres und das Eintreten eines ewigen verheißen. Er weist nun im einzelnen nach, daß die circumcisio carnalis nur ein signum circumcisionis spiritualis (c. 3), die Sabbatfeier eine bloße observatio temporalis als sabbati aeterni figura (c. 4), die materiellen äußeren Opfer, welche man bereits bei Kain und Abel fände, ein Symbol der geistigen und inneren Opfer sei und jener reinsten Opfergabe, welche die Propheten, besonders Malachias, verheißen (c. 5). Weil nun die konstituierenden Faktoren bloß eine temporelle Geltung und Bedeutung haben, so ist auch das ganze Gesetz bloß eine lex temporalis, durch welches die lex aeterna des Messias angedeutet wird. Alle Gesetze sind dem israelitischen Volke sinnlich (carnaliter) gegeben, um anzudeuten, daß eine Zeit kommen werde, wo die Vorschriften und Gebräuche des alten Gesetzes dem neuen geistigen Gesetze weichen müssen. Kurz, der alte Bund ist nur eine »pollicitatio novi testamenti« (c. 6).

Zweite Abhandlung.

Die Messianität Christi.

Mit dem Nachweis des bloß temporellen Charakters des mosaischen Gesetzes, welches bloß „ein Zuchtmeister auf Christus hin“ war, ist der Boden zur Lösung der jüdisch-christlichen Kontroverse geebnet. Igitur in isto gradum conferamus an, qui venturus Christus nuntiabatur, iam venerit an venturus adhuc speretur (Tertull. l. c. 7).

Die Apologeten erblicken in Christus den verheißenen Messias. Sie sehen in der gesammten Lebensgeschichte Jesu vom Momente der Inkarnation bis zur Himmelfahrt und Sendung des heiligen Geistes eine kontinuierliche Kette von Erfüllungen alttestamentlicher Prophetensprüche und Typen. In seiner ersten Apologie geht Justin alle Propheten: Moses (c. 32), Isaias (33), Michäas (34) ꝛc. durch und weist die Zeit (32), die jungfräuliche Geburt (33), den Ort (34), sein Leiden und Sterben (35) als in Christus erfüllt nach. Dasselbe Thema behandelt auch Tertullian (7—14); er beantwortet die Frage: quando venturum Christum prophetae nuntiaverunt? Is. 45, 1 ff. lassen bloß eine Anwendung auf Jesus, aber nicht auf Salamon und Nabuchodonosor zu, weil ihm allein alle Völker gehören (c. 7). Er findet sodann die Zeiten der verheißenen und künftigen Geburt Christi und des Untergangs Jerusalems genau mit der durch Daniel (9, 21) bezeichneten Zeit zusammenfallen (8).

Auch Cyprian hat (test. adv. Jud. l. II) eine Kette von Beweisstellen zusammengesucht, um zu zeigen, wie an Jesus sich alle Weissagungen der Propheten über den verheißenen Messias wahrhaft und vollkommen erfüllt haben, so die David'sche Abkunft, die Geburt in Bethlehem, seine Armut und Kreuzesopfer ꝛc.

In Christus feiern also alle Weissagungen der Propheten ihre Erfüllung. Aber die Juden nahmen Anstoß an der Messiaswürde Christi wegen seiner Knechtsgestalt. Tryphon findet einen schreienden Widerspruch zwischen dem herrlichen Menschensohn, der zum Alten der Tage tritt, um die Herrschaft zu empfangen, und dem verachteten Galiläer. Justin räumt den Kontrast ein, aber er löst diese Schwierigkeit durch die Unterscheidung von der doppelten Parusie des Messias (c. 14, 38). Ein anderer Einwurf betraf die Schmach des Kreuz-

todes. Das Wort (Mos. V. 21) maledictus, qui pependit in ligno schließt im voraus jeden Tod am Kreuze aus. Justin antwortet, daß die Propheten, wenn auch nicht in Worten, so doch in Typen, wie die eherne Schlange, das Beten Moses mit ausgebreiteten Armen den Kreuzestod und Kreuzessegen vorgebildet hätten. Übrigens trifft der Fluch die Nichtbeobachtung des Gesetzes. Diesen auf allen lastenden Fluch hat aber Christus durch seinen Kreuzestod auf sich genommen und gesühnt. Endlich ist Psalm 21 eine lautere Weissagung seines Kreuzesleidens, was die Juden ja selbst durch das Ausmerzen der Worte »a ligno« anerkannt hätten (c. 38 sq.); c. 72; cfr. Tertull. l. c. 9). Endlich wendet Tryphon noch ein, daß vor dem Messias Elias erscheinen müsse, um ihn feierlich auszurufen. Aber die im buchstäblichen Sinn zu verstehende Wiederkunft des Elias als Vorläufer Christi ist auf die zweite Ankunft zu beziehen; im geistigen Sinne aber war er Vorläufer des Herrn bei seiner ersten Parusie, indem Gott den prophetischen Geist des Elias auf Johannes übertrug, gleichwie der prophetische Geist des Moses auf Josua überging (c. 49).

Zwei mächtige Steine des Anstoßes waren auch die übernatürliche Geburt Christi und seine Gottheit (c. 48). Justin beweist aus verschiedenen alttestamentlichen Stellen, besonders aus Isaias, die jungfräuliche Geburt Christi und zeigt mit Berufung auf die LXX die Fälschung von παρθένος in νεανίς (c. 70). Durch seinen übernatürlichen Eintritt in die Menschheit ist Christus bereits virtuell als übermenschliches Wesen bezeichnet, aber auch ausdrückliche Bezeugungen seiner Gottessohnschaft, die nicht mit den mythologischen, dämonisch verzerrten Vorstellungen von Göttersöhnen, wie dem jungfräulich geborenen Perseus, Bacchus rc.[1]) konfundiert werden darf, finden sich reichlich bei den Propheten. Wenn es Isaias 11, 1 heißt, daß die Geistesgaben über ihn gekommen, so geschah es nicht, weil er ihrer bedurfte, sondern um über ihm zu bleiben und sich über die Seinigen auszugießen (c. 87, 88). So ist das ganze Leben Christi eine durchgängige Bestätigung alttestamentlicher Weissagungen, die Erfüllung des Messianismus.

Wie in dem Zeugnis der Propheten, so besitzt Christus auch in den wunderbaren Erscheinungen, welche sein ganzes Leben umgeben, eine Bestätigung und Offenbarung seiner göttlichen Würde (c. 11; I. apol. c. 30). Die Vorgänge bei seiner Geburt, seiner Taufe (Orig. l. c. II. 48), die

1) Cfr. Orig. l. c. I. 67, 68.

„Wunder bei seinem Tode, welche offenbarten, daß in dem Gekreuzigten etwas Göttliches und Übermenschliches wohnte“ (Orig. l. c. II. 34) und besonders seine Auferstehung (Orig. II. 54—74) sind solche Beweise. Der celsische Jude will die Beweiskraft der Auferstehung Christi abschwächen, indem er sie mit den mythischen Totenerscheinungen zusammenwirft. Doch der Tod jener Helden der Fabel, die wiedererschienen sein sollen, war nicht konstatiert, sie konnten sich nur den Augen der Menschen entzogen haben. Jesus aber starb vor den Augen des ganzen jüdischen Volkes. Daß er aber wirklich seinen Aposteln erschienen, dafür ist ihr Zeugnis bei der damaligen Lage der Verhältnisse ein schlagender und klarer Beweis; die Betrugshypothese ist unhaltbar.

Auch kann die Erscheinung Christi nicht als ein „Erzeugnis der Einbildung eines zum Träumer beanlagten und verwirrten Geistes“ (II. 61, 59) erklärt werden. Diese Visionenhypothese scheitert an dem wachen Zustand der Frauen und Apostel (Orig. II. 60—61). Die Auferstehung Christi steht also trotz aller Ableugnung der Juden fest, und sie ist als das größte aller Wunder (παρὰ πάντα παράδοξον), der würdige Abschluß seiner Werke [1]).

Ferner legitimiert sich Christus selbst als göttlicher Messias, als Gottessohn durch sein göttliches Können, Wissen und Wollen. Christus ist selbst der größte Thaumaturg und der höchste Prophet. Die Schicksale seines Volkes, Jerusalems, seiner Kirche und seines eigenen Lebens hat er vorher verkündigt (II. 13—31). Die Erfüllung dieser Verheißungen ist dem celsischen Juden eine zu klare Bestätigung der Gottheit Christi, als daß er sie nicht als Erfindung der Apostel mit den seichtesten rationalistischen Gründen in Abrede stellen zu müssen glaubt (II. 23—33).

Endlich ist Christus das Ideal der Heiligkeit. „Die beseligende Lehre und die Reinheit des Wandels (ἦθος καθαρόν) genügen bei Jesus um ihn über die Menschen zu erheben“ (Orig. l. c. II. 40). Sein Wandel war makellos (οὐδεμία φέρεται ἀκολασία); denn die, welche ihm nach dem Leben strebten und falsches Zeugnis wider ihn suchten, fanden nichts, was sie als tauglichen Grund gegen ihn hätten gebrauchen können, um ihn einer ungerechten Handlung zu beschuldigen (Orig. III. 23). Er war frei von allem Bösen (καθαρεύοντα πάντων δὴ κακῶν II. 41), und tadellos in seinem Wandel (ἀνεπίληπτος).

1) Orig. l. c. II. 62; cfr. Just. l. c. 107, 108.

Dritte Abhandlung.

Die Kirche. — Das geistige Israel.

Ist Christus der wahre Messias, so ist durch seinen Eintritt auch die vorbereitende, unvollkommene Offenbarung antiquiert. Die an Christus als den Messias Glaubenden sind das geistige Israel, während die jetzigen Juden „Fleisch geworden sind“ [1]). Das jetzige Judentum, welches in das Christentum als seine höhere Erfüllung nicht eingehen will, trägt auch deutlich das Siegel der Verwerfung. Jene Geschicke nämlich, welche dem israelitischen Volke als eintretend nach der Verwerfung des Messias vorausgesagt wurden, sind erfüllt: die Zerstörung Jerusalems, die Zerstreuung der Juden, das Aufhören der Prophetie und der Inspirationsgnade (Tertull. l. c. 10—11). Tertullian präskribiert aus den heiligen Schriften gegen die Juden, daß der Messias gekommen sein müsse, da manche Verheißungen sich nicht mehr erfüllen könnten, wenn Christus nicht der wahre Messias wäre: so die Weissagung über Bethlehem, das kein Jude mehr betreten dürfe, die Weissagung von der Zerstörung Jerusalems, der Zerstreuung Israels, welches als ein politischer Körper gar nicht mehr existiert und von Sion nicht mehr könnte vertrieben werden (12—14).

Cyprian weist die Unwahrheit des Judentums infolge seines Widerspruches gegen das Christentum scharf nach. Die Juden haben die Gnade, das auserwählte Volk zu sein, verwirkt durch ihren Götzendienst (I. 1), durch den Prophetenmord (I. 2) und ihren Unglauben an die Offenbarung des Gottessohnes. Für die Weissagungen ihrer Propheten haben sie kein Verständnis (I. 3—5), da ihnen die Gabe der Erleuchtung, die Prophetie und Inspiration (lumen domini) verloren gegangen ist (I. 7; cfr. Orig. VII. 8). Nach Origenes „gehört zu den Beweisen, daß in Christus etwas Göttliches und Heiliges gewesen, auch die Thatsache, daß die Juden um seinetwillen soviele und so große Drangsale so lange schon erlitten haben und wir behaupten mit aller Entschiedenheit, daß ihr Reich niemals mehr erstehen wird.“ „Wir lesen nicht, daß das jüdische Volk seit seinem Bestehen jemals solange mächtigen Völkern unterworfen, von seinen heiligen Stätten fern-

1) Just. l. c. 111—114; 125—127.

gehalten und der Möglichkeit beraubt gewesen sei, ihren Gottesdienst zu feiern und die heiligen Handlungen zu begehen (IV. 23).

Während so die abtrünnige Synagoge bloß eine leere, verworfene Form ist, ist die Kirche die fruchtbare Mutter, welche alle Völker umschließt[1]). Die Heiden, welche nach Malachias (IV) zum neuen Reich berufen sind, sind in sie eingetreten (Just. l. c. 110). Über alle Christen werden die Geistesgaben, Erlösung und Erleuchtung (Just. l. c. 77—88) ausgegossen. Die Religion Christi ist die Weltreligion, seine Kirche ist das messianische Reich und die Vollendung der Theokratie (Just. l. c. 11).

1) Cypr. test. adv. Jud. lib. I. 20.

Dritter Abschnitt.

Erweis der Orthodoxie gegenüber der Heterodoxie des Gnostizismus (und Novatianismus).

Die Kirche und ihre Hierarchie als Organ der veritas christiana.

Die Apologetik hat eine doppelte Aufgabe zu lösen: sie muß im Kampfe gegen die Ungläubigen die Göttlichkeit der christlichen Religion verteidigen; angesichts der Feinde des Kirchentums aber hat sie Fundament, Ausbau und Autorität der katholischen Kirche als des Organs der Offenbarung zu schützen. Wir haben die altchristliche Apologetik bis jetzt nur für die eine Seite ihrer Aufgabe thätig gesehen; sie verteidigte den christlichen Glauben gegen die äußeren Feinde, das Heidentum und Judentum. Um aber auch für die zweite Seite ihrer Doppelaufgabe thätig zu sein, bedurfte es, weil die Apologie von äußeren Umständen abhängig ist, eines die Grundlage und das Organ des Glaubens befehdenden Gegners; denn gegen die Ketzereien, welche bloß Abweichungen von der kirchlichen Glaubenslehre sind, wendet sich die Polemik. Der Apologetik im strengen Sinn fällt eine solche Aufgabe nicht zu. Greift aber die Häresie die Existenz und Autorität der Kirche an, da muß die Apologetik Rede und Antwort stehen. Und wirklich sind nach dieser Richtung in unserer vorwürfigen Periode nachdrückliche Angriffe von Seite des Gnostizismus und des Novatianismus erfolgt.

Drei Weltanschauungen rangen in dieser Epoche um die Herrschaft: Das Christentum, der Gnostizismus und der Neuplatonismus. Der Neuplatonismus entstand als ein neues System auf dem Boden der alten Philosophie; er eignete sich den ganzen Reichtum der philosophischen Vorwelt an und suchte den alten Glauben gegen das Christentum zu behaupten. Mit der Begründung der absoluten Wahrheit des Christentums, als der Synthese zwischen Heidentum und Judentum ist dieser Gegner überwunden. Es bleibt noch der Gnostizismus.

Wenn der Neuplatonismus für die alte Welt entschieden eintrat, versuchte die häretische Gnosis, das Christentum mit den früheren philosophischen und religiösen Ideen zu verbinden und aus dieser Kombination eine Weltanschauung zu gewinnen, die sich als höhere Weisheit über jenen Gegensätzen ergeben sollte. Ihre Urheber begnügten sich nicht mit der einfachen Lehre des Evangeliums, sondern wollten ein tieferes Verständnis derselben gewinnen. Aber statt ihr Lehrgebäude aus den Elementen der christlichen Lehre allein aufzubauen, trugen sie Materialien aus ihren früheren philosophischen und religiösen Überzeugungen herbei und vermischten und verfälschten auf diese Weise das Evangelium mit fremden Bestandteilen. Es ist demnach das Lehrsystem dieser Pneumatiker ein Synkretismus heidnischer und christlicher Ideen; aber sie wollten ihre pseudonyme Gnosis, ihr angeblich höheres Verständnis nicht als Produkt eigner Forschung betrachtet wissen, sondern erklärten es für eine von den Aposteln und den unmittelbaren Jüngern Christi herrührende Tradition. Mit der christlichen Gnosis hat also diese pseudonyme Gnosis das gemein, daß sie sich auf der positiven Grundlage der christlichen Offenbarung erbauen will. Mit ihrem Vorgeben, eine reifere Frucht des kirchlichen Bewußtseins zu sein, war sie als ein Feind auf eignem Boden ein weit gefährlicherer Gegner als das von außen anstürmende Heidentum und Judentum. Gegen ihn haben sich jetzt vorzüglich die Waffen der christlichen Schriftsteller zu wenden. Es galt, diesem Pseudochristentum gegenüber zu beweisen, wo die echte evangelische Lehre, die wahre Gnosis sich finde, zu beweisen, daß und warum das katholische und nicht das gnostische System die wahre Lehre Christi und der Apostel sei.

Betrachten wir erst noch die geschichtliche Entwicklung der antignostischen Thätigkeit. Als den kirchlichen Vorkämpfer gegen die Gnosis hat uns das christliche Altertum den Bischof von Lyon, Irenäus, überliefert. Seine fünf Bücher adversus haereses enthalten nicht nur „eine alle wesentlichen Hauptgesichtspunkte erschöpfende Beurteilung der falschen Gnosis im ganzen und im einzelnen[1]),“ sondern er weist auch nach, daß das wahre Christentum, die wahre Gnosis, die apostolische Lehre sei, wie sie uns die Kirche überliefert (IV. 33), und zeigt, wie das wahre Verständnis der evangelischen Lehre in ihrer Tradition und dem kirchlichen Lehramte fortlebt, und darum die gegen-

1) Werner, a. a. O. S. 540.

wärtige Kirche mit der ursprünglichen in Glaubensbewußtsein identisch sei, indem dasselbe durch den historischen Zusammenhang, in welchem die Bischöfe mit den Aposteln stehen, in seiner Integrität bewahrt wurde. Irenäus hinterließ einen Schüler an dem römischen Priester Hippolytus. Seine „Philosophumena" sind eine selbständige Darstellung der verschiedenen Formen des Gnostizismus. Es will zeigen, wie die Gnosis ihre Vorstellungen aus der Mythologie und Philosophie, aus den heidnischen Mysterien, aus dem Aberglauben der Theurgie und Astrologie entlehnt habe. Insbesondere ragt unter den Antignostikern Tertullian, Presbyter von Karthago, hervor. In echt juristischer Weise widerlegt er alle Häretiker durch den Präskriptionsbeweis, wonach die Kirche als legitime Trägerin im verjährten und faktischen Besitze der evangelischen Lehre sich nicht erst über dieselbe auszuweisen brauche (Apol. c. 47 de praescr.), während der spätere Häretiker erst seine Auffassung und Ansprüche zu erhärten habe. Den vollständigen Besitz und das richtige Verständnis der Offenbarung und ihrer Urkunden vindiziert Tertullian der katholischen Kirche, welche sie durch den Zusammenhang ihrer Bischöfe mit den Aposteln ererbte (cfr. praescr. c. 10, 15 sq.).

Während die genannten Gnostiker auf autoritativer Grundlage sich vorzugsweise negativ und destruktiv gegen die Gnosis verhalten, indem sie die inneren Widersprüche zeigen und zugleich nachweisen, daß sie nicht auf evangelischem Boden emporgewachsen, suchten die Alexandriner positiv durch den Aufbau einer höheren, auf dem Glaubensbewußtsein der Kirche basierten Gnosis die Häresie zu überwinden.

In Alexandrien, wo bei dem Zusammenfluß und der Kreuzung aller Ideen sich die verschiedenartigsten Systeme der Gnosis ergaben, nahm nach dem Gesetze der Gegenwirkung die christliche Lehre einen wissenschaftlichen Charakter an und wurde der Versuch einer christlichen Gnosis, einer spekulativen Darstellung der christlichen Glaubenswahrheiten, einer christlichen Weltanschauung, mit klarem Bewußtsein gemacht. Clemens von Alexandrien konstruiert in seinen „στρώματα" ein System der wahren Gnosis und will die christliche Erkenntnis aus der πίστις zur γνῶσις, aus dem einfachen Glauben zur höheren Einsicht erheben. Die beiden Gedanken, mit deren Hilfe er diese tieferen Einsichten gewinnen und vermitteln will, sind die allegorische Exegese und die Logosidee. Das Christentum ist ihm die absolute und universale Wahrheit, die „vollkommen wahre Philosophie" (str. II. 2),

welche durch den Glauben angeeignet wird. Die Gnosis vollendet diesen Glauben, indem sie seine Traditionen beweist (VI. 9) und ihn zur Wissenschaft und zum vollkommenen Verständnis erhebt (VII. 10). Die echte Gnosis ist ihm also die subjektive, die wissenschaftliche und organische Erfassung des objektiven, in der „Einen, alten und apostolischen“ Kirche (VII. 15) niedergelegten Offenbarung des göttlichen Logos.

Den von Clemens eröffneten Weg spekulativer Begründung setzte sein großer Schüler Origenes fort in seiner Schrift „περὶ ἀρχῶν“. Er unternimmt es hier, das Christentum in wissenschaftlicher Form als eine umfassende Weltauffassung darzustellen, allein der christliche Schüler des Ammonius Saccas, zu sehr vom Geiste des Platonismus ergriffen, kommt in Gefahr, das historische Christentum gegen eine subjektive Ideenwelt auszutauschen. Denn obschon er die apostolische Überlieferung als die Grundlage aller weiteren Forschung festgehalten wissen will, so hat er doch sein System nicht selbständig aufgebaut, sondern neuplatonische Ideen dazu entlehnt.

Während die häretische Gnosis an die Stelle des „echten Smaragds des wahren Christentums die nachgemachte Glasperle“ ihrer Lehren einschmuggeln will (s. Iren. I. 2), suchten im Occident die beiden Schismen des Felicissimus zu Karthago und des Novatian zu Rom „die Einheit der Kirche zu zerreißen“ (Cypr. de unit. eccl. c. 3). War der Gnostizismus vom Offenbarungsinhalt und der Überlieferung ausgegangen, so stellen sich diese beiden separatistischen Neuerungen gegenüber der wahren kirchlichen Disziplin als die beiden extremen Auffassungen dar: die Sekte des Felicissimus als Laxismus und der Novatianismus als Rigorismus. Ihre Hartnäckigkeit führte zur Lostrennung von der Kirche und zur Errichtung von Sonderkirchen. Ja, Novatian ließ sich als Gegenpapst des römischen Bischofs Cornelius aufstellen. So wurde ihr Beginnen zu einer Änderung der gottgewollten und von Christus eingesetzten Ordnung, brachte einen Riß in die kirchliche Einheit und führte eine Auflehnung gegen den Episkopat und Primat herbei. Wollten die Gnostiker eine neue Lehre Christi einführen, so ließen diese Rigoristen und Laxisten die Lehre an sich bestehen und suchten nur eine eigne Geisteskirche, statt des Einen Altars und des Einen Priestertums einen neuen Altar und ein neues Priestertum zu gründen. Dieser widerkirchliche Separatismus gab Gelegenheit, den Begriff der Kirche als sichtbarer Einheit zu erörtern.

Und gerade zur Zeit, wo die römische und karthaginiensische Kirche mit diesen beiden Schismen rangen, trat der carthaginiensische Bischof, der heilige Cyprian, mit seiner Schrift »de unitate ecclesiae« als Anwalt der kirchlichen Ordnung auf. Er war der berufene Kämpfer gegen diesen neuen Feind, der „den Leib des Herrn spalten wollte" (Cypr. de unit. eccl. c. 3). Seine Schrift »de unitate ecclesiae« legt die Fundamentallehre von der Kirche in überraschender und meisterhafter Klarheit dar. Die hartnäckige, durch diabolische List herbeigeführte Absonderung zerreißt die Einheit der Kirche, die nach dem Zeugnis des alten und neuen Testamentes besteht und im Primate Petri und seines Stuhles ihren Mittelpunkt hat (Cypr. l. c. c. 4—8). Die Trennung von der Kirche ist die Lossagung vom Vater, weil die Kirche der Weg zum Vater und außer der Kirche aber kein Heil zu finden ist (l. c. 18).

Fassen wir die Stellung dieser inneren Gegner des Christentums ins Auge, so ist es klar, daß in ihrer Bekämpfung ein weites Feld der Thätigkeit für die katholische Apologetik geboten war. Wenn wir auch von ihrer Aufgabe die spekulative Widerlegung der Häresie in unserer Epoche der Gnosis ausschließen und an die Polemik überweisen, sowie auf der anderen Seite die wissenschaftliche Darstellung der katholischen Lehre der Dogmatik überlassen, so sehen wir sie doch in der Verteidigung der Quellen und des Organes der christlichen Wahrheit, im Nachweis der göttlichen Begründung der Kirche und ihres hierarchischen Organismus ein ganz bedeutendes Stück ihrer Aufgabe lösen.

Zwei Fragen tauchen den erwähnten Häresien und Schismen gegenüber auf:

1. Wo befindet sich die wahre christliche Offenbarung[1]).

2. Durch welches Organ bethätigt sich die wahre Kirche als Trägerin der christlichen Heilslehre[2]).

---

1) Quibus competat fides? Tertull. de praescr. c. 19; cfr. Iren. IV. 4, Clem. Strom. VII. 25.

2) Iren. IV. 22, Tertull. l. c. 21, 32, Clem. strom. VII. 19, Cypr. de unit. eccl. c. 12.

Erste Abhandlung.

Die katholische Kirche im materiellen Besitz der vollen christlichen Wahrheit, der echten Schriften und Traditionen (veritas scripturarum ac traditionum, Tertull. de praescr. 19).

Heidentum und Judentum werfen uns vor, daß unter den Christen viele Sekten seien; das Erscheinen solcher Häresien mache die katholische Wahrheit problematisch. Aber solche Sekten kommen auch unter den Griechen und unter den Juden vor, ohne daß deshalb die Wahrheit aufhört, Wahrheit zu sein. Es beweist dies nur, daß man bei der Annahme des Christentums noch prüfen muß, wo sich die wahre, christliche und apostolische Lehre findet[1]). Durch Auffindung der wahren apostolischen Lehre ist der Forschung ein Ziel gesetzt, und hat der Glaube zu beginnen (Clem. l. c., Tertull. de praescr. c. 10). Es ist jetzt bloß das Thema zu besprechen: quibus competat fides? quibus sint scripturae? a quo et per quos et quando et quibus sit tradita disciplina, qua fiunt Christiani? (Tertull. l. c. 19).

Als alleinige Trägerin der christlichen Wahrheit und Gottesverehrung gilt allen Apologeten die katholische Kirche: Sola *catholica ecclesia* est, quae verum cultum retinet. Hic est fons veritatis, hoc domicilium fidei, hoc templum Dei: quo si quis non intraverit, vel quo si quis exierit, a spe vitae ac salutis aeternae alienus est (Lact. inst. div. IV. 30).

Eigentümerin der „wahren Religion" und „wahren Weisheit" ist sie aber vor allem als die „Erbin der Apostel" (Tertull. l. c. c. 32) als

a) apostolische.

In die Kirche haben nach Irenäus (IV. 4, n. 1) die Apostel wie in eine reiche Schatzkammer alle Wahrheit in größter Fülle niedergelegt, damit jeder, der nur will, aus ihr den Trank des Lebens schöpfe. Sie ist allein der „Eingang des Lebens". „Sie hat den allein wahren und belebenden Glauben von den Aposteln erhalten und übermittelt ihn ihren Kindern" (IV. pro oem.). Darum „kann jeder, der die Wahrheit zu schauen wünscht, die in der ganzen Welt

1) Clem. str. VII. 15, cfr. Justin, dial. c. Tryph. 35, Tertull. apol. 47.

offenbare Überlieferung der Apostel in jeglicher (apostolischer) Kirche einsehen“ (IV. 3, n. 1). Sie wird bewahrt und fortgepflanzt durch die Bischöfe, „welche in der Kirche sind“ und „die Nachfolgerschaft von den Aposteln her haben“; denn „mit der Succession im Bischofsamte ist nach dem Wohlgefallen des Vaters die sichere Gnadengabe der Wahrheit“ verbunden (IV. 26, n. 2). Durch die apostolische „Succession und Abfolge kann die Lehre der Apostel in die Kirche und die Verkündigung der Wahrheit bis zu uns, und dieses (die Apostolizität) ist der vollgültigste Beweis, daß ein und derselbe Glaube in der Kirche seit den Aposteln bis auf heute aufbewahrt und in Wahrheit gelehrt wurde“ (IV. 3, n. 3).

Als Bewahrerin der Tradition ist die Kirche auch die Inhaberin der heiligen Schriften, welche ja nur die Urkunden, die instrumenta der christlichen Offenbarung sind (Iren. IV. 26, n. 1). Schrift und Tradition sind die beiden Quellen der christlichen Wahrheit, nur der Häretiker hält sich weder an die Schrift, noch an die Tradition. Aus der Schrift überwiesen, verwerfen sie dieselbe und berufen sich auf die Tradition; verweisen wir sie aber auf die Tradition, welche von den Aposteln kommt und durch die Succession der Presbyter in den Kirchen bewahrt wird, so widersprechen sie dieser, unter Berufung auf eine esotorische Lehre, als hätten die Apostel die lautere Wahrheit nicht besessen. Auf diese Frage geht Tertullian näher ein.

Auch dem Presbyter von Karthago ist die Kirche durch ihre Apostolizität die Besitzerin der christlichen Offenbarung. Christus hat seine ganze göttliche Offenbarung den Aposteln gegeben und sie zu Trägern und Predigern seines Evangeliums gemacht. Diese haben zuerst in Judäa Kirchen gegründet, gingen dann über den ganzen Erdkreis und teilten allen gestifteten Kirchen die Glaubenslehre mit. Von diesen apostolischen Muttergemeinden entlehnten die Töchterkirchen sich „Ableger des Glaubens“ und „Samenkörner der Lehre“; so sind auch sie als Nachkommenschaft der apostolischen Gemeinden apostolisch. In ihrer Gesamtheit bilden diese Einzelkirchen die eine apostolische, ursprüngliche Kirche (c. 20).

Auf der Basis der Apostolizität erhebt Tertullian gegen die Häretiker die praescriptio veritatis. Christus hat bestimmte Boten, die Apostel, zur Verkündigung seines Evangeliums ausgesandt, darum dürfen auch bloß diese gehört werden. Die ihnen von Christus gegebene Offenbarung, der Inhalt ihrer Verkündigungen, darf dann auch

bloß durch jene Kirchen ermittelt werden, welche die Apostel persönlich gegründet haben. „Jede Lehre, welche mit jenen apostolischen Kirchen, den Quellen und Ausgangspunkten des Glaubens, übereinstimmt, ist für Wahrheit anzusehen, indem sie ohne Zweifel das enthält, was diese Kirchen von den Aposteln, die Apostel von Christus und Christus von Gott empfangen haben" (c. 21). Das häretische Bestreben, außerhalb der apostolischen Überlieferung die Wahrheit zu suchen, beruht auf der falschen Annahme, Christus habe nicht allen Aposteln seine ganze Lehre mitgeteilt oder diese hätten ihrerseits einiges als Geheimlehre für sich behalten (c. 22). Jede der beiden Behauptungen würde Christus einen Tadel aufbürden, indem er zu wenig unterwiesen oder zu wenig aufrichtige Männer gewählt hätte (c. 22). Die versuchte exegetische Begründung, weil Paulus den Petrus getadelt habe, ist hinfällig, da er ihn ja nicht wegen „Nichtwissens, als ob er selbst eine reichlichere Wissenschaft habe," tadelt, sondern der Tadel bezog sich bloß auf eine Irrung in der Handlungsweise, nicht aber in der Predigt (c. 23).

Die Apostel sind ferner auch nicht im Besitz einer Geheimlehre neben der gewöhnlichen christlichen Lehre gewesen (c. 25). Scheinbar dafür sprechende Bibeltexte empfehlen in Wirklichkeit nur eine gewisse Vorsicht bei Verkündigung des Evangeliums (c. 26). Doch vielleicht haben die Kirchen die lauter und vollständig ihnen verkündigte Lehre aus eigner Schuld anders aufgefaßt; tadelt doch Paulus selbst einige Kirchen! Allein dieser Tadel beweist nicht die falsche Auffassung, da ja die übrigen Gemeinden in der Lehre mit ihnen eins sind (c. 27). Wie sollten alle Einzelkirchen bei der Verschiedenheit des Irrtums zu demselben irrigen Glauben gelangt sein? Übrigens ist ein Irrtum unmöglich, da „der heilige Geist der Lehrer der Wahrheit" ist (c. 28). Wäre die Lehre eines Häretikers die wahre, so müßte bis zu seinem Auftreten gegen die Versicherung Christi ein falsches Evangelium geglaubt worden sein (c. 29). Alle jetzt mächtigen Häresien sind nämlich lange nach den Zeiten der Apostel entstanden; andere verdanken jetzt noch lebenden Personen ihren Ursprung; „sie müssen beweisen, daß sie neue Apostel sind und Christus aufs neue herabgestiegen und eine Kirche gestiftet hat" (c. 30).

Auf der Apostolizität beruht auch die praescriptio veritatis principalitatis; die katholische Kirche als die apostolische ist die ursprüngliche, älter als jede Häresie. Selbst wenn eine Häresie zur Zeit

der Apostel existiert hätte, so würde das noch nichts nützen, da sie ja außerhalb der apostolischen Abfolge und der Lehreinheit der Kirche steht (c. 32). Durch das Hinaufreichen in die Apostelzeit hat sie nur das erreicht, daß sie von den durch die Apostel ausgesprochenen Censuren mitgetroffen (c. 33) und von den Aposteln selbst verworfen ist (c. 34). Die neuere ist schon durch ihr Zeitverhältnis verurteilt (c. 34).

Die Apostolizität bildet endlich die Basis für die praescriptio proprietatis, die apostolische Kirche hat das Eigentumsrecht auf die wahre Glaubensregel und die heilige Schrift, während der Häretiker als Nichtchrist und nicht apostolisch vom Besitztum ausgeschlossen ist. Sie ist „Erbe der Apostel, die Häretiker sind enterbt und auf immer verstoßen" (c. 35). Die katholische Kirche besitzt die Schrift aber auch vollständig und unversehrt und gibt allein die richtige Auslegung. Ihrem jedesmaligen Irrtum entsprechend, sind die Häretiker förmlich genötigt, die heilige Schrift verschiedentlich zu fälschen und zu verstümmeln. Darum ist ihre Abweichung in der Lehre eine Bekräftigung der Unsrigen (c. 38).

Wie den Occidentalen, so ist auch den Orientalen die Apostolizität der sicherste Besitztitel der Kirche auf die christliche Offenbarung. Nur in der „ἀρχαία ἐκκλησία" (Clem. str. VII. 25) ist die vollkommene Erkenntnis (ἀκριβεστάτη γνῶσις) und die apostolische Überlieferung" (VII. 15) die „Richtschnur der Wahrheit" (κανὼν τῆς ἀληθείας), der „gerade Weg" und der „eine königliche Pfad" (ὁδὸς μία ἡ βασιλική). Der spätere Häretiker ist nicht rechtmäßig, sondern durch einen „Nachschlüssel" (ἀντίκλεις) in die Kirche eingedrungen; ihre Lehren sind darum nur Neuerungen und Verunstaltungen der reinen Lehre. Schon der unapostolische Name ist das Brandmal der Häresie (VII. 17).

Die Apostolizität ist der „vollgültigste Beweis" (plenissima ostensio) der wahren Kirche, aber nicht der einzige. Einen weiteren Besitztitel hat sie inne als

b) die eine.

Der Gegensatz zwischen der subjektiven Richtung der Griechen und der objektiven der Lateiner macht sich in der Beweisführung für die wahre Kirche besonders geltend. Während die Lateiner durch die Apostolizität die äußere Wahrheit der Kirche darlegen, gehen die Alexandriner mehr auf die innere Wahrheit ein. Herrlich weist

Clemens die Einheit als Merkmal der wahren Kirche nach (str. VII. 17); „die wahre Kirche ist nur eine, die wahrhaft alte und ursprüngliche (μίαν εἶναι τὴν ἀληθῆ ἐκκλησίαν τὴν τῷ ὄντι ἀρχαίαν); denn wie nur ein Gott ist und ein Herr, so hat überhaupt das an sich Ehrwürdige darin seinen Ruhm, daß es einzig ist (κατὰ τὴν μόνωσιν ἐπαίνεται), da es ein Abbild des einen Urgrundes ist. An der Natur des Einen nimmt somit auch die eine Kirche teil, welche die Häresien in viele zu zerreißen streben. Darum behaupten wir, daß sowohl dem Wesen nach (κατά τε ὑπόστασιν), als der Idee nach (κατά τε ἐπίνοιαν), als dem Ursprunge (κατά τε ἀρχὴν), als auch dem Range nach (κατά τε ἐξοχὴν) in sich einzig sei die alte katholische Kirche (μόνην εἶναί φαμεν τὴν ἀρχαίαν καὶ καθολικὴν ἐκκλησίαν), welche zur Einheit des einen Glaubens (εἰς ἑνότητα πίστεως μιᾶς) gemäß ihrer beiden Testamente oder vielmehr des einen Testaments in verschiedenen Zeiten nach dem Willen des einen Gottes durch Einen Herrn die Auserwählten vereinigt. Aber auch der Vorrang der Kirche wie das Prinzip ihrer Gründung hat Anspruch auf Einzigkeit (ἀλλὰ καὶ ἡ ἐξοχὴ τῆς ἐκκλησίας καθάπερ ἡ ἀρχὴ τῆς συστάσεως κατὰ τὴν μονάδα ἐστίν), indem sie alles überragt und nichts sich Ähnliches oder Ihresgleichen hat" (Strom. VII. 17).

Wie Clemens den idealistischen Gnostikern gegenüber die innere Einheit der Kirche spekulativ begründet, so sucht Cyprian mehr historisch aus der heiligen Schrift die faktische Einheit in der Kirche nachzuweisen. Als sichtbaren Ausdruck der Einheit (ut unitatem manifestaret) hat Christus den Petrus aufgestellt (de unit. eccl. c. 4). Der Apostolat ist zwar bloß einer, „aber der Anfang geht aus von der Einheit und der Primat wird dem Petrus gegeben, damit es sich zeige, daß eine Kirche und Ein Lehrstuhl sei" (c. 4). Eine Herde wird gezeigt, welche von den Aposteln in Übereinstimmung geweidet werden soll. Wie der Primat, so „ist auch der Episkopat einer, wovon die Einzelnen mit Verbindung zum Ganzen einen Teil inne haben"; auch die Kirche ist Eine, welche sich zur Vielheit durch fruchtbaren Nachwuchs weiter ausbreitet, wie die Strahlen der Sonne viele sind, das Licht aber eins ist (c. 5). Das Geheimnis der Einheit ist vorgebildet durch den ungenähten Rock Christi (c. 7), durch das Haus der Rahel und das Osterlamm. Der Grund der Einheit der Kirche liegt in der Einheit Gottes und Christi; Deus unus est et Christus unus et una ecclesia ejus et fides una et plebs una in solidam corporis

unitatem concordiae glutino copulata. Scindi unitas non potest nec corpus unum discidio compaginis separari (c. 23). Darum darf der nicht meinen, mit Christus zu sein, welcher sich von der Gemeinschaft des Klerus und des Volkes Christi trennt (a cleri ejus et plebis societate secernit c. 18).

Aber nicht bloß durch die symbolische[1]) und hierarchische[2]) Einheit manifestiert sich die katholische Kirche als die wahre, sondern auch durch die Einheit des Kultus, durch den Einen Altar (*unum altare*) und durch das wahre Opfer des Herrn[3]). Der Schismatiker aber ist ein hostis altaris, adversus sacrificium rebellis; durch Hintansetzung der Bischöfe und Abfall von den Priestern vermißt er sich, einen anderen Altar, ein anderes Gebet mit unerlaubten Worten zu verrichten, die wahre Darbringung des Herrn durch falsche Opfer zu entweihen (c. 18).

Wie Cyprian, so hat auch sein „Meister" Tertullian die Einheit betont. All die Einzelkirchen bilden nur die eine, apostolische Gesamtkirche. Als Zeichen der Einheit gelten die communicatio pacis et appellatio fraternitatis et contesseratio hospitalitatis (de praesc. 20). Ein Vorbild der einen Kirche ist ihm die Arche Noahs (de bapt. c. 8) und das Schifflein Petri (l. c. c. 12).

Die Einheit des Glaubens und die Einheit in der Kirchenregierung gelten auch schon vorher dem Presbyter von Lyon als Merkmal der wahren Kirche. „Der Pfad derer, die sich an die Kirche halten, geht um die ganze Welt; denn er hat die sichere Überlieferung der Apostel und gewährt uns die Einsicht, daß alle ein und denselben Glauben haben, alle ein und denselben Gott Vater verehren, alle eine und dieselbe Lehre der Menschwerdung des Sohnes Gottes glauben, alle desselben Geschenkes sich bewußt sind, dieselben Gebote beobachten, ein und dieselbe Form der Kirchenregierung bewahren, dieselbe Ankunft des Herrn erwarten und dasselbe Heil des ganzen Menschen, des Leibes und der Seele behaupten" (adv. haer. V. 20, 1).

Die „Einheit und Liebe" ist so ein Zeichen der wahren Kirche, Ketzerei und Spaltung aber führen hinweg vom Quell und Ursprung der Wahrheit[4]). In dieser „einen, uralten und katholischen Kirche" be-

---

1) Ἑνότητι πίστεως μιᾶς Clem. strom. VII. 17.

2) Una ac eadem praedicatio ac ecclesiastici regiminis forma Iren. I. 10.

3) Dominicae hostiae veritatem Cypr. l. c. 18.

4) Veritatis caput et originem deseruerunt Cypr. l. c. c. 12.

findet sich allein die volle Wahrheit (Clem. strom. VII. 15). Weil die eine, muß die Kirche aber auch sein (Cypr. l. c. c. 9)

c) die katholische.

Dem Nationalglauben des Judentums gegenüber haben die christlichen Apologeten immer die Universalität des Christentums als des geistigen Israels, in das auch die Heiden eintreten sollen, betont und dem Heidentum gegenüber, welches im Romanismus die Idee einer Weltmonarchie zu verwirklichen suchte, dagegen die christliche Anschauung einer Universalreligion als „wenig Verstand verratend" ansah (Orig. c. Cels. VIII. 72), immer und immer wieder die Katholizität der christlichen Lehre vertreten. „Die katholische Lehre ganz allein erstreckt sich auf das ganze Leben zu jeder Zeit und auf alle Verhältnisse (Clem. coh. ad Gr. c. 11). „Vor Christus gilt nicht Barbar, nicht Jude, nicht Hellene, nicht Mann nicht Weib" (l. c.). Ihre gewichtigste Betonung erhielt die Katholizität gegenüber den häretischen Sekten; denn nur „die Predigt der Kirche ist wahr und fest, bei welcher ein und derselbe Pfad des Heiles in der g a n z e n Welt gewiesen wird" (Iren. V. 20, n. 1). „Wie die Sonne, ein Werk Gottes, in der ganzen Welt ein und dieselbe ist, so scheint das Licht und die Predigt der Wahrheit überall und bestrahlt alle Menschen, welche zur Kenntnis der Wahrheit kommen wollen" (I. 10, 2). „Der Pfad der Anhänger der Kirche allein umkreist die ganze Welt" (V. 20, n. 1).

Wie Irenäus, so spricht auch sein großer Schüler Hippolyt die räumliche und zeitliche Katholizität der Kirche aus. Die Kirche ist ihm ein Schiff: „der Kiel ist der Orient, die puppis der Occident, der Bauch der Süden, das Steuerruder die beiden Testamente" (Chr. et Antichr. c. 59).

Cyprian, der „katholische" Bischof, ist auch ein Verteidiger der Katholizität. In der Einheit liegt auch schon die Katholizität; die Kirche ist ihm katholisch, weil sie die eine ist[1]). Die eine Kirche entfaltet sich zur Vielheit durch fruchtbaren Nachwuchs, wie die Strahlen der Sonne viele sind, das Licht aber eins ist, und die Äste des Baumes zahreich sind, aber nur ein Stamm, auf starke Wurzeln gegründet. Die Kirche des Herrn verbreitet mit überströmendem Lichte ihre Strahlen auf dem ganzen Erdkreis. Ihre Äste dehnt sie über die ganze Erde in reicher Fülle aus (de unit. eccl. c. 5).

1) Una ecclesia per totum mundum in multa membra divisa ep. 52.

In der Katholizität liegt ihm auch die **Bestimmung** der Kirche; es ist das der Kirche anvertraute Geschäft »ut consentientis populi corpus unum gremio suo gaudens mater includat«, l. c. 23). Alle müssen im Mutterschoße der Kirche wiedergeboren werden; denn „der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat" (l. c. c. 6). Wer aus der Kirche heraustritt, der verläßt das schützende Haus der Rahab, die allein rettende Arche des ganzen Menschengeschlechtes (c. 8).

Besonders preist Clemens von Alexandrien die Kirche als die allumfassende; μία und καθολική ist ihm synonym. Die μία ἀρχαία καὶ καθολικὴ ἐκκλησία ist die alleinige Besitzerin der göttlichen Offenbarung und Erlösung (strom. VII. 15). Er betont besonders die Katholizität der Lehre, die die Weisheit aller Menschen, aller Zeiten und aller Länder umfaßt (coh. ad Gr. c. 11). Er schildert die Katholizität der Wirksamkeit des Logos in der Seele des Einzelnen und der Menschheit. „Das ganze Gebiet der Handlungen beherrscht der gesetzgebende Logos, für die Leidenschaften ist der überredende Logos der Arzt"; als πανακής „Generalarzt" heilt er alle Schwächen der ganzen Welt (paidag. I. 1).

Auf das Merkmal der Katholizität können die Sekten und Parteiungen der Häretiker keinen Anspruch machen. Die Kirche allein ist als ein und dieselbe in der ganzen Welt (Iren. V. 20, n. 1). Die eine, katholische und apostolische Kirche ist die wahre Kirche Christi; sie zeigt sich auch als solche durch den ihr innewohnenden Geist; sie ist allein

d) die heilige.

Während die Apostolizität, Einheit und Katholizität sich **formell** ausgesprochen finden, ist die Heiligkeit noch nicht als ein einheitliches, ausdrückliches Merkmal ausgesprochen; wohl aber finden sich die beiden Momente, die sittliche Heiligkeit und der Besitz der Charismen, wie den Juden und Heiden, so auch den Gnostikern gegenüber hervorgehoben. Die wahre Kirche muß vom göttlichen Geiste durchwohnt sein: „wo die Kirche ist, da ist auch der Geist Gottes und **wo der Geist Gottes ist, dort ist die Kirche und jegliche Gnade**" (Iren. adv. haer. III. 24, n. 1). Nach Origenes (c. Cels. VI. 48) „ist die Kirche Gottes der Leib Jesu Christi, der von dem Sohne Gottes beseelt und belebt (ψυχούμενον) wird." Die Kirche ist also heilig in ihrem Haupte und in dem Geiste,

der von ihm aus den ganzen Körper durchdringt. Diese innere, geheimnisvolle Heiligkeit aber, das Walten des göttlichen Geistes in der Kirche offenbart sich in der sichtbaren Heiligkeit ihrer Bekenner und in den ihr eigentümlichen Charismen. Das ist ein greifbarer Beweis für die wahre Kirche. „Die Häretiker,“ sagt Irenäus (l. c. II. 31, n. 2), „können weder den Blinden das Gesicht noch den Tauben das Gehör geben, noch Dämonen austreiben . . . . sie sind soweit entfernt, einen Toten zu erwecken, wie sie der Herr und die Apostel durch Gebet erweckt haben, und wie oftmals in der Brüderschaft, wenn die ganze allgemeine Kirche unter vielem Fasten und Beten flehte wegen einer Notwendigkeit der Geist des Toten zurückkehrte, und dem Gebete der Heiligen der Mensch geschenkt wurde: sie sind hiervon so weit entfernt, sage ich, daß sie solches für unmöglich halten.“ Auch der Presbyter von Karthago argumentiert aus dem Abgang der übernatürlichen Kräfte gegen die Häretiker. Wie sich die Apostel durch ihre Wunderkraft (virtus) als solche bewiesen, so sollen auch die Häretiker Wunder und Zeichen wirken. „Ich verlange, auch ihre Wunder zu sehen; allein als größten Beweis ihrer Macht bemerke ich nur, daß sie die Apostel in umgekehrter Weise nachahmten; jene pflegten aus Toten Lebendige zu machen, aber sie machen aus Lebendigen Tote“ (Tertull. de praescr. c. 31).

Wie die Charismen, die übernatürliche Wunderkraft, so ist auch „die kirchliche Zucht ein Kriterium der wahren Lehre“ Gegenüber der strengen Zucht der katholischen Kirche, wirft Tertullian den Häretikern ihren sittenlosen Wandel vor: „wie locker, wie irdisch gesinnt, wie niedrig menschlich er sei, wie ohne Ernst und Würde, ganz der Spiegel ihres Glaubens“ (l. c. c. 41). Der „katholische“ Bischof preist die Kirche glückselig, welche die echt christlichen Tugenden des Martyriums und der Jungfräulichkeit besitzt, denn ihrem Blumenschmucke dürfen weder Rosen noch Lilien fehlen[2]). In diesen zwei Erscheinungen offenbart sich auch nach Clemens von Alexandrien die Heiligkeit der Kirche. Die Kirche stellt die Virginität hoch (strom. III. 12), während die Häresie sich die zügelloseste Ausschweifung zum Grundsatze macht (strom. III. 5). Wie wahrhaft die Kirche mit Christus ein Leib und ein Geist geworden, zeigt sie durch die Siege, welche sie in den glorreichen Martyrern mit Strömen

---

1) Doctrinae index disciplina est l. c. c. 43.

2) Vergl. Alzog, Patrologie, S. 165.

Blutes errungen hat. (l. c. IV. 9). Das Lügengewebe der Häresie aber bietet keine Mittel gegen den Todesschrecken. Sie umgeht das Martyrium: „die Einen sagen, das Martyrium bestehe in der wahren Erkenntnis, andere, es sei Selbstmord, mit Lebensgefahr vor den Richtern Christum zu bekennen" (l. c. IV. 4). So beweist sich die katholische Kirche auch durch den in ihr thätigen heiligen Geist als die wahre Kirche Christi, als den Leib des Herrn (σῶμα Χριστοῦ Orig. l. c. IV. 48).

Auf einen vierfachen Titel hin: als die apostolische, katholische, eine und heilige ist die Kirche die Trägerin der Heilslehre Christi, die „Erbin der Apostel" (Tertull. l. c. c. 32); in sie ist der „Schatz" der göttlichen Heilsoffenbarung niedergelegt; für den, der außer der Kirche steht, ist er „ein ungefundener und ungehobener Schatz". Aber auch der Anhänger der Kirche vermag ihn nicht zu heben, wenn er sich von der Führung und Leitung jener fern hält, welche kraft apostolischer Succession Träger der den Aposteln von Christus verliehenen Gewalt sind und ein charisma veritatis certum empfangen haben (Iren. adv. haer. VI. 26, n. 1—3). Damit treten wir bereits an die zweite Frage nach dem Organ, durch welches sich die Kirche als die Trägerin der göttlichen Offenbarung bethätigt oder nach dem konkreten formellen Träger der christlichen Offenbarung.

Zweite Abhandlung.

Organisation der Kirche.

Die katholische Kirche durch ihr Lehramt im formellen Besitz der vollen christlichen Wahrheit.

(veritas expositionum, Tertull. l. c. 19).

Der Gnostizismus griff nicht bloß das Fundament und die Quellen des christlichen Glaubens an, er gefährdete auch den Modus der Fortpflanzung desselben und den hierarchischen Organismus der Kirche. Eigenes Gutdünken und Dafürhalten machte der häretische Gnostiker zum Maßstab und Kriterium der christlichen Wahrheit, statt sich an die von Christus aufgestellten Lehrer und Prediger zu halten (Iren. l. c. III. 2). Er „untergräbt das katholische Kirchengebäude, um

das seine aufzubauen, das bloß der Zerstörung der Wahrheit sein Dasein verdankt" (Tertull. de praescr. c. 22).

Es erwuchs darum den kirchlichen Schriftstellern die Aufgabe, die Verfassung und Einrichtung der Kirche, die ihr von Christus, ihrem Stifter gegeben wurde (Tertull. l. c. 20, 21), ihre hierarchische Gliederung und lehramtliche Autorität nachzuweisen und zu schützen. Sie mußten zeigen, wie Christus die Fortpflanzung seiner Heilsökonomie an das unfehlbare Lehramt der Kirche als der Fortsetzung des Apostolates geknüpft habe (Iren. l. c. IV. 26, n. 2).

Nach Clemens ist die Kirche die aus den wiedergeborenen Kindern Gottes zusammengefügte Gemeinschaft (coh. ad graec. 9). Cyprian nennt die Kirche die unbefleckte und züchtige Braut Christi, die die Kinder, welche sie geboren hat, dem Himmel überweist (de unit. eccl. 6). Dem Methodius ist die Kirche: einerseits die in Christo geheiligte, wiedergeborene Menschheit, andrerseits die „Braut Christi", „unsere wahrhafte Mutter" und insofern eine für sich seiende Macht, unterschieden von ihren Kindern als Trägerin und Vermittlerin himmlischer Wahrheiten und Kräfte, welche ihr vermöge ihres Ursprungs aus und ihres Ineinanderseins mit Christus innewohnen. „Sie nimmt als Mutter und Weib alle, die dem Logos sich zuwenden, in ihren Mutterleib auf und bildet sie in sich nach ihrer eignen Ähnlichkeit und Christi Bild und macht sie nach dem Umlauf der Zeiten zu Bürgern jener ewigen Wohnungen" (or. 8, n. 6).

So ist die Kirche die Gemeinschaft aller Gläubigen; aber in dieser Societät sind nicht alle Glieder gleichberechtigt, sondern sie ist eine et cleri et plebis societas (Cypr. de unit. eccl. c. 17). Zwischen clerus und plebs ist ein innerer, aus göttlicher Anordnung (dispositione divina) und der Weihe (ordinationis lege) fließender Unterschied (l. c. 10). Gegen die häretische Verflachung und Leugnung dieser inneren Unterscheidung des priesterlichen Charakters wenden sich die christlichen Schriftsteller. „Die Ordinationen bei den Häretikern," sagt Tertullian (l. c. 41), „sind übereilt, wenig geachtet und wandelbar; bald stellen sie Neophyten an, bald an die Welt gefesselte Männer, bald unsere Apostaten; . . . . . heute ist der Eine Bischof, morgen der Andere; heute ist jemand Diakon und morgen Lektor; heute ist einer Priester und morgen Laie (laicus), denn sie tragen die priesterlichen Verrichtungen auch Laien auf."

Cyprian, der Hort der Orthodoxie, nennt diejenigen „Meister

in der Fälschung der Wahrheit," „welche sich von selber bei frevelhaften, zusammengelaufenen Leuten ohne göttliche Anordnung (sine divina dispositione) zu Obern aufwerfen, welche sich selber ohne jede Berechtigung der Ordination (sine ulla ordinationis lege) zu Vorstehern aufstellen, welche, ohne daß ihnen jemand die bischöfliche Würde verliehen hätte, den Namen eines Bischofs sich anmaßen" (de unit. eccl. c. 10).

Diese societas cleri, insofern sie in materieller und formeller Succession mit den von Christus selbst gesendeten Aposteln steht, ist das Organ, durch welches sich die Kirche als Inhaberin der christlichen Offenbarung, als „Trägerin und Vermittlerin himmlischer Wahrheiten und Kräfte" (Method. l. c.) bethätigt. Die Glieder dieser kirchlichen Hierarchie sind: „der oberste Priester, welcher der Bischof ist, hernach die Priester und die Diakonen" (Tertull. de bapt. c. 17). Durch die Hierarchie nimmt die Kirche die Menschen in ihren Mutterleib auf, vermittelt ihnen die Wahrheit und das Leben. So hat es Christus angeordnet; er hat seine Sendung vom Vater, und diese seine göttliche Machtvollkommenheit hat er mit dem heiligen Geiste keinen Andern übertragen als den Aposteln und deren Nachfolgern (Tertull. l. c. 21). Die Apostel nämlich haben den Bischöfen, ihren Nachfolgern, „die Kirche anvertraut" und „ihr eigenes Lehramt übergeben" (Iren. l. c. III. 3, n. 1). Darum dürfen keine anderen Prediger als diese angenommen werden, und jede Lehre ist im Voraus falsch, welche gegen die Wahrheit der Kirche, der Apostel und Christi spricht (Tertull. l. c. c. 32). „Die apostolischen Kirchen, besonders die römische weisen die Männer auf, welche sie als von den Aposteln zum Bischofsamte bestellt, zu Überleitern des apostolischen Samens haben" (l. c. c. 32).

Darum ist der Episkopat nur die Fortsetzung des Apostolates, und er ist bloß einer, wie der Apostolat (Cypr. l. c. 5). Seinen Einigungspunkt aber findet er im Primate des Nachfolgers Petri (l. c. c. 4). Durch diesen Lehrkörper nun wird der in der Kirche verborgene „Schatz" des Glaubens (Iren. IV. 26), das depositum fidei (Tertull. l. c. 25) gehoben und vermittelt. Dazu hat dieses Lehramt die Standesgnade der Unfehlbarkeit erhalten (charisma veritatis certum); bei ihm zeigt sich die „echte Lehre und der echte christliche Glaube; da finden sich auch die wahre heilige Schrift und die wahre Erklärung derselben und die wahren christlichen Überlieferungen

sämtlich" (Tertull. l. c. 19). Denn „wo die Kirche ist, da ist auch der Geist Gottes; . . . . . der Geist Gottes aber ist Wahrheit" (Iren. III. 24, n. 1[1]). „Und thatsächlich haben wir durch keine andere die Anordnung zur Bewirkung unseres Heiles kennen gelernt," als durch dieses kirchliche, apostolische Lehramt (Iren. l. c. IV. 1, 1). „Wer die Wahrheit dieses Heilsweges verläßt," „der muß notwendig, vom Geiste des Irrtums ergriffen, wanken und vom Winde umhergeworfen werden" (Cypr. l. c. 2). „Daher mußt du wissen, daß der Bischof in der Kirche ist und die Kirche im Bischof, und daß, wenn einer mit dem Bischof nicht in Gemeinschaft ist, er nicht in der Kirche ist" (Cypr. ep. 66, n. 8).

Dritte Abhandlung.

Die „potentior principalitas" der römischen Kirche als der letzten Instanz der christlichen Wahrheit.

Alle die apostolischen Einzelkirchen bilden nach Tertullian (l. c. 20) die Universalkirche Christi und der Apostel; unter diesen apostolischen Kirchen nimmt die römische Kirche nach dem allgemeinen kirchlichen Bewußtsein die erste Stelle ein; sie ist Einheitspunkt und Mittelpunkt der Kirche. Ihr Bischof ist der episcopus episcoporum (Tertull. de pud. c. 1), und „mit dem römischen Papste verbunden sein, heißt mit der katholischen Kirche verbunden sein" (Cypr. ep. 56). „Sie ist die radix und matrix aller Kirchen (Cypr. ep. 48) und mit ihr müssen alle Kirchen wegen ihres höheren Ranges (propter potentiorem principalitatem) übereinstimmen (Iren. III. 3).

Lassen wir die kirchlichen Autoren selbst das kirchliche Bewußtsein von der Primatialgewalt des römischen Bischofes aussprechen und begründen. Dem Johannesschüler Ignatius ist die römische Kirche nicht nur eine Musterkirche (ad Rom. prooem.), sondern auch die Lehrerin anderer und die Präsidialkirche. Sie hat nie jemand irre geführt, andere hat sie belehrt und ihnen Gebote vorgeschrieben und Gesetze gegeben (οὐδέποτε ἐβασκάνατε οὐδένα· ἄλλους ἐδιδάξατε· ἐγὼ δὲ θέλω, ἵνα κἀκεῖνα βεβαια ᾖ, ἁμαθητεύοντες ἐντέλλεσθε l. c. c. 3). Sie führt den Vorsitz (προκάθηται) in der Regionenstadt Rom und ist die Vor-

1) Cfr. Tertull. l. c. 36; Cypr. l. c. 2, 4, 6; Clem. strom. 3, 11; 4, 24.

steherin des Liebesbundes der Christenheit (προκαθημένη τῆς ἀγάπης). Christus soll der Bischof seiner verwaisten Diözese sein und (als sichtbarer Stellvertreter) die römische Gemeinde[1]).

In apologetischer Tendenz spricht zuerst den Vorrang der römischen Kirche der Bischof von Lyon, Irenäus, aus. In der römischen Kirche, ruft er den Häretikern zu, wird von allen Kirchen das apostolische Erbe bewahrt und gehütet. Sie ist „die größte und älteste und allen bekannte Kirche, welche von den zwei ruhmvollsten Aposteln, Petrus und Paulus, gegründet und konstituiert worden ist" (l. c. III. 3, n. 2), hat eigene, von den Aposteln empfangene Überlieferungen und den der ganzen Menschheit verkündigten Glauben, welcher durch die Succession der Bischöfe auf uns gekommen ist (l. c.). Durch ihre Lehre will Irenäus alle die beschämen, welche aus selbstsüchtigen Gründen anders lehren. Denn die Übereinstimmung mit der Lehre dieser Kirche ist das sicherste Kriterium der Wahrheit. Ad hanc enim ecclesiam propter potentiorem (potiorem) principalitatem necesse est omnem convenire ecclesiam, hoc est, eos, qui sunt undique, fideles, in qua semper ab his, qui sunt undique, conservata est ea, quae est ab apostolis, traditio (l. c.). Irenäus vindiziert hier mit klaren Worten der römischen Kirche drei Prärogative: sie besitzt einen mächtigeren Vorrang; dieser Vorrang begründet für die andern Kirchen die moralische Verpflichtung, in der Lehre, wie im Gehorsam mit ihr in Einheit zu verharren; und endlich in ihr ist die apostolische Lehre stets unversehrt bewahrt worden, und zwar durch ihre Bischöfe, welche kraft ihres apostolischen Stammbaumes ein charisma veritatis certum secundum beneplacitum Patris (l. c. IV. 26, n. 2) haben[2]).

Dieses kirchliche Bewußtsein offenbart sich auch ganz deutlich in den Schriften Tertullians selbst aus dessen montanistischer Periode. In der Apostelkirche zu Rom steht für die afrikanische Kirche die „Lehrautorität bereit"; denn in sie haben die Apostel die „ganze Lehre" mit ihrem Blute übergeströmt (l. c. 36). Die höchste Trägerin der ganzen apostolischen Lehre und Überlieferung (tota doctrina et traditio apostolica) ist aber die römische Kirche

1) Μόνος αὐτὴν Ἰησοῦς Χριστὸς ἐπισκοπήσει καὶ ἡ ὑμῶν ἀγάπη. Vergl. Nirschl, Patrologie, S. 112.

2) Näheres bei *Schneemann*, S. Irenaeius de eccl. Rom. principatu, Freiburg 1871; vergl. Nirschl, S. 190.

*

durch ihren Bischof, ihr Lehrorgan, welcher, als »episcopus apostolicus« und »episcopus episcoporum« (de pud. c. 21), als pontifex maximus (l. c.) und Amtsnachfolger Petri auch die Schlüssel des Himmelreiches empfangen, die „der Herr dem Petrus und durch ihn der Kirche hinterlassen hat" (Tertull. scorp. c. 10).

Der feurigste Anwalt der Hegemonie der römischen Kirche ist der „katholische Bischof" Cyprian, obwohl Gegner des römischen Bischofs im Streite über die Gültigkeit der Ketzertaufe. Die römische Kirche ist ihm die „Wurzel und Gebärmutter" (radix et matrix — ep. 48) der katholischen Kirche; sie ist die „vorzügliche Kirche" (principalis ecclesia), aus welcher die „priesterliche Einheit hervorgegangen" (ep. 59). Ihr Bischof ist die Quelle und das Fundament der Einheit der Kirche und der Bischöfe. Der römische Bischofssitz ist die »cathedra Petri«, der römische Bischof Petri Stellvertreter, weil er Petri Stelle (locus) und Rang (gradus) einnimmt und sein Nachfolger ist (ep. 55, 52, 75, n. 8; ep. 75). Um die apostolische Wahrheit zu erfahren, muß man ad veritatis originem zurückgehen und den Quell derselben (caput) suchen (de unit. eccl. c. 3). Dieser „kurze Weg der Wahrheit" ist aber der im römischen Bischof fortdauernde „Primat Petri", durch den die Einheit sichtbar wird. Der römische Bischof ist der unfehlbare Hort der christlichen Wahrheit, denn „zur römischen Kirche hat die Häresie keinen Zutritt[1])," sondern „in ihr ist **immer** die apostolische Lehre bewahrt[2])." „Mit ihm, dem römischen Papste, verbunden sein, heißt verbunden sein[3]) mit der katholischen Kirche," „der Quelle der Wahrheit, der Wohnung des Glaubens, dem Tempel Gottes, dessen Verwerfung den Ausschluß von der Hoffnung des ewigen Lebens und ewigen Heiles bedeutet[4])."

1) Perfidia habere non possit accessum ep. 59.

2) In qua semper . . . conservata est ea quae est ab apostolis traditio. Iren. adv. haer. III. 3.

3) Cypr. ep. 56, 48, 45, n. 3.

4) Hic est fons veritatis, hoc domicilium fidei, hoc templum Dei: quo si quis non intraverit, vel quo si quis exierit, a spe vitae ac salutis aeternae alienus est (Lact. inst. div. IV. 30).



Schmitt, Gregor

Die Apologie der drei ersten Jahrhunderte in historisch-systematischer Darstellung von der Theologischen Fakultät in Würzburg gekrönte Preisschrift

Mainz 1890